Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Der Reitknecht.

Zweiter Band.

Der Reitknecht.

Roman aus dem nördlichen Seeland

von

Beatus Dodt.

Deutsch von C. Uterhart.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von L. Wiedemann.
1860.

Jetzt stand ich wieder allein in der Welt und indem ich die Ostergade hinaufschlenderte, ohne eigentlich zu wissen, wohin ich meine Schritte lenken sollte, hörte ich ein Summen und Brausen in der Ferne, das ich mir vergebens zu erklären suchte. Verwundert blieb ich stehen, um zu lauschen. Näher und näher tönte es nun vor meinem Ohr und ich konnte zuletzt deutlich Hurrahgeschrei und die Worte „Lange lebe!..." unterscheiden. Endlich kam eine große Menschenmasse zum Vorschein, die sich, als sie den Markt erreicht hatte, gleich einem Lavastrom nach allen Seiten hin ausbreitete. Hoch über der schwarzen, dicht zusammengedrängten Menge und gleichsam von ihren Schultern getragen, sah man einen Kutscher in rother Livree, einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe. Wagen und Pferde konnte man noch nicht sehen; aber das laute Freudengeschrei, der beständig wiederholte Ruf „es lebe der Kronprinz!" ließen mich bald den Zusammenhang ahnen. Es war nämlich Kronprinz Friedrich, der unerwartet von Kiel zurückkam. Der Enthusiasmus war unbeschreiblich. Das Volk drängte sich um den Wagen, um den

geliebten Fürsten zu sehen, der wie ein Retter in der Noth kam. Ich sah das Volk vor Freude weinen und den Wagen küssen, in dem er saß. Ich hörte seine milden, tröstenden Worte und den unendlichen Jubel, der ihn begleitete. Etwas Aehnliches hatte ich nie gesehen, das Volk umarmte einander und jeder Unterschied von Rang und Stand war verschwunden. Alle waren in diesem Augenblicke Brüder und Freunde und Aller Herzen flossen vor Freude über, ihn zu sehen, von dem man Alles hoffte und auf den man alles Vertrauen setzte, ihn, der kam, das Licht der Hoffnung in der dunklen Nacht der Angst anzuzünden, die in den letzten Tagen über der Stadt geruht hatte. Man glaubte nun alle Gefahren beseitigt und sprach lachend und scherzend über die große englische Flotte, die bei Vedbäck lag.

„Was ich am Tage bei meinem Herrn gehört hatte, ward mir jetzt klar; denn so wunderbar es auch klingt, so ist es doch wahr, daß ich bisher nicht ein Wort von allen diesen beunruhigenden Gerüchten, die in der letzten Zeit die Stadt erfüllten, gehört hatte. Dies war indessen eine ganz natürliche Folge davon, daß ich mich fast immer allein befand nud mit Ausnahme Herrn Sepstrup's und meiner Wirthsleute aus dem Keller keinen einzigen Menschen in dem großen Kopenhagen kannte.

Vom Strome mit fortgerissen, folgte ich dem Zuge bis Amalienborg, wo der Prinz vom Altan herab das

Volk anredete. Er ermahnte zur Ruhe und Einigkeit und sprach zugleich die Hoffnung aus, daß der Frieden vielleicht noch erhalten werden könne. Ein donnerndes betäubendes Hurrah antwortete dieser Rede und singend und jubelnd räumte die Volksmenge den Platz. Die Stadt war am Abend und in der Nacht in einer großen Unruhe. Das Volk zog in dichten Haufen in den Straßen, die illuminirt waren, auf und ab und alle möglichen Wirthshäuser waren voll von lärmenden und tobenden Gästen. Der Jubel dauerte bis nach Mitternacht, wo sich die Menge nach und nach verlief, um Ruhe bis zu des nächsten Tages Freuden zu suchen. Es war eine stille, laue Augustnacht, die Sterne glänzten am wolkenfreien Himmel und spiegelten sich im Sunde, der den tiefen Frieden theilte, in welchen die ganze Natur versunken war! Ich hatte mich von Müdigkeit ergriffen, auf eine Bank draußen bei der Zollbude hingesetzt und verweilte mit meinen Gedanken bei Allem, was ich jüngst gesehen und gehört hatte; ich dachte an meinen früheren Herrn, den ich wahrscheinlich nie wiedersehen würde; mein Auge blickte über den stillen Sund, während mein Ohr unwillkürlich dem leisen Anschlagen der Wellen gegen die Steine lauschte, Alles war schweigend und still in der großen Stadt und nur einzelne Rufe von der Rhede erreichten mein Ohr. Meine Gedanken wandten sich der Unterredung zu, welche ich am Nachmittage gehört hatte und mein Herz bebte bei der

Vorstellung von dem Unglück, welches, wie mein früherer Herr behauptete, mein Vaterland treffen sollte. Freilich wußte ich nicht, worin es bestand, oder wie es kommen würde, aber daß es mit der großen Flotte, die von dem matten Sternenlicht schwach beleuchtet, wie ein drohender Dämon vor meinem Blicke lag, zusammenhing, hatte ich gehört. Wohl hatten des Prinzen tröstende Worte und die Freude, deren Zeuge ich eben gewesen war, mich etwas beruhigt, ohne mir jedoch ganz die bange Ahnung verscheuchen zu können, die seine Worte mir eingeflößt hatten; denn ich hatte ihn nie so ernst und feierlich sprechen hören, und ich fühlte, daß nur die tiefste Bekümmerniß ihn um seine sonst so frohe Laune bringen konnte. Ach! weshalb kann nicht Frieden auf Erden herrschen? Weshalb können wir uns nicht, wie Herr Sepstrup gesagt hatte, einander alle lieben? Weshalb wird Krieg geführt; weshalb werden Länder und Städte verwüstet, da Gottes Gebot uns doch befiehlt, treulich und friedlich mit unsern Nächsten zu leben. Ich betete für mein Vaterland, ich bat Gott, die Gefahr von uns abzuwenden und die Arme unserer Feinde zu lähmen. Das Gebet beruhigte mich und ich fühlte einen innigen Trost in dem Gedanken, daß Gott es gehört; denn wir waren ja unschuldig und hatten nichts verbrochen. Müde von des Tages Anstrengung, war ich endlich auf der Bank, auf der ich saß, eingeschlafen. Als ich erwachte, schien die Sonne mild und warm

auf den glatten Sund und beleuchtete die weißen Segel der feindlichen Flotte. Auf der andern Seite, in dem Lager unserer Flotte, war reges Leben und Thätigkeit, dort wurde gehämmert und gezimmert. Masten wurden in die Schiffe eingesetzt und Stangen und Taue wurden aufgehißt. Commandorufe tönten deutlich zu mir herüber und ich sah die Officiere in geschäftiger Eile unter den arbeitenden Matrosen umhergehen. Ueberall, wohin mein Auge fiel, traf es auf Menschen; von den höchsten Masten, aus den untersten Luken der schweren Kriegsschiffe guckten Gesichter hervor. Die Stückpforten an den Seiten des Schiffes wurden geöffnet und ließen die Mündungen der Kanonen sehen; die blanken Fenster im Spiegel der Schiffe, die aber noch in der Morgensonne blitzten, wurden ausgehoben, um dem schweren Geschütz Platz zu machen. Dieselbe kriegerische Bewegung, die hier stattfand, herrschte auch in der Stadt. Adjutanten, Ordonnanzen und Reiter sprengten in fliegendem Galopp die Straßen auf und ab. Trainwagen, Kanonen und Bagagewagen rollten in langen Reihen schwerfällig von einem Orte zum andern, während Fußvolk und Cavallerie sich durch das Gedränge hindurchzuwinden suchten, um ihre verschiedenen Sammelplätze zu erreichen. Für Equipagen war der Weg gesperrt. Die hohen Herren, welche zum Prinzen befohlen waren, sahen in ihrer steifen Tracht ungeduldig aus den Fenstern ihrer Wagen; mußten sich aber doch oft dareinfinden, auszusteigen, um zu

Fuß in den weißen Seidenstrümpfen und Schuhen das Schloß zu erreichen, indem sie vorsichtig längs der Häuser vorwärts schritten. Draußen vor dem Schlosse sah es ebenso bunt aus. Das Volk drängte sich um die Pforte, um ein Wort von den kommenden oder gehenden Herren aufzufangen. Jeden Augenblick traten die Wachen unter's Gewehr, der Parademarsch ward gespielt und die Fahnen vor den königlichen Herrschaften gesenkt, die in ihren Staatskarrossen mit Läufern und Heiducken in das Portal hineinfuhren. Die Kutscher knallten und riefen der Menge zu, sich vorzusehen, die jauchzend und schreiend zur Seite stürzte und ihre Häupter vor den hohen Herrschaften entblößte.

Die Friedensgedanken, welche der Kronprinz am Abend vorher ausgesprochen, und die Freude, der man sich in Folge derselben hingegeben hatte, waren gänzlich einer kriegerischen, aufgeregten Stimmung gewichen. Das Volk sprach von nichts Anderem, als von Vertheidigung und von seinem Haß gegen die Engländer. Jeder schwur, das Seine zu thun; Jeder wollte in ein Corps eingereiht werden und hatte sich aus diesem Grunde mit Gewehr und Säbel bewaffnet; Keiner aber wußte, wo er sich hinwenden solle; vergebens fragte man einander um die Namen der Officiere, denen vom Kronprinzen die Organisation der Vertheidigung aufgetragen war. Endlich wurde Hauch als derjenige genannt, welcher damit beschäftigt sei, ein Corps zu bilden, und Viele begannen bereits, den Schloßplatz

zu verlassen, um sich dorthin zu begeben, wo er sich aufhalten sollte."

„Es nutzt nichts," rief ein junger Bürger.

„Ich bin bereits da gewesen; es werden nur Studenten angenommen. Ich war bereits auf allen möglichen Orten, aber entweder ist man zu jung oder zu alt, und man wird von den Officieren, wie auf dem Gericht, nach Alter und Taufschein gefragt."

„Das wäre der Teufel!" rief ein dicker Mann mit einem Gewehr auf der Schulter, „ob man wohl auch ein Zeugniß darüber haben will, woher ich meinen Schmerbauch habe?"

„Nein, gewiß nicht," rief man, „das steht auf Deiner Nase geschrieben."

„Das ist gleichgültig," rief der Dicke, „ich will mich stellen und ich kann, wie ich glaube, meinen Platz ausfüllen. Will ich meinen Bierbauch preisgeben, so kann man mir wenigstens einen Platz anweisen, wo es geschehen kann."

„Der wird vermuthlich unter einer Biertonne im König-Brauhaus sein," antwortete ein alter Matrose.

„Laßt uns gegen einander etwas höflicher auftreten," antwortete der Erstere. „Du weißt es selbst am besten, Jens Eilersen, daß ich nicht feig bin; das habe ich so oft bewiesen, als ich Dich vierkantig aus dem Keller warf."

„Das hast Du und Du machst es gut, das kann ich Dir bezeugen, ausgenommen, wenn Du betrunken

bist; dann bist Du so hinfällig, wie ein todtes Schwein."

„Aber dazu gehört viel, ehe ich soweit komme, Jens Eilersen."

„Das ist wahr, das muß man Dir zugestehen, daß Du ein fleißiger Arbeiter in Deinem Geschäfte bist."

„Haltet den Mund!" rief ein junger Mann. „Schämt Ihr Euch nicht, solche unanständige Reden hier an diesem Orte zu führen? Laßt uns lieber eine Deputation zum Kronprinzen schicken und ihn fragen, wo die, welche zu jung sind, und die, welche zu alt sind, sich stellen sollen. Laßt uns ihn bitten, daß er selbst die Vertheidigung übernimmt und uns befehligt."

„Auf das Schloß? riefen Mehrere erschreckt. „Nein, davor werden wir uns wohl hüten. Wollen Sie hinauf, so gehen Sie allein, aber nehmen Sie sich in Acht, daß es Ihnen nicht wie Jens Eilersen geht, wenn der Biervater nicht betrunken ist. Der Kronprinz wird auch ohne unsere Hülfe das Nothwendige besorgen und ich denke, er mischt da oben eine Prise Tabak zusammen, die den Engländer in die Nase gerieben werden soll."

„Es kommt darauf an, ob er genug davon hat," sagte eine alte Frau, „die Engländer können eine starke Prise vertragen."

„Wenn die Raben anfangen zu schreien," rief der alte Matrose, „so riechen sie Blut."

„Das Deinige ist es nicht, das ihnen in die Nase

sticht," antwortete die alte Frau erzürnt. „Du hast wohl nichts anderes als Branntwein in den Adern."

„Still! Still!" rief es nun von allen Seiten. „Der Kronprinz kommt!" Geschwind ward Platz gemacht und indem die Menge ehrerbietig grüßte, brach sie in ein donnerndes Hurrah für den Prinzen aus, der, von einem glänzendem Stabe begleitet, aus der Schloßpforte ritt. Das Volk zerstreute sich nun nach und nach und ich ging überall hin, wo Etwas zu sehen war, von einem Platze zum andern. Die Nacht brachte ich unter den Bäumen bei der Citadelle zu, denn ich hatte beschlossen, so sparsam als möglich zu sein.

Einige Tage nachher, als ich mich wieder in der Stadt umhertrieb, kam ich zufällig an dem Keller vorbei, wo ich zuerst logirt hatte. Der Wirth stand wie gewöhnlich in der Thüre mit einer weißen Schürze, die züchtig seinen runden Leib bedeckte.

„J! Guten Tag, mein lieber Heigaard!" rief er, als er mich sah. „Treten Sie näher. Meine Frau spricht jeden Tag von Ihnen und sehnt sich so sehr nach Ihnen, daß ich fast eifersüchtig werde."

Ich wollte durchaus nicht näher treten, aber all mein Widerstreben half nichts, besonders als Madame dazu kam und mich mit ihrem beliebten Stoß in meine Seite rasch die Treppe hinunter riß.

Während ich meinen Kaffee und gesalzenes Schweinefleisch verzehrte, mußte ich meine Erlebnisse erzählen, und ich konnte mich nicht des Triumphes enthalten,

der Frau mein Taschenbuch zu zeigen, welches gut mit Geld gespickt war.

„Ja, Sie sind gewiß ein guter Diener gewesen und haben ehrlich gehandelt, lieber Heigaard. Solche ausländische Herren darf man nicht ohne einen guten Preis laufen lassen, und Sie haben auch in der That ein Gesicht, das wie die Treuherzigkeit selbst aussieht, und es ist Ihnen gewiß nicht schwer gefallen, ihn auszuziehen. Ja, ja, kleiner Heigaard, Sie brauchen kein so unschuldiges Gesicht zu machen," fuhr sie fort, indem sie mir einen Rippenstoß gab. Es ist noch immer ehrlich genug gehandelt und auf andere Weise wäre es für uns geringen Leute nicht möglich, zu Etwas zu kommen. Wollen Sie bei uns logiren? Lars Doctor und Jens Haarlykke kommen noch jeden Abend und ich stehe Ihnen dafür ein, daß sie nichts dagegen haben, sich durch Spiel und einen Trunk mit unserm guten Herrn Heigaard den Abend zu vertreiben."

Die Ansichten der Frau, auf welche Weise ich zu meinem Reichthum gekommen sei, machten mich sehr unglücklich, besonders da ich alle möglichen Versicherungen über meine Ehrlichkeit vergebens anwandte. Sie nickte nur mit dem Kopfe und puffte mich ab und zu in die Seite. Ich war daher eben nicht in der besten Laune und beschloß, mich so schnell als möglich zu entfernen. Gerade als ich mich mit diesem Gedanken beschäftigte, kamen einige Leute eilig in den Keller.

Der Kronprinz mit dem König und die ganze Sippschaft ist abgereist," rief der Eine, indem er heftig auf den Tisch schlug. „Sie haben uns in Stich gelassen, und nun können wir sehen, wie wir allein mit den Engländern fertig werden!"

„Er ist abgereist?" riefen wir Alle, wie aus einem Munde.

„Er ist weggelaufen," rief der Mann. „Er ist zu den Deutschen geflüchtet und läßt seine Unterthanen abschlachten."

„Konnte er dies nach dem Empfange, der ihm gestern zu Theil wurde, über sein Herz bringen?" sagte der Wirth.

„Wenn es sich um's Leben handelt, wird das Herz verwünscht klein!" rief der Mann.

„Sein Vater ist ja sehr krank," sagte ich, „und vor Allem mußte er wohl dafür sorgen, ihn zu retten; deshalb ist er vermuthlich abgereist."

„Was ist das für ein Hahn, der dort kräht," sagte der Eine mit einem drohenden Blicke auf mich; „nimm Deinen Rücken in Acht!"

„Es ist doch wahr, was ich sage," rief ich trotzig. Wenn er seinen Vater in Sicherheit gebracht, wird er sofort zurückkommen, aber erst muß er für ihn sorgen; denn er ist des Landes König."

„Du bist ein Gelbschnabel!" rief der Mann, indem er aufsprang, um seine frühere Drohung auszuführen.

„Willst Du diesen jungen Mann in Frieden lassen!“ rief die Frau, indem sie beide Hände in die Seite stemmte und sich vor meinen Feind hinstellte.

„Bist Du nur deshalb gekommen, um hier Zänkerei anzufangen, so kannst Du Dich forttrollen. Du verzehrst so nie Etwas. Der Kronprinz kann wohl reisen, ohne Dich um Rath zu fragen, und ein Mann mehr oder weniger kann nicht den Ausschlag geben.“

Die Männer, von Anfang an nicht in der besten Laune, gaben eine Erwiederung darauf und ein lauter Zank war die Folge davon. Ich schnürte unterdeß mein Ränzel und machte mich aus dem Staube, ohne daß die streitenden Parteien es merkten. Als ich draußen war, lief ich so schnell ich konnte, bis ich mich in einem anderen Stadttheile befand. In der Hauptstadt war nach des Prinzen Abreise eine unheimliche Stimmung an die Stelle der Freude und des kriegerischen Muthes, der sich bei seiner Ankunft gezeigt hatte, getreten. Aengstlich und still, in Erwartung dessen, was kommen sollte, durchwogte das Volk die Straßen, ohne auf einander zu achten und ohne mit einander zu sprechen. Nur das Wirbeln der Trommeln, die hin und her marschirenden Truppen und das schwere Rollen der Wagen unterbrachen die dumpfe Stille. Das Leben fehlte, die Begeisterung war verschwunden, und ich fragte mich unwillkürlich selbst, ob es nicht am besten gewesen wäre, wenn der Kronprinz seinen Sitz nicht verlassen hätte. In stummer Verzweiflung sah das

Volk, wie eine herrschaftliche Karrosse nach der andern die Stadt verließ; dem Kronprinzen folgten bald die übrigen königlichen Herrschaften, die noch zurückgeblieben waren. Dies war ein schlechtes Zeichen und ein Jeder sah nun ein, daß das Schlimmste bevorstand. Die übertriebensten Gerüchte verbreiteten sich und man hörte nur Flüche und Verwünschungen. Das Volk, welches sich sonst nie in Regierungsangelegenheiten gemischt hatte, begann nun auf dieselben aufmerksam zu werden; und was es sah, war leider nicht das Beste. Obschon ich selbst davon nichts verstand, so hörte ich doch überall, daß in der ganzen Leitung die vollständigste Unordnung herrsche und daß das unbedeutende und zum Theil schlechte Material, das man besaß, auf eine unzweckmäßige und mangelhafte Weise verwendet werde. Die Bürger, deren Eigenthum es galt, drangen heftig auf energische Maßregeln, aber Keiner hörte sie und die wenigen vernünftigen Stimmen, die sich hören ließen, verhallten in der unglückseligen Verwirrung, welcher die Stadt preisgegeben war. Was mich selbst betraf, so wußte ich weder ein noch aus. Es war nicht daran zu denken, einen Dienst, sei es hier, sei es an einem andern Orte, zu bekommen. Alle Geschäfte stockten und Jeder war so sehr mit sich selbst und seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, daß es mir kaum genützt haben würde, wenn ich mich wiederum an den Agenten gewendet hätte. Nachdem ich so, beinahe verzweifelnd, einige Tage mit diesem

Gedanken in der Stadt umhergewandert war, traf ich eines Tages Herrn Sepstrup. Er war in Uniform und sah sehr stattlich und kriegerisch aus; seine Wangen glühten und seine Augen leuchteten voll Begeisterung und Muth. „Mein lieber Jens!" rief er, als er mich sah, „der Augenblick, den ich mir in meinen kühnsten Phantasien als den schönsten, den ich erleben könnte, gedacht habe, ist endlich gekommen; ich soll für mein Vaterland kämpfen; ich soll mein Schwert ziehen, um meines Königs Recht zu schirmen! Die Zeit der Erschlaffung und Theilnahmlosigkeit ist vorbei, ein neues reiches und herrliches Leben beginnt. Die alten engen Banden sind zersprengt und Alle, die sich Dänen nennen, sind nun Brüder und Schwestern. Die Bücher habe ich bei Seite gestellt und wenn wir den Engländer gezüchtigt, wenn wir ihm gezeigt haben, was dänische Kraft vermag, dann reise ich nach Frederiksborg, um an dem Herde meiner Braut Frieden und Ruhe zu genießen, um mich nach überstandenen Mühen und Gefahren von lieben Händen pflegen zu lassen." Darauf machte er, indem er lustig sein Gewehr vor mir schulterte, rechtsum und verließ mich.

Als ich noch erstaunt dastand und ihm nachsah, trat ein Polizeidiener auf mich zu. „Wer bist Du und was willst Du hier?" fragte er mit einer vor Zorn zitternden Stimme, indem er seinen Stock erhob. „Ich heiße Jens Heigaard," antwortete ich zum Tode erschreckt, nahm meinen Hut ab und bückte mich tief. Dieser

Umstand schien ihn etwas zu versöhnen, wenigstens erheiterte sich sein Gesicht und mit einem ziemlich gnädigen Lächeln gebot er mir, nachdem ich ihm die verlangte Auskunft gegeben, augenblicklich die Stadt zu verlassen, da die Thore geschlossen und alle Herumtreiber und Vagabunden ausgewiesen werden sollten. Damit ich den Weg nicht verfehlen möchte, begleitete er mich bis an das Thor und blieb daselbst stehen, um mir nachzusehen; ab und zu schielte ich zurück, aus Furcht, daß er plötzlich schlechter Laune werden und mich festnehmen möchte. Als ich endlich aus seinem Gesichtskreise war, setzte ich langsam meinen Weg nach Lyngby fort, entschlossen, nach Frederiksborg zu gehen und dort so lange zu bleiben, bis sich bessere Aussichten für mich eröffneten. Mein Capital bestand aus ungefähr fünfzig Thalern und mit einem solchen Vermögen hielt ich mich berechtigt, Ansprüche an das Leben zu machen.

„Verläßt Du auch die verfluchte Stadt?" fragte mich ein großer, rothwangiger, gutmüthig aussehender Mann, der denselben Weg, wie ich, ging.

„Ja," antwortete ich, „ein Polizeidiener hat mich bis an's Nörrethor gebracht."

„Das nennt man frei gehandelt," rief der Fremde lächelnd. „Ich verließ Sodom freiwillig und ich rathe Dir, Dich nicht zu häufig umzusehen; Du könntest leicht in eine Salzsäule verwandelt werden; denn ohne Dich beleidigen zu wollen, siehst Du mir aus, als

stecke schon etwas von einer Säulennatur in Dir. Wo willst Du übrigens hin?"

„Nach Frederiksborg, mein Herr. Ich habe keinen Dienst und dachte, dort eine Zeit lang mich aufzuhalten."

„Das ist auch das Beste, das Du thun kannst; denn wahrscheinlich wird der Engländer dort nicht hinkommen. Mir geht es schlimmer; ich gehe nämlich nach Humlebäk, wo mein Besitzthum, eine Ziegelbrennerei, liegt. Dort habe ich den Feind aus der ersten Hand. Putze Deine Nase, mein edler Freund," fügte er, ohne mich anzusehen, hinzu.

„Die ist geputzt," antwortete ich mit einem leichten Anstrich von Kränkung.

„Das mag wohl sein, aber ich hasse alle Die, welche ihr Taschentuch nicht oft genug gebrauchen, und ich mache deshalb diese Bemerkung gern bei jedem Menschen, den ich zum ersten Male treffe."

„Auch dann, wenn der Fremde nicht zu solchen gehört, die eine Säulennatur haben?" fragte ich.

„Ja, selbst dann, mein Freund," antwortete er lächelnd, „denn er kann höchstens böse werden und an Zank und Streit bin ich daheim so gewöhnt, daß es mir gleichgültig ist."

„Ich hätte nicht geglaubt," sagte ich, von seiner Lustigkeit angesteckt, „daß die Mauersteine einander so leicht in die Haare geriethen."

„Nein, die sind friedlich genug, aber der Haken ist, daß meine Frau beständig Krieg mit Dem, der sie macht, führt.“

„Das ist schlimm,“ sagte ich, indem ich mich an meine frühste Kindheit und an die kleinen ehelichen Auftritte zwischen meinen Eltern, deren Zeuge ich gewesen war, erinnerte. „Das ist schlimm; denn der Hausfrieden ist das halbe Leben, sagte meine Mutter immer.“

„Vermuthlich nach dem Tode Deines Vaters. Aber ich versichere Dich, Junge, daß, wenn man den größten Theil seines Lebens im Kriege zugebracht hat, man sich daran gewöhnt und sich danach einrichtet.“

So miteinander plaudernd setzten wir unsern Weg fort, bis wir an die Stelle kamen, wo unsere Wege sich trennten.

„Solltest Du einmal in große Noth wegen fehlender Arbeit gerathen,“ sagte der Mann, „so komm' zu mir, Du sollst stets einen Platz offen finden; meine Frau wird beständig für Abwechselung sorgen; aber, wie gesagt, thue dies nicht früher, als bis Dich die Noth dazu treibt; denn Lehm zu kneten, ist eine ziemlich schmutzige Arbeit und trocknes Brod und Schläge dazu, machen sie grade nicht angenehmer. Du siehst mir im Ganzen ein wenig gebildet aus und ich fürchte, daß Du meiner Arbeit bald überdrüssig werden würdest.“

„Ihre Beschreibung hat mir eben keine große Lust gemacht. Inzwischen gebe ich Ihnen die Versicherung,

daß ich so lange als möglich dagegen ankämpfen werde; aber kommt die Zeit, daß ich nicht mehr kann, dann klopfe ich an Ihre Thüre."

Hiermit trennten wir uns. Die Heiterkeit des fremden Mannes hatte mich in eine so gute Laune versetzt, daß ich singend meines Weges zog. Mein Gesang verstummte indeß bald, denn als ich ungefähr eine Meile zurückgelegt, sah ich bei einer Biegung des Weges plötzlich einen Haufen Reiter vor mir. Das Herz stand mir still und mein erster Gedanke war — Flucht; aber bei näherer Ueberlegung sah ich ein, daß es wahrscheinlich nur meine Stellung verschlimmern würde und ich beschloß deshalb, mich, wenn es irgend möglich sei, vorbei zu stehlen. Als ich näher gekommen war, bemerkte ich indeß, daß es Dänen waren, was mich bedeutend beruhigte. Die Anzahl der Reiter belief sich auf ungefähr fünf- bis sechshundert Mann, die in Jägertracht und mit Büchsen, Säbeln und Pistolen bewaffnet, in einem großen Kreise auf einem freien Platze im Walde hielten. Mitten im Kreise sah man einen großen Mann, welcher der Anführer zu sein schien, denn Alle hörten schweigend dem zu, was er mit lauter Stimme sagte oder von einem Papier ablas, das er in Händen hielt. „Das kann Alles auch eine Mystification der Engländer sein," hörte ich ihn sagen. „Ja, die Wahrscheinlichkeit dafür ist so groß, daß sie fast zur Gewißheit wird. Ueber diesen Punkt müssen wir uns erst genaue Auskunft

verschaffen, denn wie feig und niedrig auch die Proclamation lautet, so ist es doch möglich, daß sie von gesetzlichen Autoritäten ausgeht; man kann nicht wissen, wozu die Angst das Volk treiben kann. Nichts, selbst nicht die äußerste Nothwendigkeit soll mich dazu bringen, gegen das Gesetz zu handeln. Ein einziger, unvorsichtiger Schritt könnte in dieser Zeit das Land durch Zerstörung des einen oder des andern Planes in das fürchterlichste Unglück bringen. Wir wissen, daß der Kronprinz in Kopenhagen ist, und da wir ihn als einen muthigen und entschlossenen Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, kennen, so bin ich vollkommen davon überzeugt, daß, wenn die Proclamation wirklich echt ist, sie doch einen tieferen Grund hat, als daß wir sie zu durchschauen vermöchten. Das Ganze ist indeß so widersprechend, daß ich mit meinem schlichten und einfachen Verstande nicht klar darin zu sehen vermag. Zuerst werden wir in einer Proclamation, deren Sprache so herzlich und ergreifend ist, daß sie jedem Manne, der Gefühl und Herz hat, durch Mark und Bein geht, aufgefordert, Gut und Blut für unser Vaterland zu wagen und uns bewaffnet nach Kopenhagen zu begeben, oder ein Freicorps zu bilden, um damit auf alle mögliche Art und Weise den Feind zu beunruhigen. Nachdem wir nun mit Lust und Liebe dieser Aufforderung nachgekommen, nachdem selbst der Aermste sein Scherflein beigetragen, so daß wir in einer fast unglaublich kurzen Zeit ein so

gut bewaffnetes, ein so trefflich berittenes und ein so zahlreiches Corps, wie dieses, das hier versammelt ist, stellen konnten, da, ja da, meine Freunde, wird eine Proclamation erlassen, die in einem sanftmüthigen, kläglichen Tone uns befiehlt, die Waffen niederzulegen und auf keine Weise, weder durch That, Wort oder Miene den Feind zu beunruhigen und zu reizen."

„Die erste Proclamation ist vom Kronprinzen!" rief man, „die andere ist von seinen Rathgebern."

„Das ist möglich," antwortete der Anführer, „aber nicht wahrscheinlich, denn kenne ich Seine Königliche Hoheit recht, so läßt er sich Nichts vorschreiben. Indeß Nichts ist unmöglich. Die alten schwachen Herren im Rath können vielleicht in ihrer Angst, wie ich vorher schon sagte, den Muth des Prinzen, den ihr kaltes Herz nicht zu fassen vermochte, zu dämpfen für Pflicht gehalten und dadurch den Gegenbefehl veranlaßt haben. Ferner kann es auch einen tieferen und wirklich guten Grund haben; schließlich kann es aber auch eine Kriegslist vom Feinde sein. Wir müssen uns daher auf eine oder die andere Weise Auskunft hierüber verschaffen und so lange wir diese nicht haben, müssen wir uns ruhig verhalten. Sprich, Steensen, was sollen wir thun?"

„Es muß Jemand nach Kopenhagen reiten, um Auskunft zu bekommen," rief der Angeredete, „und ich erbiete mich dazu."

„Dein Wort ist ebenso rasch aus Deinem Munde,

wie die Büchse an Deiner Wange," antwortete der Anführer lächelnd, „aber ich erinnere Dich daran, daß die Stadt von heute zwölf Uhr an vom Feinde eingeschlossen ist und daß Keiner hinein oder heraus kann. Diese von feindlicher Seite ausgehenden Bekanntmachung ist bestimmt genug und läßt keinen Zweifel übrig."

„Der Kronprinz mit allen königlichen Herrschaften ist von Kopenhagen abgereist!" rief ich plötzlich, indem es mir auf einmal einfiel, daß diese Nachricht von Wichtigkeit sei.

„Was für ein verwünschter Unglücksvogel kräht denn da?" rief der Anführer plötzlich, indem er sich verwundert umsah. Alle Anderen folgten seinem Beispiele und bald erblickte man mich, der ich vor Blödigkeit und Scham erröthend mitten auf der Landstraße stand.

„Komm hierher, Junge!" rief der Anführer mir zu und der Kreis öffnete sich, um mich durchzulassen. „Warst Du es, der sagte, daß der Prinz abgereist sei, und woher weißt Du es?"

Ich erzählte ihm nun Alles, was ich gehört und gesehen hatte und wohin die Herrschaften gereist waren. Ein allgemeines Schweigen folgte meinem Bericht und ich sah auf manchem Gesicht Kummer und Sorge.

„Ist der Kronprinz abgereist," rief der Anführer mit gedämpfter Stimme, „hat er es für gut befunden, seine Hauptstadt in diesem Augenblicke zu verlassen,

so haben ihn wahrscheinlich wichtige Gründe dazu bestimmt. Es ist schwer, die Handlung eines Menschen zu beurtheilen; man muß sich hüten, den ersten Stein auf ihn zu werfen. Gebe Gott, daß er, wenn er dereinst Rechenschaft ablegen soll, wo kein Scheingrund gilt und wo das Urtheil nach unserm Verdienst ausfällt, sich rechtfertigen kann. Wir haben übrigens auf der Straße Auskunft erhalten,“ fuhr er mit gehobener Stimme fort, „so betrübt sie auch ist, so nehme ich es jetzt doch als ausgemacht an, daß der Befehl echt ist. Wie schwer es mir auch fällt, wie sehr mein Herz sich dagegen sträubt, so müssen wir doch gehorchen; gegen Befehl und Gesetz habe ich nie gehandelt.“ — „Es wäre wohl noch möglich,“ fuhr er, nachdem er sich einen Augenblick bedacht hatte, fort, „daß, wenn ich an den Oberhofmarschall Hauch schriebe, Etwas ausgerichtet werden könne. Ich kenne ihn und will ihm vorstellen, wie viel wir ausrichten könnten, wenn man uns die Erlaubniß, zu handeln, giebt. Schlägt er dies ab, dann ist freilich nichts Anderes zu machen, als nach Hause zu gehen und so lange zu schlafen, bis das Volk aus seiner Betäubung erwacht, die Nachtmütze in die Ecke wirft und sich unter der Anführung tapferer Männer zur Wehr stellt. Wir müssen einen sichern Boten nach Kopenhagen haben, aber Keiner von uns darf gehen; denn die Gefangennahme von Einem der Unsrigen könnte für uns Alle die bedenklichsten Folgen haben.“

„Soll ich gehen?“ fragte ich. „Ich kenne die Wege rings um Kopenhagen und will wohl noch eine Stelle finden, wo ich unbemerkt über die Wälle schlüpfen kann.“

„Du sprichst muthiger als Du aussiehst, mein Sohn, und ich fürchte nur, Du kannst es nicht ausführen, selbst wenn Du es auch wirklich gern wolltest.“

„Ich kann und will es ausführen!“ rief ich aus, indem plötzlich ein Gefühl der Begeisterung über mich kam und ich die innigste Lust verspürte, auch mein Scherflein für das Vaterland beizutragen. „Ich bin nicht furchtsam,“ fuhr ich eifrig fort, „und auch nicht so dumm, wie ich vielleicht aussehe.“

„Ich kenne den Jungen,“ rief Steensen, „und kann für seine Treue bürgen; denn dafür ist er bekannt. Was seinen Verstand betrifft .... nun ja, für den muß er selbst einstehen; so klug wird er wohl sein, daß er sein Leben so lange, als er kann, in Acht nimmt, und das, denke ich, ist auf dieser Reise das Wichtigste.“ Der Anführer dachte einen Augenblick nach und antwortete darauf: „Nun gut! da Du für seine Treue bürgst, welches nach meiner Meinung das Wichtigste ist, und da er im Uebrigen Etwas in seinem Gesichte hat, was mir gefällt, und da wir endlich nicht lange Zeit, uns zu bedenken und zu wählen haben, so ist es vielleicht für uns das Beste, daß wir ihn zu unserm Abgesandten machen.“

Darauf fragte er mich genau aus und da ich ihm über Alles, was mich betraf, frei und offen Auskunft gab, so schien er sich zu beruhigen. Mit einem freundlichen Lächeln reichte er mir seine große, kräftige Hand und zog mich näher an sich. „Erinnere Dich daran, mein Sohn," sagte er, „welchen Gefahren Du entgegengehst, und bedenke Dich wohl, bevor Du einen Auftrag übernimmst, der vielleicht Deine Kräfte übersteigt. Noch ist es Zeit, zurückzutreten; denn Keiner wird es Dir verdenken, wenn Du Dich einem Unternehmen entziehst, welches mancher Mann nicht übernehmen würde. Du kannst mir offen sagen, wie Du darüber denkst. Ich bin selbst jung gewesen und weiß, daß uns in diesem Alter ein unüberlegtes Wort oft sehr verdrießt."

Mein Herz klopfte bei des Mannes freundlicher Anrede und ich fühlte, wie mir das Blut in die Wangen stieg; aber es war nicht Angst oder Verdruß über das, was ich versprochen hatte, es war Freude über seine Theilnahme und das Gefühl, daß ich ein Wagstück, welches nicht so ganz gewöhnlich war, ausführen sollte. Die Verlegenheit und Scheu, die mich im Allgemeinen, wenn ich vor älteren und besonders vornehmen Personen stand, befiel, war plötzlich von mir gewichen und ihm dreist in die Augen sehend, sagte ich: „Lassen Sie mich nur gehen, mein Herr, Sie sollen es nicht bereuen. Wird der Brief nicht abgeliefert, so bin ich auf unübersteigliche Hindernisse ge-

stoßen; aber was in meiner Macht steht, will ich thun, um zu dem Oberhofmarschall zu kommen.“

„Nun wohl,“ antwortete er. „Es nutzt nichts, sich lange zu bedenken und man muß einmal dem Glücke vertrauen.“ Als er ausgesprochen, ritt er nach einer in der Nähe gelegenen Försterwohnung, von mir und einigen Jägern begleitet. Nachdem ich eine kurze Zeit gewartet hatte, kam er mit einem kleinen zusammengelegten Stück Papier in der Hand zurück.

„Hier ist der Brief,“ sagte er, indem er mich bei Seite zog. „Geh' nun, mein Freund; aber sei vorsichtig und halte Augen und Ohren offen. Benutze die Dunkelheit und hüte Dich sowohl vor Freunden wie vor Feinden. Kehre sobald als Du kannst zurück und bringe die Antwort nach Dalsgaard. Sollte ich nicht zu Hause sein, so warte bis ich komme. Wenn Du Dich dort der Hausfrau nennst, wird sie für Dich sorgen. Ich will Dir nicht sagen, wie ich heiße, denn das ist nicht nöthig; frage nur nach dem Mann auf Dalsgaard. Und nun, Gott mit Dir auf Deiner gefahrvollen Wanderung und er möge Dich glücklich und wohlbehalten zurückbringen!“

Es war Abend geworden, als ich mich auf die Wanderung begab. Bevor ich Lyngby erreichte, war es bereits so dunkel, daß ich kaum den Weg, auf dem ich ging, unterscheiden konnte. Mit klopfendem Herzen näherte ich mich Kopenhagen und mehrere Male hätte mich mein Muth beinahe verlassen. Ich stand

oft still, um mich zu bedenken, ob es nicht besser sei, umzukehren und ich verwünschte meinen Eifer, der mich auf diesen unheimlichen, dunklen Weg geführt hatte. Alles war schweigend und stille und ich hörte nur einmal das Knarren einer Thüre, die in's Schloß geworfen wurde oder eines Fensterladens, der zugeschlagen ward. Von Herzensgrund wünschte ich mich an die Stelle der Leute, die jetzt in einer hellen Stube saßen, miteinander sprachen und nicht in Nacht und Finsterniß auf der Landstraße zu wandern brauchten, und welche nicht die fürchterliche Last auf ihren Herzen hatten, die so schwer auf dem meinigen ruhte. Ab und zu erwachte jedoch der Muth in meiner Brust und ich dachte dann mit inniger Lust an die Ehre, die mich nach vollbrachter That erwartete; ich dachte an die Freude, wenn ich die Nachricht brächte, daß die Proclamation falsch oder wenigstens zurückgenommen sei. Unter solchen Gedanken wanderte ich rasch vorwärts und befand mich bald in der Nähe von Kopenhagen. Hier mußte ich die größte Vorsicht anwenden. Ich kroch mühsam längs der Gräben und Zäune hin, ununterbrochen lauschend. Bei dem geringsten Laut blieb ich liegen und erst eine geraume Zeit nachher begann ich von Neuem die Wanderung. Meine Angst war verschwunden und ich dachte keinen Augenblick mehr daran, zurückzukehren. Mein ganzes Streben ging nur darauf hinaus, schnell über die Wälle zu kommen. Auf diese Weise war ich bis an die Gemeinde-

wiese gekommen. Hier stellte ich mich unter einen Baum, um mich zu orientiren und über die Richtung nachzudenken, welche ich einzuschlagen hätte. Ueber der Stadt schwebte ein röthlicher Schein und einzelne, abgebrochene Töne, schallten zu mir herüber. Dann ward Alles wiederum still und ich konnte jeden einzelnen Thautropfen von Blatt zu Blatt fallen hören. Mein Plan stand endlich fest; leise und vorsichtig schlich ich längs des Alleegrabens bis nach dem Blegdamm. Von hier kam ich, mehr kriechend als gehend, bis nach dem Glacis, wo ich wenigstens vor den Engländern sicher war, von denen ich zu meiner größten Verwunderung nicht das Geringste bemerkt hatte. Ich wußte nicht, daß die Stadt noch nicht eingeschlossen war, und glaubte, daß die Vorsehung mich hätte Stellen, die noch von ihnen nicht umstellt waren, finden lassen. Die Wälle waren stark besetzt und von dem Ufer des Stadtgrabens, auf dem ich stand, konnte ich deutlich die Stimmen und das Anrufen der Schildwachen hören. Langsam schritt ich vorwärts bis ich endlich eine Stelle fand, wo ich von der andern Seite her keinen Laut vernahm, woraus ich schloß, daß sich hier keine Schildwachen befänden. Geräuschlos glitt ich in das Wasser und schwamm nun nach der anderen Seite, worauf ich ohne Anstrengung den Wall erstieg. Als ich über die Brustwehr gekommen war, blieb ich einen Augenblick stehen, indem ich über die Gefahr nachdachte, die im Hinaufklettern und Hinabsteigen

des Walles lag. Endlich faßte ich Muth und indem ich mich niederlegte kroch ich so rasch, als ich konnte, vorwärts. Es war mir in der Dunkelheit nicht möglich, irgend Etwas zu unterscheiden und da ich es in der Eile vergaß, mit den Händen vor mir hin zu fühlen, stieß ich auf einmal mit dem Kopfe gegen einen festen Gegenstand, der einen hohlen, dumpfen Laut von sich gab. „Wer da?" rief eine Stimme gerade vor mir. Ohne zu antworten, kroch ich eiligst vorwärts, denn ich merkte sofort, daß der Gegenstand, an den ich mich gestoßen, ein Schilderhaus sein mußte und daß ich mich also gerade bei dem Abhange des Walles befand. „Wer da?" rief die Schildwache wiederum und ich hörte das Knacken eines Flintenhahnes, der aufgezogen wurde. Einen Augenblick tappte ich vor mir hin mit den Händen; endlich fand ich den Abhang, als in demselben Augenblicke ein Blitz, dem ein Knall folgte, die Luft erleuchtete; eine Kugel sauste über meinem Kopf dahin und mit einem lauten Schrei glitt ich den Wall hinunter. Dieser Schrei, den die Gefahr mir abzwang, diente indeß wahrscheinlich zu meiner Rettung. Die Schildwache nahm nämlich an, daß ich von der Kugel getroffen sei; zuerst hörte ich sie fluchend auf der Erde mit ihrem Gewehrkolben umherstoßen und einen Augenblick nachher, als noch mehrere hinzukamen, und man eine Laterne angezündet hatte, suchte man überall genau nach, während die Schildwache versicherte, daß mein Körper sich in der Nähe des Schilderhauses fin-

den müsse. Ich, der ich am Walle, mit den Füßen gegen den Steindamm lag, wartete indeß das Resultat ihrer Untersuchung nicht ab, sondern schlich mich längs der Häuser die Rigensstraße hinauf und erst hier begann ich nach vielfachen Aengsten frischen Athem zu schöpfen.

Es war leicht einzusehen, daß mein Anzug nach dem Kriechen in den Gräben und nach dem Bade in dem Stadtgraben und der darauf folgenden Rutschpartie sich gerade nicht in der besten Ordnung befand und daß ich bei Tagesanbruch leicht eine für mich verhängnißvolle Aufmerksamkeit erregen konnte, deshalb beschloß ich sofort, meine alten Wirthsleute im Keller aufzusuchen, die ich in Bezug auf mein Aussehen durch eine oder die andere Geschichte leicht beruhigen konnte. Es glückte mir auch vollständig. Als ich erzählte, daß ich einen ganzen Monat bei ihnen bleiben wolle, stand die Frau sofort auf, um mir reine und trockene Kleider zu verschaffen und Essen und Trinken zu geben. Unterdessen war es sieben Uhr geworden und da ich nicht wußte, um welche Zeit man am besten den Oberhofmarschall treffen konnte, beschloß ich, lieber sogleich dorthin zu gehen, nachdem ich vorher der Wirthin die Bezahlung aufnöthigen mußte und manchen freundschaflichen Puff in die Seite erhielt indem sie behauptete, das hätte Zeit, was ich indessen in meinem Sinn sehr stark bezweifelte. Endlich stand ich im Vorgemach des Marschalls, in welchem mehrere

Officiere in ernster Unterredung auf und ab gingen. Bei meinem Eintritt schwiegen Beide und sahen verwundert auf mich. „Was willst Du, mein Sohn?“ fragte der Eine freundlich, worauf ich ehrerbietig den Wunsch aussprach, mit Sr. Excellenz sprechen zu dürfen.

„Ja das ist leicht gesagt,“ antwortete er, „aber Excellenz hat viel zu thun und darf nicht wegen jeder Kleinigkeit gestört werden. Du mußt mir deshalb sagen, wer Du bist, woher Du kommst und was Du willst.“

„Ich muß durchaus mit dem Oberhofmarschall sprechen,“ antwortete ich. „Ich komme in einem wichtigen Auftrage, den ich keinem Andern mittheilen darf.“

„Tod und Teufel!“ rief er lachelnd, „Du bist doch wohl nicht ein Bote vom General Lathcarth oder von unserm Freund Gambier da draußen?“

„Ich weiß nicht, wie der heißt, der mich gesandt hat, aber er hat mir einen Brief mitgegeben, den ich nur des Oberhofmarschalls eigenen Händen überliefern soll. Sie müssen mich nicht allzu lange aufhalten,“ fügte ich bittend hinzu.

„Nun, dann muß ich Dich wohl melden!“ rief der Officier, „aber entschuldige, wenn ich glaube, daß Du eher als eine vom Himmel gefallene Unschuld als wie ein richtiger Bote aussiehst.“

Einen Augenblick, nachdem er mich verlassen hatte, kam er zurück und gab mir einen Wink, daß ich ein-

treten könne. Oberhofmarschall von Hauch, vor dem ich jetzt stand, war ein außerordentlich schöner, wohlgebauter Mann mit einer gesunden, frischen Gesichtsfarbe. Um seinen Mund spielte ein freundliches Lächeln und seine kleinen, aber lebhaften Augen sahen scharf auf Den, mit welchem er sprach. Ueber sein ganzes Wesen und über alle seine Manieren lag wahrer Adel ausgebreitet, den nur der sich zu erwerben im Stande ist, der sein Leben in den höchsten und gebildetsten Kreisen zugebracht hat, einfache, ungekünstelte Vornehmheit, die sowohl eine Folge der Erziehung als eines guten Herzens ist, und durch die man sich nie verlegen oder beunruhigt fühlt, obschon man sich ihrer Ueberlegenheit bewußt ist, gleichzeitig aber ihre Berechtigung anerkennt. Wenn man vor einen solchen Mann hintritt, bekommt man ein Gefühl des Zutrauens und des Trostes, das in vollkommenem Widerspruche mit der peinlichen, unheimlichen Stimmung steht, die sich uns dem Stolzen und Reichen gegenüber aufdrängt, der durch Pracht, Aufgeblasenheit und gezwungene Manieren sich den Schein zu geben sucht, jene, ich möchte fast sagen, seltenen Eigenschaften zu besitzen.

Bei meinem Eintritt erhob er sich und ging mir entgegen, indem er mit einer gedämpften Stimme mich aufforderte, meinen Auftrag zu erfüllen.

In Folge dieser Aufforderung gab ich genaue Auskunft über Alles, was ich gesehen und gehört hatte

und über die Art und Weise, wie ich in die Stadt gekommen war. Darauf überlieferte ich ihm den Zettel den ich mitgebracht hatte. Als ich ihn damit beschäftigt sah, denselben zu öffnen, um ihn zu lesen, mußte ich fast lächeln. Ich hatte ihn nämlich, als ich über den Stadtgraben schwamm, im Mund gehabt und indem ich ihn später mit meinen mit Erde beschmutzten Fingern anfaßte, hatte er ein sonderbares Aussehen bekommen und war auch noch durch und durch naß. Seine feinen weißen Finger berührten ihn kaum, während er ihn auseinander faltete und sein Gesicht nahm einen Ausdruck an, der beinahe ein böser zu nennen war. Nachdem er ihn gelesen hatte, ging er einige Mal nachdenkend im Zimmer auf und ab, ab und zu mit dem Kopfe schüttelnd. Endlich stellte er sich vor mich hin und mich freundlich auf die Schultern klopfend, sprach er: „Du bist ein rüstiger, muthiger Junge und hast eine schwierigere Arbeit als man eigentlich von Dir verlangen kann, ausgeführt. Fürchtetest Du Dich heute Nacht nicht?"

„Ja, Euer Excellenz, ich war mehrere Male nahe daran, umzukehren."

„Das kann Dir Keiner verdenken und ich mag es leiden, daß Du Deine Gefühle nicht zu verbergen suchst. Du mußt heute hier im Schlosse bleiben und ich möchte nicht gern, daß Du dasselbe verläßt, da man nicht wissen kann, was Dir in dieser unruhigen Zeit auf der Straße zustößt und wir Dich

dann nicht zu rechter Zeit bei der Hand hätten; denn Du siehst mir nicht aus, als besäßest Du viel Menschenkenntniß. Wenn die Zeit gekommen ist, sollst Du einen Brief an den, der Dich gesandt hat, haben und ich will dafür sorgen, daß Du auf einer solchen Stelle aus der Stadt kommst, von wo Du Dich ohne allzu große Gefahr durch die feindliche Linie schleichen kannst. Nimm aber nicht den Brief in den Mund, wenn es nicht durchaus nothwendig ist," fügte er lächelnd hinzu.

Es ward mir nun von einem Diener ein kleines Zimmer angewiesen, wo ich in Gesellschaft mit „Eine merkwürdige Historie, geschrieben für ehrwürdige, alte Personen beiderlei Geschlechts," den Tag sehr gemüthlich verbrachte, wenn ich es nicht vorzog, mich dem Schlafe zu überlassen, ohne welchen wir weder Helden noch Schelme sind.

Um zwölf Uhr in der Nacht empfing ich den Brief und ward nun von einem Offizier an eine Ausfallspforte gebracht. Als er hinter mir zuschloß, und mich in der dunklen Nacht allein ließ, überfiel mich eine fürchterliche Angst und ich war nahe daran, wieder anzuklopfen. Halb weinend und gänzlich muthlos begann ich nun meine Wanderung mehr kriechend als gehend; je weiter ich mich aber von der Stadt entfernte, desto mehr beeilte ich mich und zuletzt lief ich fast im starken Trabe, bis ich nach Lyngby kam. Auf der Anhöhe bei dem sogenannten ‚Viintappergaard' hielt

ich in meiner Eile inne, um einen Augenblick Athem zu schöpfen und indem ich nach der Seite sah, wo die große Stadt lag, dankte ich Gott dafür, daß ich mit heiler Haut davongekommen war. In demselben Augenblicke, als ich meine Wanderung fortsetzen wollte, bemerkte ich über der Stadt einen röthlichen Schein, der sich mehr und mehr ausbreitete. Verwundert und erschreckt blieb ich stehen und betrachtete das Schauspiel, das sich jetzt meinen Augen darbot. Stärker und stärker glänzte der rothe Schein in der dunklen Nacht, einzelne Flammen schlugen hoch in die Luft und plötzlich erlöschend sendeten sie einen Funkenregen aus, der langsam niedersank und dann verlosch. In einem Nu, wie von den Fesseln befreit, die es vorher gebändigt hatten, erhob sich ein fürchterliches Flammenmeer. Weit und breit erhellte sich die dunkle Luft und die Stelle, auf der ich stand, ward so hell, wie am lichten Tage. Die Flammen stiegen und fielen, sie wälzten sich wild durch einander, auf einigen Stellen plötzlich wie in einen Abgrund versinkend, auf anderen himmelhoch emporsteigend wie die Wellen eines vom Sturm aufgeregten Meeres. Nirgends hörte man einen Laut. Alles war todt und still und es sah gerade aus, als wenn das Feuer an der Stelle, wo ich war, sich befinde. Endlich begann es zu tagen und der schmetternde Morgengesang der Lerchen brachte mich wieder zu mir selbst und erinnerte mich daran, daß ich noch beinahe anderthalb Meilen zurückzulegen hätte.

Ich riß mich deshalb von diesem Anblicke los und erreichte in kurzer Zeit Lyngby, wo ich unter dem Vorwande, ich wolle zum Hufschmied gehen, mein Ränzchen einem Stallknechte, den ich von Frederiksborg her kannte, anvertraut hatte. Der Knecht lag ruhig in seinem Bette und wußte Nichts von dem fürchterlichen Feuer, das, wie ich später erfuhr, Kopenhagens Vorstädte verheerte. Mit meinem Ränzchen auf dem Rücken setzte ich nun meine Wanderung fort. In der Nähe des Gjeltewaldes holte ich eine Frau ein, die mit einem schreienden Kinde auf dem Arme und einem andern an der Hand langsam ihres Weges dahinschritt. Bei meinem Anblicke fing sie zu weinen und zu jammern an und erzählte mir, daß ihr Mann kurz vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten eine kleine Anstellung bei einem Grossirer in Kopenhagen bekommen hätte und daß sie sich nun zu ihm begeben wolle; sie wäre aber nicht weiter als bis Lyngby gekommen, als die Nachricht von der Belagerung der Stadt sie genöthigt hätte, umzukehren. Sie war aus Grönholdt, einer kleinen Landstadt in der Nähe von Hirschholm und hatte noch, um dahin zu gelangen, einen Weg von zwei Meilen zu gehen; aber selbst wenn sie auch, so krank und elend wie sie war, dasselbe erreichte, so fand sie auch dort keinen Trost und keine Rettung, da ihre frühere Wohnung an einen Anderen vermiethet war. Dieses ihr trauriges Geschick, welches mir die Frau unter vielen Thränen erzählte, rührte mich zu dem innigsten Mitleid.

Die Sonne war inzwischen aufgegangen und es begann warm zu werden. Müde von zwei Nachtwachen und von der langen Wanderung, beschloß ich, eine halbe Stunde in dem Walde auszuruhen, um neue Kräfte zu sammeln, und da ich mit Butterbrod, das die Diener des Oberhofmarschalls mir mitgegeben hatten, wohl versehen war, bot ich der Frau an, mein Mahl zu theilen, wozu sie auch mit großem Danke bereit war. Die Freude der Kinder über das Essen war unbeschreiblich und es vergnügte mich recht herzlich, zu sehen, mit welchem Wohlbehagen sie ein Butterbrod nach dem andern aßen. Als unsere Mahlzeit beendet war, schnallte ich mein Ränzchen auf, zählte mein kleines Capital, nahm zehn Thaler davon und gab diese der Frau. Ihre Dankbarkeit war grenzenlos; sie betete des Himmels Segen auf mich nieder und mein Herz schwoll von Stolz und Freude, daß es mir vergönnt war, ihre Noth zu lindern. Nachdem ich meinen Ranzen zugeschnürt, legte ich ihn unter meinen Kopf, um noch einen Augenblick auszuruhen, bevor ich meine Wanderung fortsetzte. Schlaf und Müdigkeit übermannten mich. Ein Bild nach dem andern tauchte vor meiner Seele auf und während ich so dalag und auf die grünen Bäume sah und die Begebenheiten meinem Gedächtnisse vorüberziehen ließ, erst in geordneter zusammenhängender Reihenfolge, aber nach und nach in immer bunterem Durcheinander, schloß ich zuletzt meine Augen und verfiel in einen tiefen

Schlaf. Als ich erwachte, stand die Sonne hoch am Himmel und sandte ihre brennenden Strahlen auf mein Gesicht. Verwirrt von dem festen Schlafe und von der Hitze sprang ich auf und konnte mich in der ersten Zeit kaum darauf besinnen, wo ich war. Endlich tauchten die Ereignisse der letzten Tage nach und nach in meiner Erinnerung auf; sie begannen bei dem Zusammentreffen mit den Reitern im Walde und endeten bei der armen Frau und ihren beiden schreienden Kindern. Bei dem Gedanken an diese blickte ich verwundert umher, ohne indeß das Mindeste zu entdecken oder irgend einen Schrei zu hören. Sie war also fort. Wahrscheinlich meines langen Schlafes überdrüssig, hatte sie sich auf den Weg begeben und war wohl bereits zu Hause. Hastig nahm ich mein Ränzchen auf den Rücken und wanderte heiter meines Weges. Leicht und lustig schritt ich vorwärts und bei dem Gefühle, von der drückenden Bürde, die mich in den letzten Tagen belastet hatte, befreit zu sein, sang ich mit den Vögeln um die Wette. Bisweilen lief ich bei dem Gedanken, daß ich mein Geschäft auf das Gewissenhafteste ausgerichtet hatte, so schnell als ich nur konnte. Dann stand ich mit einem Male still und betrachtete aufmerksam eine langsam kriechende Schnecke oder eine eilig über den Weg laufende Eidechse. Dann eilte ich mit schnellen Schritten eine Anhöhe hinunter und hielt wiederum an, um den Kanonenschüssen zu lauschen, die gleich einem fernen Donner die Luft erschütterten

und die Erde erbeben machten. Nachdem ich so eine gute Strecke vorwärts gekommen und mich bereits Dalsgaard näherte, fiel es mir plötzlich ein, daß mich meines Ränzchens Schwere nicht wie vorher drückte, sondern daß seine unbegreifliche Leichtigkeit vielleicht zu der Freiheit und Ausgelassenheit, mit der ich vorwärts schritt, beigetragen hatte. Ohne inzwischen etwas Böses zu ahnen, setzte ich mich am Rande eines Grabens nieder, um den Grund der Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, zu entdecken. Eilig schnallte ich es auf und sah hinein; aber wie soll ich mein Entsetzen schildern? Es war leer! Nur etwas Heu war hineingestopft, um die Falten auszufüllen. Ich kann fast sagen, Halm für Halm untersuchte ich, ob sich Nichts von meinem Eigenthume darunter fände, aber nein! nicht die geringste Kleinigkeit: Geld, Kleider, Alles war fort und ich war so arm, wie ich noch nie gewesen! Lange Zeit saß ich weinend da und schaute auf den Behälter meines früheren Reichthums, der stumm und leer vor meinen Füßen lag. Die Frau also hatte mich bestohlen, denn Andere konnten es nicht gewesen sein. Dieser Gedanke peinigte mich fürchterlich, da ich mir bewußt war, daß, wenn sie mir gesagt hätte, die ihr gegebenen zehn Thaler wären nicht hinreichend, sie aus ihrer Noth zu reißen, ich ihr mit Freuden doppelt so viel gegeben hätte. Aber sie hatte ja Gottes Segen über mich herabgefleht; sie hatte mich ja versichert, daß ich ihr so Viel

gegeben und hatte mich den besten und wohlthätigsten Menschen auf der Welt genannt. Was hatte sie, die mir doch so große Da:kbarkeit gezeigt, bewogen, so plötzlich ihren Sinn auf eine für mich so traurige Weise zu ändern? Ich begriff es nicht und strengte mich, während ich mich langsam Dalsgaard näherte, vergebens an, einen Grund zu finden, der sie entschuldigen könnte.

Auf dem Hofe hielten mehrere Jäger. An einen von diesen wandte ich mich und ward von ihm sofort zum Herrn geführt. Die Stube, in die ich trat, war voll von Männern, die sich eifrig miteinander unterhielten.

„Hier ist der Bote,“ meldete der Jäger, der mich begleitet hatte.

„Bei Gott,“ rief der Anführer, indem er einen Blick auf mich warf, „der Junge ist gesund und munter zurückgekehrt. Hast Du eine Antwort?“

„Hier ist sie,“ antwortete ich und zog das Billet des Oberhofmarschalls hervor und überreichte es ihm. Darauf drängten sich Alle um mich herum, um zu hören, wie ich dieses Wagstück, wie man es nannte, ausgeführt und was mir unterwegs begegnet wäre. Inzwischen saß der Herr in einer Ecke der Stube und las den Brief und obschon er nur aus einigen Zeilen bestand, starrte er doch eine lange Zeit auf das Papier, als wenn es die Antwort in einer ihm unverständlichen Sprache enthielt. Auf einmal erhob er sich und heftig

seinen Stuhl zurückstoßend, auf dem er gesessen hatte, rief er: „Es ist Wahrheit, meine Herren, die Proclamation ist zurückgenommen und der Oberhofmarschall bittet uns in diesem Briefe, uns ruhig zu verhalten und weder durch That noch Wort den Feind zu reizen; sondern uns wie liebe Kinder und Dummköpfe prügeln zu lassen.“ Er hielt einen Augenblick inne und das bittere Lächeln, das um seinen Mund gespielt hatte, verschwand und gab einem düsteren, traurigen Ausdrucke Raum. „Der Haß, die Verachtung, die Schande und das geringschätzende Lächeln, womit die Nachwelt die Begebenheiten dieser Zeit lesen wird, komme über die Häupter Derer, welche uns die Waffen aus den Händen reißen, welche in feiger Niederträchtigkeit die Macht mißbrauchen, die in diesem Augenblicke in ihre Hände gelegt ist, die uns dazu zwingen, als Elende in den Augen eines jämmerlichen, unwürdigen Feindes dazustehen. Ja, meine Herren! wir haben wohl Grund, die Augen niederzuschlagen, wir haben wohl Grund, uns unseres dänischen Namens, der vorher unser Stolz und unsere Freude war, zu schämen. Aber giebt es eine Gerechtigkeit im Himmel, giebt es einen Rächer, der das Böse auf Erden straft, so rufe ich seinen Fluch nicht über unsern Feind — denn ein Volk, das sich so behandeln läßt, verdient keine andere Behandlung — sondern über Die, welche in diesem Augenblicke den Befehl des Prinzens mißbrauchen und das größte Unglück von Allem, Schande über unser Vaterland bringen!“

Wie er dies gesagt hatte, ging er mit schallenden Schritten aus der Stube, indem ihm Alle, die zugegen waren, folgten und mich allein zurückließen. Den Zettel vom Oberhofmarschall hatte er in seinem Zorne auf den Fußboden geworfen, wo er noch lag. Ich nahm ihn auf und steckte ihn zu mir; er sollte mir eine Erinnerung an diese Scene sein, und in diesem Augenblicke, da ich diese Zeilen niederschreibe, liegt er vor mir auf dem Tische und ruft in meiner Erinnerung jene traurigen, elenden Zeiten wieder wach, in denen ich so viele Männer vor Zorn und Aerger darüber weinen sah, daß das Gesetz sie zwang, sich von einem übermüthigen, räuberischen Feinde mißhandeln zu lassen, in denen sich mancher aus dem Volke in Verzweiflung und Raserei das Leben nahm aus Kummer über die Schande seines Vaterlandes. Ach, wäre der Kronprinz nicht abgereist. Wäre der Oberbefehl nicht in die Hände eines von Alter gebeugten Mannes gelegt, dann wäre vielleicht ein großes Unglück vermieden worden und dieser Fleck hätte nicht die Blätter unserer Geschichte geschändet! Mit innigem Danke gegen Gott habe ich eine neue und lichte Zeit über mein Vaterland aufgehen, habe ich König und Volk einträchtig zusammenhalten sehen, indem das Volk mit alter dänischer Tapferkeit sich erhob und mit gewaffneter Hand einen zahlreicheren Feind als je über die Landesgrenze zurückwarf.

Alle Herren hatten, wie gesagt, das Zimmer ver-

lassen und von dem Fenster aus, vor dem ich stand, sah ich, wie ein Reiter nach dem andern eiligst den Hof verließ. Ich hatte keine große Belohnungen für meine geleisteten Dienste erwartet, aber doch gehofft, daß man mir Etwas geben würde und diese Hoffnung war mir der einzigste Trost geblieben, nachdem man mir Alles, was ich besaß, gestohlen hatte. Es schien inzwischen, daß man mich in der Verwirrung vergessen hatte und nicht mehr an Den dachte, der die niederschlagende Nachricht brachte. Nachdem ich lange Zeit gewartet, fiel mir das Unbehagliche meiner Stellung schwer auf's Herz; ich fühlte auch, daß, wenn ich ging und den Herrn aufsuchte, ich leicht für habsüchtig gehalten werden könne und ich wünschte nicht, daß man glauben möchte, daß das Geld allein mich zu dem, was ich gethan, getrieben hätte. Einen Augenblick bedachte ich mich, dann verließ ich die Stube und ging langsam die Treppe in der Hoffnung hinunter, daß ich vielleicht den Herrn oder die Frau innerhalb des Hofes, den ich verlassen wollte, treffen würde. Ich sah aber keinen Menschen; es war, als wenn das Haus ausgestorben wäre, und ohne Jemanden zu sehen und zu hören, kam ich nach der Allee, welche auf die Landstraße führte, indem ich mich noch oft umsah, ob nicht irgend Einer mir nachgelaufen käme, um mich zurückzuholen. Auch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Als ich die Landstraße erreicht hatte, setzte ich mich weinend unter einen Baum und überdachte meine trostlose Lage.

Als ich noch im Besitz meines kleinen Vermögens und meiner guten Kleider war, hatte ich die Absicht gehabt, nach Frederiksborg zu gehen; denn obwohl es eigentlich mein Vorsatz war, mich dort nicht eher zu zeigen, bis ich das Ziel erreicht hatte, nach dem ich strebte, so machte ich mir doch nicht viel daraus, diese Bestimmung zu ändern, da ich mich in so guten Verhältnissen, in welchen ich mich damals befand, zeigen konnte. Jetzt dagegen war es eine andere Sache und ich hätte mich nicht um Alles in der Welt vor meinen Bekannten in meinem jetzigen jämmerlichen Zustande sehen lassen und würde auch ebenso wenig irgend Einem erzählt haben, wie es mir in den letzten Tagen ergangen sei. Mein Glück hätte ich Anderen gern mitgetheilt, mein Unglück wollte ich lieber allein tragen; denn ich fürchtete die Ungläubigkeit der Leute und ihr mitleidiges Lächeln.

Als ich so dasaß, dachte ich an den heiteren Mann von Humlebäk. Dies war ein Ausweg und so elend er auch war, wußte ich doch für den Augenblick keinen andern; denn ich durfte mich nicht lange bedenken, wenn ich nicht wollte, daß der Hunger mich unvorbereitet überraschen sollte. Mein Entschluß stand deshalb bald fest und innerlich niedergeschlagen, mit geschwollenen, schmerzhaften Füßen, setzte ich wiederum meine mühsame Wanderung nach einem Orte fort, wo nach des Herrn eigener Beschreibung mich wenig Gutes erwartete. Von einem mitleidigen Bauer in der Nähe

von Hirschholm erhielt ich ein wenig Milch und Butterbrod, und so wenigstens körperlich gestärkt, kam ich gegen Abend in der Ziegelei von Humlebäk an. Der heitere Mann, Herr Engelhard, hieß er, stand in der Thüre des Wohnhauses und rauchte seine Abendpfeife.

„Bist Du schon da?“ rief er, als er mich sah. „Suchst Du Dienste oder wanderst Du nur umher, um die frische Abendluft zu genießen?“

„Ich suche einen Dienst, mein Herr, und wollte Sie fragen, ob Sie mich nicht behalten könnten.“

„Sagtest Du nicht, daß Du Frederiksborg mit Deiner Gegenwart beglücken und dort von dem Inhalte Deines Ränzchens so lange leben wolltest, bis bessere Zeiten kämen?“

„Es war auch meine Absicht, aber Alles, was ich besaß, ist mir gestohlen worden und ich dachte nun, daß es ....“

„Ebenso gut sei, gleich zu mir zu kommen, als lange zu warten,“ rief er lächelnd. „Der Engländer hat Dich wohl ausgeplündert?“

„Nein,“ antwortete ich niedergeschlagen, „es war eine Frau mit zwei Kindern.“

„Eine Frau? Was Teufel, standst Du denn still, während sie Dein Ränzchen leerte?“

„Nein! Ich schlief und bemerkte so nichts davon.“

„Das kann ich mir denken,“ rief er mit einem herzlichen Gelächter, „so siehst Du mir gerade aus. Nun, mein Sohn, Steine aus der Form zu nehmen, ist wohl

ein Geschäft für Dich, denn bei dieser Arbeit wirst Du nicht einschlafen. Als Lohn bekommst Du vier Schillinge täglich nebst Kost, die übrigen Bedingungen habe ich Dir, wie ich glaube, gestern gesagt. Ich will nun meiner Frau sagen, daß sie Dir Etwas zu essen giebt, das heißt: wenn sie in guter Laune ist; ist sie es nicht, so rathe ich Dir, Dein Lager zu suchen und wie ein tapferer Mann bis morgen gegen den Hunger zu kämpfen."

Für diesmal war mir indessen das Glück günstig; denn ein Mädchen kam gleich nachher heraus und führte mich in die Gesindestube, wo einige zerlumpt aussehende Knechte an einem Tische saßen, welcher deutliche Spuren einer verzehrten Abendmahlzeit zeigte. Eine große Thonschüssel halb angefüllt mit einem Gericht, das ich nicht kannte und welches ich nie vorher gesehen hatte, ward mir nun vorgesetzt und indem meine Tischgesellschaft unverwandt auf mich sah, fing ich an zu essen. Das Gericht bestand aus wälschen Bohnen, die in Buttermilch gekocht waren. Sie waren groß und so hart, daß man sie kaum essen konnte, aber der Hunger duldete keine Verzögerung und ich beeilte mich deshalb, sie so rasch als möglich hinunterzuschlucken.

„Nun, wie mundet Dir das holsteinische Gericht?" fragte mich ein Knecht.

„Es schmeckt sehr gut," antwortete ich höflich.

„Schmeckt sehr gut, meinst Du, Du Gelbschnabel?" rief der Knecht erbittert, indem er mir eine Ohrfeige gab,

daß ich beinahe unter den Tisch gefallen wäre. „Du willst wohl das liebe Kind bei der Frau machen? aber nimm Dich in Acht, wir werden Dir die Mucken austreiben.“

Erschreckt legte ich den Löffel weg und wagte es nicht mehr, die Suppe anzurühren. In demselben Augenblicke ward die Thüre hastig aufgerissen und die Frau, ein langes, großes, mageres Frauenzimmer, kam mit einem vor Zorn glühenden Gesicht und einem ungeheuren Grützlöffel in der Hand tobend in die Stube.

„Wer war es, der den Jungen schlug, als er sagte, die Suppe schmecke gut?“ rief sie, beide Hände in die Seite stemmend und sich mitten in die Stube stellend.

„Ich war es, Madame,“ antwortete der Knecht trotzig, „und ich sage noch einmal, daß solch ein Gelbschnabel nicht lügen soll, um sich besser als wir Andern zu machen. Die Suppe ist für Schweine, aber nicht für Menschen.“

„Für Schweine,“ sagst Du, „Du abscheulicher, schändlicher, zerlumpter Bettler, der nicht einmal ein Hemd auf dem Leibe hat? Aber ich will Dir zeigen, daß, wenn sie für Schweine ist, Du und kein Anderer die aufessen soll, welche noch im Napfe ist. Rasch,“ fuhr sie fort, indem sie den Löffel schwang, „im Augenblick ißt Du, oder ich will Dir zeigen, daß, wenn mein Mann eine Nachtmütze ist, ich doch kein Buchfinke bin!“

Seinen Kopf mit den Händen stützend und ohne sich zu rühren blieb der Knecht sitzen und sah die aufgebrachte Hausfrau an.

„Willst Du essen oder nicht?“ rief sie einen Augenblick nachher, indem sie einen Schritt näher trat.

„Nein, Madame,“ antwortete der Knecht, „wollen Sie, daß die Suppe aufgegessen wird, so können Sie sich selbst damit vergiften oder sie Ihren verhungerten Jungen vorsetzen.“

Ein Strom von Scheltworten, die man wegen der kreischenden Stimme der Frau unmöglich verstehen konnte, wurden nun gegen den Knecht ausgestoßen, indem sie stets der Stelle näher rückte, wo er saß. Plötzlich fuhr sie wie eine Hyäne auf ihn ein; mit der einen Hand griff sie in sein Haar, während sie mit der andern ihn mit dem Löffel bearbeitete. Wie ein Rasender sprang er auf und indem er sich im Augenblicke von ihr befreit hatte, ergriff er den Napf mit der Suppe und warf ihr diesen in's Gesicht, darauf riß er den Tisch um und stürzte aus der Stube.

Mit beiden Händen suchte die Frau ihre Augen von der kleistrigen Masse zu befreien, während ich verwundert und verlegen in einer Ecke der Stube stand. Die Andern hatten indeß nach und nach das Zimmer verlassen und gingen gähnend und faul über den Hof, wie wenn nichts vorgefallen sei.

„Stehst Du noch da, Du Galgenvogel?“ rief sie, nachdem sie ihre Augen gereinigt hatte. „Mache, daß

Du in Dein Nest zu den andern Galeerensträflingen kommst.“ Dies ließ ich mir nicht zweimal sagen und trotz meiner Müdigkeit lief ich so leicht wie der Wind davon.

Nach langem Suchen fand ich endlich die Stelle, wo ich schlafen sollte. Es war unter dem Dache in der Nähe des großen Schornsteins. Ein viereckiger Kasten, über den eine Decke ausgebreitet lag und der mit Stroh so angefüllt war, daß ich es kaum beschreiben kann, machte mein zukünftiges Lager aus und indem ich mich mit meinen Kleidern zur Ruhe begab, mußte ich unwillkürlich an mein schönes Zimmer bei Baron Lövenhagen denken. Mit einem tiefen Seufzer streckte ich mich aus und gleich darauf fiel ich in einen tiefen, ruhigen Schlaf, welcher der einzigste Trost ist, welchen die Natur den Elenden und Unglücklichen schenkt. Und in der That war ich unglücklich; denn ich sah meine jetzige elende Stellung nicht wie ein unvermeidliches Unglück, das mir widerfahren war, an, sondern wie eine Schande, an der ich zum Theil selbst Schuld war. Es schien mir, daß die Schuld einzig und allein an mir selbst lag und ich begann daran zu zweifeln, ob ich jemals weiter in der Welt kommen würde. Wäre ich — wie es mir angeboten war — in die Lehre bei Schuster Oeberg getreten, so hätte ich als achtbarer Schusterjunge in meines Meisters Werkstätte sitzen und Theil an dem lustigen Gesange der Gesellen und der Burschen nehmen können,

während der Pfriem Loch um Loch in's Leder stach und der Pechdraht weit aus nach beiden Seiten flog; Abends hätte ich dann mit den Kindern spielen und in der Stube bei der Frau des Meisters sitzen, hätte die vielen Geschichten, die sie immer zu erzählen wußte, mit anhören, hätte Sonntags in meinem Confirmationsanzuge in Begleitung der übrigen Lehrjungen in der Stadt umherspazieren und eine Cigarre draußen auf der Predigerwiese, das heißt, wenn kein Geselle es sah, rauchen können. Ich wäre überhaupt in Frederiksborg unter Freunden und Bekannten gewesen und nicht hier, wo man sich mit wälschen Bohnen und Buttermilch bewarf.

Am nächsten Morgen um vier Uhr ward ich durch einen herzhaften Stoß von dem Former aus dem Reiche der Träume aufgeschreckt und mir wurde nun die Arbeit angewiesen, welche so lange meine Erwerbsquelle sein sollte, bis ich etwas Besseres fand, oder bis der Prinz zurückkehrte, welches der Hoffnungsstrahl war, auf den ich beständig sah. Meine Arbeit bestand darin, die vom Former mit Lehm gefüllten Mauersteinformen auf die Bretter zu bringen, wo die noch nassen Steine an der Luft trocknen sollten. Hier mußte ich den Stein oder richtiger die Steine, denn es waren zwei in jeder Form aus derselben herausschlagen und sie ihm leer zurückbringen; hierauf wiederholte ich dasselbe Manöver mit der neu gefüllten Form. Diese Arbeit war, so leicht wie sie auch aussah, doch

ungemein anstrengend; denn da nicht mehr als zwei Formen da waren, und der Mann sie mit einer außerordentlichen Schnelligkeit füllte, mußte ich beständig in scharfem Trabe laufen, um ihm die leere zur rechten Zeit zu bringen. War er nun, wie er es nannte, „auf dem Strumpf,“ so konnte er fünftausend Steine an einem Tage formen, war er dagegen nicht „auf dem Strumpf,“ so konnte er es nicht höher als bis auf viertausend bringen. Das Letztere war gewöhnlich Montags der Fall, weil er sich gerne Sonntags betrank und folgenden Tages an den Nachwehen dieser Ausschweifung litt. Von Morgens vier Uhr bis Abends acht Uhr rannte ich nun so in einem regelmäßigen Trabe hin und her, indem ich beständig auf den Speichel sehen mußte, mit welchem der Former, der sehr stark Tabak kaute, regelmäßig jede neue Form bespuckte. Um acht Uhr bekam ich ein Stück Brod mit etwas Käse; zu dessen Verzehrung mir eine halbe Stunde Zeit gewährt wurde; indessen mußte ich diese Frist fast immer dazu benutzen, nach dem Kruge zu laufen, um ein halbes Nößel für den Meister zu holen. Ich war nun wieder so weit, daß ich mit der Branntweinflasche laufen mußte und was meine Kleidung betraf, so war sie gerade wieder so beschmuzt und zerlumpt wie in jenen Tagen; denn obgleich ich sie so viel als möglich zu schonen suchte, so dauerte es doch nicht lange, daß ich einem großen, wandelnden Mauersteine ähnlich sah. Um zwölf Uhr bekam ich

meine Buttermilch mit den wälschen Bohnen oder gekochtes Kalbsgekröse mit Kartoffeln. Diese Gerichte schrieben sich wahrscheinlich von Holstein her, wo meine Herrin zu Hause war. Abends wiederholte sich ein ähnliches Tractament, worauf ich in mein schlechtes Bett kroch. Herrn Engelhard sah ich selten; denn da Alles in Accord ging, war seine Gegenwart nicht häufig nothwendig, indem wir uns, da sich der Verdienst nach der ausgeführten Arbeit richtete, selbst genugsam in Athem hielten. Die Frau sah ich dagegen desto öfter, weil ihre Gegenwart jeden Mittag in der Gesindestube nothwendig war, um den Unwillen, der sich gewöhnlich über das Essen äußerte, im Zaume zu halten. Im Uebrigen brachte sie ihre Zeit damit hin, ihre Kinder oder Mädchen zu schelten und zu prügeln, oder ihren Mann auf alle mögliche Weise zu ärgern und zu quälen. Er vermied deshalb, so viel als möglich mit ihr zusammen zu kommen, und ich sah ihn oft lächelnd und mit dem Kopfe schüttelnd auf dem Wege nach dem Humlebäker Kruge.

Kopenhagens drei unglückliche Nächte waren überstanden. Wir hatten gesehen, wie ein Regen von glühenden Kugeln und Raketen in die unglückliche Stadt geschleudert wurde, wir hatten den fürchterlichen Brand gesehen, welcher einen großen Theil derselben verzehrte und hatten von dem Jammer, der in ihr herrschte, gehört. Alle und Jeder theilte den Kummer und den Schmerz über die Schande, die uns zugefügt

war; ja selbst meine Madame vergaß einige Tage ihre Bosheit und ging wie ein Wunder still und leise umher. Der Former spuckte mehr als gewöhnlich auf die Steine und warf, indem er fürchterliche Flüche ausstieß, den Lehm mit einer Kraft in die Form, daß er weit umher spritzte; auch trank er sein halbes Nößel auf einmal aus, was ich nie vorher von ihm gesehen hatte. Eines Sonntags Nachmittags befand ich mich unten am Strande und war mit der ehrbaren Arbeit, meine Beinkleider zu waschen beschäftigt; denn da sie als die einzigen, die ich besaß, von dem Lehm so steif geworden waren, daß sie von selbst stehen konnten, so war es nothwendig, daß ich einen Feiertag mit dieser Arbeit entweihte. Ich mußte mich ja auch so lange sie trockneten vor den Augen der Welt verborgen halten. Meine Arbeit war beendigt und während mein ganzer Reichthum leise vom Winde mit dem Busche, an den ich ihn gehängt hatte, hin und her bewegt wurde, saß ich da und badete mich in der warmen Herbstsonne und ließ meine Gedanken in die Zeit zurückwandern, wo ich so glücklich und so voll Hoffnung gewesen war. Ich dachte an Herrn Sepstrup, der nun wohl bald Prediger werden würde, an seine Lustigkeit und Fröhlichkeit, ich dachte an den Adjunkten und an seine saubere, ordentliche Stube und an das, was er mir früher gesagt hatte. Ach, ich fühlte bereits die Wahrheit seiner Worte, obschon ich in einer anderen Stellung war, indem man mich wegen meiner Vornehm-

heit, wie man es nannte, beständig neckte und weil ich mich gern so viel als möglich allein hielt, damit meine Sitten und Gewohnheiten keinen Anstoß bei meinen Genossen erregten. Kurz gesagt, ich war Einer von den sogenannten „halbgebildeten Strolchen!"

Wie ich so da saß, kam ein Kerl auf der Landstraße her, die dicht an der Stelle vorbeiführte, wo ich gewaschen hatte. Als er mich sah, ging er auf mich zu, der ich gerade nicht sehr vergnügt über diesen Besuch war, weil ich mich des Anzuges, in dem ich mich befand, schämte.

„Kannst Du mir nicht sagen, wo das Quartier des englischen Admirals ist," fragte er mich, als er nahe genug gekommrn war.

„Hier zu Lande ist es nicht, so viel ich weiß."

Der Kerl sah mich jetzt einen Augenblick verwundert an.

„Es kommt mir vor," begann er wiederum, „als kennten wir einander. Hast Du nicht im blauen Auge in der Badstuestraße gewohnt?"

„Daß der Ort so genannt wird, habe ich bis jetzt nicht gewußt; ich habe freilich dort, wo Sie glauben, gewohnt; denn nun kenne ich Sie auch. Sind Sie nicht Herr Haarlykke?"

„Ja! Du hast Recht, aber Du brauchst nicht so vornehm zu thun. Das „Herr" laß nur weg; Du kannst gerne bei Jens bleiben. Was für ein Geschäft betreibst Du jetzt? Mir deucht, als wenn Madame

im blauen Auge davon sprach, daß Du Reitknecht beim Prinzen werden wolltest, aber so weit bist Du noch nicht gekommen, obschon Du Lederhosen anhast," fügte er mit einem Blick auf meine nackten Beine hinzu.

„Madame hat mich gewiß nicht verstanden," antwortete ich, da ich ihm nicht gerne meine fehlgeschlagenen Hoffnungen bekennen wollte. „Ich suchte eine Stelle in einer Ziegelei und diese habe ich jetzt gefunden; ich bin dort Formklopfer."

„Bist Du zufrieden, so kann ich es auch sein. Es kommt mir übrigens so vor, als könntest Du Etwas besser aussehen; auch hast Du Etwas mehr gelernt, als man zu diesem Geschäfte braucht; denn erinnere ich mich recht, so verstehst Du auch Deutsch."

„Das thue ich, und vielleicht kann es mir auch noch einmal nützen."

Jens Haarlykke hatte sich auf einen Stein an meine Seite gesetzt und zeichnete nachdenkend mit seinem Stocke auf den Sand.

„Sag' mir," begann er wiederum nach langem Schweigen, „fürchtest Du Dich mit einem echten, vornehmen Manne zu sprechen?"

„Nein, davor fürchte ich mich nicht," antwortete ich mit einem Anstrich von Stolz, „denn ich habe mehrere Male bereits mit einem der vornehmsten Herren des Landes gesprochen."

„Diese Art Muth bekommt man, wenn man Etwas

gelernt hat,“ sagte er zu sich selbst. Dann sah er wieder vor sich hin, als wenn er Etwas, das ihm sehr am Herzen lag, bedächte.

„Hast Du Lust Geld zu verdienen?“ fragte er darauf plötzlich.

„Ja! die habe ich bei Gott; denn das, was ich hier verdiene, reicht kaum für meine Kleidung aus.“

„Ja, ich sehe es, wenn dies Dein ganzer Reichthum ist, der dort auf jenem Busch hängt. Es ist inzwischen nicht so leicht, wie Viele glauben, etwas Ordentliches zu verdienen und es gehört eine große Schlauheit dazu, wenn es glücken soll. Ich weiß indessen ein Geheimniß, das uns vielleicht, wenn es auf der rechten Stelle angebracht wird, für das ganze Leben glücklich machen kann.“

Ich sah ohne zu antworten ihn verwundert an.

„Ja Du mußt mich nicht so verwundert ansehen; so Etwas bietet sich nicht jeden Tag dar und ich hätte auch den Verdienst für mich allein behalten, aber der Haken ist der, daß ich weder Deutsch noch Englisch sprechen kann. Ich muß deshalb einen Gehülfen haben, der mit dem Admiral reden kann. Solchen könnte ich nun leicht finden, ohne mich an einen Jungen zu wenden; aber Du siehst mir so ehrlich aus und da ich zugleich mit Deiner Armuth Mitleid habe, so kann ich Dich ebenso gut, wie jeden Anderen gebrauchen. Es kommt nur darauf an, ob Du treu sein und mich nicht um das Geld betrügen willst.“

„Ich werde Sie um keinen Schilling betrügen,“ antwortete ich, „darüber können Sie sich beruhigen.“

„Du siehst mir nicht so aus, als wärest Du ein großer Spekulant; deshalb will ich Dir vertrauen. Zunächst mußt Du mir bei Deinem Seelenheil schwören, daß Du Keinem auf der Erde Das, was ich Dir nun sage, verrathen willst. Bedenke,“ fuhr er fort, „Daß Du mit Deinem Antheil so reich werden kannst, daß Du nie zu arbeiten brauchst und erinnere Dich daran, daß wenn Du den einmal geschworenen Eid brichst, Dein Körper hinwelken und das Essen Dir in Deinem Munde zu glühenden Kohlen werden soll.“

„Es wäre vielleicht das Beste,“ antwortete ich, „daß Sie mir, bevor ich den Schwur leiste, sagten, um was es sich handelt.“

„Das ist nicht nöthig, denn es ist nichts Böses, was ich von Dir will. Du kannst doch nicht von mir verlangen, daß ich Dir ein Geheimniß, das so viel werth ist, anvertraue, bevor ich weiß, daß ich Dir glauben kann?“

Sein letzter Grund war so einleuchtend, daß ich nichts dagegen zu sagen wußte. Hatte er mich ja versichert, daß es nichts Böses sei; sodann fühlte ich mich auch in meiner jetzigen Stellung so unglücklich, daß ich gern Alles thun wollte, um nur von hier fort zu kommen. Nach kurzem Bedenken schwur ich daher den Eid, den er von mir verlangte und wartete nun gespannt auf das, wos er mir mitzutheilen hatte.

„Wir sind nun also einig, begann er, „und Du sollst jetzt hören, um was es sich handelt. Siehst Du, Kopenhagen ist ja, wie Du weißt, von den Engländern eingenommen und die Flotte soll ihnen Schiff für Schiff ausgeliefert werden. Der Feind ist bereits damit beschäftigt, sie auszurüsten und fortzubringen. Es ist nun Alles in Ordnung und meinetwegen mag sie segeln wohin sie will, mir entsteht dadurch kein Schade. Aber ein Umstand findet sich inzwischen, der leicht den Engländern einen Strich durch die Rechnung machen und den Verlust der meisten Schiffe unterwegs bewirken kann. Diesen Umstand kenne ich indeß und urtheile ich nach der Bezahlung, die ich für einen anderen kleinen Dienst, welchen ich denselben erwiesen, bekam, so denke ich, daß sie, bei der Nachricht, die wir ihnen bringen, einen tiefen Griff in die Tasche thun werden; denn unsere Nachricht wird ihnen nicht allein die Schiffe, sondern auch viele Menschenleben erhalten."

Hier schwieg Jens, indem er sich erhob und vorsichtig nach allen Seiten hinsah.

„Wir sind allein," fuhr er fort, „und es kann sich hier Keiner auf dem flachen Strandufer verbergen, um das, was wir diesen Augenblick mit einander sprechen, zu behorchen. Höre nun wohl auf das, was ich Dir zu sagen habe. Als es beschlossen war, daß die Flotte ausgeliefert werden sollte, bekamen zwei Leute, die auf dem Werfte arbeiteten, Befehl, die Schiffe auf eine so künstliche Weise anzubohren, daß es nicht entdeckt wer-

den könne. Diese beiden Männer mußten einen Schwur ablegen und keine Seele hätte Etwas von dem, was im Werke war, geahnt, wenn ich nicht durch einen Zufall, der Dir gleichgültig sein kann, das, was vor sich ging, gesehen hätte. Ich weiß, auf welchen Stellen und auf welche Weise sie angebohrt sind, so daß man nach meiner Angabe augenblicklich die Folgen davon verhüten kann. Jetzt kennst Du das Geheimniß und das Uebrige versteht sich von selbst. Wenn nun Deine Hosen trocken sind, so suchen wir uns auf einer oder der anderen Stelle einen Fischerkahn, mit welchem wir nach der englischen Flotte rudern; hier mußt Du, während ich im Boote bleibe, an Bord gehen und dem Admiral das, was ich Dir gesagt habe, wiederholen. Glaube mir, der Lohn wird kein geringer sein, denn sie haben so viel Geld, als wir Eisen besitzen. Wir müssen freilich vorher mit ihnen handeln, um so viel als möglich von ihnen zu bekommen; denn es wäre eine Sünde, wenn sie leichten Kaufes davon kämen. Dies können wir inzwischen unterwegs besprechen. Du kennst nun die Geschichte und hast, wie ich glaube, Dein Glück gemacht; laß uns also gehen. Sind Deine Hosen auch nicht ganz trocken, so zieht doch die Feuchtigkeit aus ihnen heraus, wenn Du erst warm wirst. Deinen Dienst brauchst Du vorher nicht aufzukündigen und der geringe Lohn, den Du zu Gute hast, ist wohl gegen das, was Du nun verdienen kannst, nicht der Rede werth."

Während ich diesen Vorschlag hörte, war mir das Blut immer stärker und stärker zu Kopf gestiegen; zuerst schämte und ärgerte ich mich, aber bald verwandelten sich diese Gefühle in die fürchterlichste Erbitterung und in eine so zügelose Raserei, daß ich weder früher noch später je etwas Aehnliches gefühlt habe; und ich habe später oft darüber nachgedacht, wie es möglich ist, daß der Verstand eines Menschen so vollständig von der dunklen Nacht des Zornes umflort werden kann. Es wurde mir schwarz vor den Augen und indem ich von meinem Platze aufsprang, stieß ich die schrecklichsten Flüche gegen ihn aus. Ich schwur bei Gott und dem Teufel, daß ich ihm folgen und jedem Menschen, dem wir begegneten, zurufen wolle, daß er ein Schurke, ein Spion und Verräther sei; ich wolle Jedem erzählen, was er mir anvertraut hätte; denn um den Eid, den ich geschworen, kümmerte ich mich nicht. Wüthend ergriff ich einen großen Stein und mit diesem in der Hand stürzte ich auf ihn ein. Erschreckt über meine Wuth und mein Aussehen wich er zurück, indem er sich mit seinem Stock zu vertheidigen suchte. Plötzlich wandte er sich und lief nach dem Busche, an dem meine Beinkleider hingen. Diese ergriff er und sie hoch in der Luft haltend, rief er:

„Du kommst wohl zur Besinnung, Du Rabenjunge! Wenigstens sollst Du nicht, so lange ich es will, von hier fort. Bezähme Deine Narrheit und nimm Dich in Acht, mich nicht wüthend zu machen; es könnte

Dir sonst schlecht gehen. Dein Hals ist noch nicht zu dick, um ihn wie ein Tauende umzudrehen."

„Laß meine Hosen los!" rief ich, von Wuth ergriffen. „Laß sie los!" fuhr ich fort, indem ich außer mir, mit einem Stein in jeder Hand, auf ihn einfuhr. Als ich ihm nahe genug war, warf ich den einen mit aller Kraft nach ihm und traf ihn an den Kopf, ein dumpfes Gebrüll ausstoßend, stürzte er auf den Strand nieder.

Sprachlos und von Schreck gelähmt über meine That stand ich da und starrte auf mein Opfer, das ohne Lebenszeichen vor meinen Füßen ausgestreckt lag. Mein Zorn war plötzlich verschwunden und hatte einer nagenden, bitteren Angst Platz gemacht und nie habe ich wieder eine so peinliche, fürchterliche Besorgniß gefühlt, als die, welche in diesem Augenblicke meine Brust zusammenschnürte. Als ich mich ein wenig gefaßt hatte, holte ich geschwind etwas Wasser und wusch seinen Kopf und sein Gesicht, indem ich Gott innigst um sein Leben bat. Nach wiederholten Anstrengungen gab er zu meiner unaussprechlichen Freude Lebenszeichen von sich und indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, öffnete er die Augen. Zuerst sah er sich verwundert um und dann ruhte sein Blick lange auf mir, als wenn er sich das Vorgefallene in seiner Erinnerung zurückzurufen suchte, worauf er sich langsam zu regen begann.

„Wir haben Streit mit einander gehabt," begann

er. „Nun, das ist Etwas, was zwischen den besten Freunden sich ereignen kann und so lange die Schläge nicht tiefer, als bis auf die Haut gehen, leidet die Freundschaft dadurch keinen Schaden. Hier sind Deine Beinkleider, ziehe sie an und folge mir."

„Es thut mir leid, daß ich Sie geschlagen habe," antwortete ich, „und ich bitte Sie deshalb recht sehr um Verzeihung; aber mit Ihnen kann ich nicht gehen, wenn ich vielleicht auch nicht Ihre Schändlichkeit, die Sie im Sinne haben, zu begehen, verhindern kann, so will ich doch kein Theilnehmer daran sein. Wüßte ich nur, an wen ich mich zu wenden hätte, um die Folgen Ihres Planes zu vereiteln, so sollte mein Eid mich nicht daran hindern; aber die Obrigkeit ist ja in der Gewalt des Feindes und sie vermag wohl nichts zu thun, um sich Ihrer zu versichern.

„Du willst also nicht?" rief er mit einem drohenden Blick, indem er auf mich zutrat. „Ich sage Dir aber, daß Du mir folgen sollst, selbst wenn ich Dich von hier wegschleppen müßte. Nicht einen Augenblick will ich Dich loslassen, bis Du nicht das, was Du versprochen, ausgeführt hast. Und dann wirst Du eben so schuldig wie ich."

Ohne zu antworten, lief ich so rasch wie ich konnte nach der Ziegelei. Zuerst lief er mir nach; aber da er sah, daß ich einen zu großen Vorsprung hatte, hielt er inne.

„Nimm Dich in Acht!" rief er, „denn entgehst Du

mir auch für diesmal, so werde ich Dich doch zu finden wissen. Den Streich sollst Du mir bezahlen und wenn ich auch noch so lange darauf warten muß!"

Darauf ging er langsam seines Weges, während ich mich auf den Trockenboden begab, um meine mir so sehr streitig gemachten Beinkleider anzuziehen.

Am nächsten Tage, als ich im gleichmäßigen Trabe mit meinen Steinen hin und her lief, stand er plötzlich in der Fabrik gerade vor mir. Vor Schreck ließ ich die Steine, die ich in der Hand hatte, fallen, indem ich ihn verzweifelt ansah.

„Ich möchte gern ein Wort mit dem Jungen sprechen," sagte er zum Former.

„Ja, schnacke Du nur zu," antwortete dieser, er kann laufen und hören zu gleicher Zeit."

„Aber ich möchte ihn gern unter vier Augen sprechen," fuhr mein Plagegeist fort.

„Das ist möglich, mein Freund," antwortete der Former, „aber ich weiche nicht von der Form und der Junge soll bei seiner Arbeit bleiben. Deshalb ist es wohl das Beste, daß Du Dich trollst."

Ohne auf die Worte des Formers zu hören, ergriff er mich am Kragen und indem er mich auf die Seite zog, rief er mit einer vor Zorn zitternden Stimme:

„Keine Redensarten weiter! komm mit, Junge!"

„Hülfe!" rief ich in der fürchterlichsten Angst. „Rettet mich vor ihm, er ist ein Spion! er will, daß ich mit ihm zu dem englischen Admiral gehen soll."

Auf mein Geschrei kamen mehrere Arbeiter herbei, worauf sich ein heftiger Wortstreit entspann, der bald in eine Schlägerei ausgeartet wäre, wenn der Schurke nicht bei Zeiten die Flucht ergriffen hätte, verfolgt von den Scheltworten des Formers und von einem Regen von Lehmklumpen, die ihm nachgesandt wurden. Als er fort war, bestürmte man mich mit Fragen, was er dem englischen Admiral sagen wolle. Ich behauptete indeß, daß ich nichts davon wisse, da ich nicht ohne Noth meinen Eid brechen wollte; nur so viel hätte ich begriffen, sagte ich, daß man durch seine Festnahme dem Lande einen wichtigen Dienst leisten würde. Meine Worte, die wahrscheinlich ziemlich hochtrabend klangen, erweckten nur Gelächter und man glaubte, daß ich mich bei einer oder der andern Gelegenheit mit ihm erzürnt hätte, weshalb er sich nun rächen wolle. Uebrigens versprachen sie mir Beistand und Schutz.

Haarlykke war indeß verschwunden und erst Jahre nachher sah ich ihn wieder, wie man später erfahren wird. Aber in der ersten Zeit träumte ich jede Nacht von ihm und jedes Mal, wenn ich mit der Branntweinflasche nach dem Kruge lief, sah ich mich stets um, ob auch Jens Haarlykke in der Nähe sei. — Der Winter war nun gekommen und mit ihm hörte die Arbeit auf der Ziegelei auf, die Arbeiter bekamen ihren Abschied und ich hätte auch den meinigen erhalten, wenn es der Frau nicht eingefallen wäre, daß ich zu häuslichen Verrichtungen gebraucht werden könne; deshalb

bot mir mein Herr freien Aufenthalt nebst ein Paar leinenen Beinkleidern und eine wollene Jacke an, wenn ich den Winter über bei ihm bleiben wolle. Mit schwerem Herzen blieb ich, da ich nicht nach Frederiksborg zurück wollte und ich andere Zufluchtsörter nicht hatte. Ich beschloß deshalb, den Kopf hoch zu halten und mir so viel als möglich gefallen zu lassen, um nicht in dieser Zeit fortgejagt zu werden und völlig und gänzlich unterzugehen.

Meine Verrichtungen im Hause waren im Grunde sehr leicht und ich hätte es trotz des täglichen Scheltens der Frau wahrscheinlich ausgehalten, wenn nicht ein unglücklicher Umstand meine Geduld auf eine allzu harte Probe gestellt hätte. Dieser war nämlich, daß ich ein kleines Kind von einem halben Jahre beaufsichtigen sollte, wenn ich nichts Anderes zu thun hatte und daß ich für das Schreien desselben verantwortlich gemacht wurde. Alles Andere war, wie gesagt, eine Kleinigkeit gegen diesen einen unglückseligen Umstand, denn das Kind schrie immer und ungeachtet meines Singens, ungeachtet aller möglichen Grimassen, die ich schnitt, schrie es immer lauter und lauter und gab sich nicht eher zufrieden, als bis die Mutter es an die Brust nahm. Die Frau behauptete nun, daß es meine Schuld sei und daß ich es zwicke, um von ihm befreit zu werden. Mit einer wahren Seelenangst betrachtete ich es daher, wenn es in der Wiege schlief. Ich ließ dieselbe nie los, sondern schaukelte beständig,

bald langsam, bald in ebenem, regelmäßigem Schwung, bald stärker, bald rascher, Alles, wie es ein mehr oder weniger fester Schlaf erforderte. Auch meinen Gesang modulirte ich danach und es glückte mir auf diese Weise oft, das Kind so lange im Schlafe zu erhalten, daß es sich gewiß nicht über die für sein Schreivergnügen auf diese Weise verlorene Zeit geärgert haben würde, wenn es eine Ahnung von der Eintheilung der Zeit gehabt hätte. Wenn nun das Kind in einem vollkommenen ruhigen Schlafe lag, oder wenn ich mir ein Vergnügen daraus machte, mit ihm nach Tische herumzutanzen, um es zur Kaffeezeit in Schlaf zu bringen, wo, wie ich oft gehört hatte, des Herrn angenehmste Zeit war, konnte die Frau recht manierlich sein. Herr Engelhard rauchte dann gewöhnlich eine Pfeife Tabak und erzählte seiner Frau Geschichten von der Nachbarschaft; das heißt: was sich bei den verschiedenen Familien ihrer Bekanntschaft ereignet hatte, ob sie auf schwachen Füßen ständen, ob die Creditoren sie so bedrängten, daß man hoffen konnte, sie bald aus Haus und Hof vertrieben zu sehen, ob die Frauen und Töchter auf Rechnung bei dem Kaufmann in Helsingör, ohne daß ihre Männer oder Väter davon wußten, kauften; kurz gesagt, er suchte sie auf alle mögliche Weise in guter Laune zu erhalten, indem er ein Thema anschlug, das, wie er wußte, sie interessirte, obschon es ihm kein Vergnügen machte. Begann nun das Kind in solchen ruhigen Augenblicken sich in der Wiege zu

strecken, oder die Hand zu rühren, so stimmte ich gleich meinen Gesang an, indem ich meiner Stimme den rührendsten Ausdruck gab, um es zum Schweigen zu bringen und den Hausfrieden so lange als möglich zu bewahren. Wurden nun meine Anstrengungen nicht mit Erfolg gekrönt und fing es an, einige beunruhigende Töne auszustoßen, dann nahm ich es geschwind aus der Wiege und gab mir alle mögliche Mühe, um es in einer sanften Stimmung zu erhalten. Es glückte mir indessen selten, wenn die Madame in der Stube war; denn der Klang ihrer Stimme war hinreichend, um die Musik in vollen Gang zu bringen und die verzweifeltsten Anstrengungen von meiner Seite verhallten wie ein Schrei in der Wüste.

„Man braucht nur diesem infamen Jungen das Kind einen Augenblick anzuvertrauen, so hat man gleich das Gebrüll," rief die Frau bei einer solchen Gelegenheit.

„Mir scheint doch, liebe Frau, daß Jens sich alle Mühe giebt, er ist geduldiger als viele Kindermädchen."

„Ja, Dir scheint es," schrie die Frau, „aber was Dir scheint und unserer Katze scheint, ist ganz gleich."

„Nun, nun! Herr Gott, liebe Mutter, werde nur nicht so eifrig; wir sitzen so gemüthlich beisammen. Du brauchst es Dir ja nicht so zu Gemüthe zu nehmen; Jens bringt den Jungen wohl wieder in Ruhe."

„Du magst Jungen haben, ich habe aber Kinder! solche Ausdrücke will ich mir für das liebe Kind ver-

beten haben. Der Junge bringt den Kleinen ebenso wenig in Ruhe, wie wir jemals eine Tasse Kaffee in Frieden trinken können. Komm her mit dem Kinde, Du albernes Thier!" fuhr sie fort und indem sie mir eine Ohrfeige gab, daß es in der Stube klatschte, kreischte sie: „Ich will Dich lehren, mein Kind zu kneifen, ich will Dich lehren, aufzupassen! Ich will Dich lehren, zu singen, Du Abschaum!"

Bei jedem „Ich will Dich lehren" bekam ich eine Ohrfeige. Während dieser Bearbeitung meines unglücklichen Gesichts hatte ich gewöhnlich noch das Kind auf dem Arme und war so ganz und gar ihrer Wuth preisgegeben. Nahm sie es mir endlich ab, so kam erst das Schlimmste.

„Es ist ja ganz naß!" rief sie, „Du elender Schmutzfinke gehst mit dem Kinde umher, ohne ein Wort davon zu sagen! Aber Du willst es tödten, Du willst es in's Grab bringen. Ich könnte Dich hängen sehen, Du Unmensch! Und da sitzt der Vater zu der unschuldigen Seele und glotzt in die Luft, ohne ein Wort zu sagen, ohne mir dabei zu helfen, diesen grausamen Bengel abzuprügeln! Aber ein Vieh bist Du, ein richtiges, unmenschliches Vieh, das nichts Anderes versteht, als in den Krug zu gehen und Schnaps zu trinken oder hier zu sitzen und Schandgeschichten von Freunden und Bekannten zu erzählen. Ich soll für das Haus sorgen, ich soll dafür sorgen, daß hier Etwas gethan wird, ich soll mich mit dem abscheulichen

Dienstvolk, das Du mir auf den Hals schickst, herumplacken; und was habe ich davon? Nichts Anderes, als vom Morgen bis in den Abend Lärm und Spectakel im Hause."

Herr Engelhard ergriff geschwind seinen Hut und lief weg, indem er mir zurief: „Nun geht der Tanz los, Jens!" und ich zu mir selbst sagte: „Ausdauer und Fleiß!"

Solche Scenen wurden nicht blos bisweilen, sie wurden sozusagen täglich auf unserm häuslichen Theater aufgeführt. War die Madame in guter Laune, so zitterte ich vor Angst, weil ich wußte, was kommen würde und ich war daher schließlich am ruhigsten, wenn das Unwetter am stärksten um meine Ohren brauste. Mein glücklichster Augenblick war es, wenn ich in mein jämmerliches Bette kam, dessen Stroh ich oft mit meinen Thränen netzte, indem ich Gott bat, mich von diesem fürchterlichen Orte zu erlösen. Niedergeschlagen und ängstlich ging ich Morgens an meine Arbeit und zu Schanden geschlagen und weinend kam ich Abends von derselben. Bisweilen stieg das Böse in mir auf und es verdroß mich heftig, daß ich nicht mit Jens Haarlykke gegangen, daß ich nicht das, was er mir sagte, gethan hatte. Dann brauchte ich nicht diese abscheuliche Behandlung zu ertragen; dann hätte ich frei und frank mit reinem Hemde und ganzen Hosen umhergehen können. Mir schien, daß Gott zu hart gegen mich sei und daß ich dieses traurige Loos nicht verdient habe.

Bisweilen dachte ich daran, wegzulaufen, aber ich konnte mich nicht überwinden, nach Frederiksborg zu gehen; es war für mich ein allzu fürchterlicher Gedanke, mich meinen Bekannten in meinem Unglück, das ich bisher auf der Welt gehabt hatte, zu zeigen.

„Es thut mir oft leid um Dich, Jens," sagte Herr Engelhard eines Vormittags zu mir, als ich an der Wiege saß, während er mit seiner langen Pfeife im Zimmer auf und ab ging und der Madame keifende und kreischende Stimme aus der Küche bis zu uns erscholl.

„Es thut mir leid um Dich, denn ich sehe nicht ein, wozu Dir das harte Leben, das Du hier führst, nützen soll. Du lernst nichts und verdienst kaum so viel, daß Du Dir Kleider auf den Leib zu schaffen vermagst. Eine Erfahrung kannst Du inzwischen machen und diese ist vielleicht nicht zu theuer erkauft: Hüte Dich vor den Frauenzimmern und verheirathe Dich nie!"

„Nein, davor werde ich mich bei Gott hüten," rief ich mit Ueberzeugung aus.

Herr Engelhard lächelte. „Wie man sich bettet, so liegt man, das heißt: so wie man es in dieser Welt haben soll, so bekommt man es. Ich für mein Theil möchte nun gern Ruhe und Frieden haben; ich möchte gern freundliche Menschen um mich sehen; aber statt dessen höre ich nur Lärm und Gekeif und sehe nur boshafte oder betrübte Gesichter. Es ist also etwas

Unrichtiges in diesem Sprichwort, oder etwas Verkehrtes in meiner Natur. Ich bin fast geneigt, das Letzte zu glauben und ich habe oft darüber nachgedacht, daß es vielleicht weder für mich, noch für meine Frau, noch für das ganze Haus gut ist, wenn ich einmal ernstlich das Rauhe nach außen kehre und einen Trumpf darauf setze, daß man Furcht und Respect bekommt. Ich ziehe mich zu zeitig zurück und räume den Wahlplatz ohne gekämpft zu haben. Der Haken ist der, daß ich mich vor meiner eigenen Heftigkeit fürchte; denn werde ich erst böse, so ist kein Auskommen mit mir."

„Das glaube ich nicht, Herr!" antwortete ich „denn alle Leute behaupten, daß Sie ein sehr guter Mann sind."

„Das denkt meine Frau auch," rief er lächelnd, „und deshalb geht es so, wie es geht. Indessen wird es jetzt zu arg und ich glaube, daß Du daran schuld bist. Daß meine Frau sich mit den Leuten keift und schlägt und sie aus dem Hause jagt, daran bin ich gewöhnt und ich kann mich fast freuen, wenn ich sehe, daß Einer oder der Andere sich nicht anfassen läßt, sondern wie der Kerl in diesem Sommer ihr die Suppe in's Gesicht wirft. Deine Geduld dagegen übersteigt alle Grenzen. Du erwiederst nie Etwas; Du läßt Dich, ohne zu mucksen, braun und blau prügeln; Du giebst Dir alle erdenkliche Mühe und bekommst nie ein freundliches Wort dafür. Das ist zu arg!" fuhr er mit erhobener Stimme fort, indem seine Schritte schneller

wurden, „es ist eine Niederträchtigkeit, das ist eine Gemeinheit, eine Feigheit von mir, daß ich das ruhig mit ansehe. Weshalb zum Teufel läufst Du nicht fort? Weshalb stößt und schlägst Du nicht um Dich, wenn sie Dich prügelt? Deine Geduld macht mich rasend, Junge! und Du sollst sehen, daß es mit Schrecken endet. Ich werde einmal rasendtoll und Der möge sich in Acht nehmen, für den ich so lange meinen Zorn aufgespart habe!"

Herr Engelhard war bereits ohne es selbst zu wissen, in starkem Zorn. Er hatte sich, wie man sagt, in Wuth geredet und ich sah ein, daß ein einziger Mißklang im Hause das Unwetter zum Ausbruch bringen würde. Ich schaukelte indeß das Kind aus allen Kräften, fürchtend, daß es in diesem Augenblick erwachen möchte, was dann jedenfalls eine Scene gegeben hätte.

„Willst Du Hasenbraten oder aufgesottenen Fisch essen?" fragte die Frau, die herein kam, um den Tisch zu decken, indem sie mit einem Lächeln, das freundlich sein sollte, ihren Mann ansah.

„Gieb mir, was Du hast," antwortete er kurz, ohne sie anzusehen.

Die Frau warf einen verwunderten Blick auf ihn, denn sie war daran gewöhnt, daß wenn sie lächelte, er lachte.

„So bleibt's bei aufgesottenem Fisch," rief sie erboßt und eilte hinaus, um, wie es sich nachher zeigte, den Braten, der für den Tisch bestimmt war, bei Seite

zu setzen und einen Theil des Leuteessens für den Herrn zurückzustellen. Kurz darauf kam sie mit Tellern und Messern wieder herein und fing an aufzudecken.

„Gehe hinaus und hole die Schüssel mit Biersuppe herein; sie steht auf dem Küchentisch,“ sagte sie zu mir, „aber nimm Dich in Acht, Du Ferkel, und verschütte mir Nichts!“ Vor Angst bebend, beeilte ich mich, ihren Befehl auszuführen und vorsichtig, mit der Zunge zwischen den Zähnen kam ich gleich darauf mit dem verhängnißvollen Gericht herein. — Wie oft habe ich später die Biersuppe gesegnet, obgleich sich noch jetzt meine Haare auf dem Kopfe bei dem Gedanken an die Scene, zu der sie Anlaß gab, sträuben. Indem ich die Schüssel auf den Tisch setzen wollte, stolperte ich über die Füße des Herrn, welche er weit von sich gestreckt hatte. Ich machte einen großen Schritt auf den Tisch zu und indem ich an ihn stieß, setzte ich die Suppenschüssel mit solcher Kraft auf ihn nieder, daß sie in tausend Stücke zersprang und mich und die Uebrigen mit ihrem Inhalt bespritzte. Mit einem kreischenden Schrei sprang die Frau auf und indem ein Strom der schrecklichsten Flüche über ihre Lippen floß, ergriff sie mich bei den Haaren, schleifte mich in der Stube umher und schlug mit ihrer knöchernen Hand so auf meinen Kopf los, daß ich fast besinnungslos zusammenbrach.

Der Augenblick war nun gekommen, von dem der Herr Engelhard kurz vorher gesprochen hatte. Seine Geduld war zu Ende und wie ein wüthendes Thier

fuhr er von seinem Sitze auf. Mit einem Ruck riß er seine Frau von mir fort, so daß sie einen großen Büschel meines Haares in ihrer Hand behielt; dann ergriff er einen Stock und indem er sie herumschwenkte, ließ er den Stock mit aller Kraft auf ihren Rücken fallen Jeder Schlag — und sie fielen so dicht wie Hagelkörner — zwang ihr einen herzzerreißenden Schmerzensschrei ab, der zuletzt in ein dumpfes Stöhnen überging. Mit dem Stock, den er in blinder Wuth in der kleinen Stube schwang, schlug er Alles entzwei. Teller, Gläser, Uhren, Nippsachen, Gemälde, selbst auch die Fensterscheiben flogen in Stücken davon. Dazu stieß er Flüche und Verwünschungen aus, während das kleine Kind in der Wiege lag und krampfhaft schrie. Außer mir, verweint und zu Schanden geschlagen, stürzte ich aus der Stube und indem ich zu den draußen versammelten Leuten rief: „Rettet die Frau, er schlägt sie todt!“ eilte ich so rasch ich konnte davon.

Ohne zu wissen, wohin, lief ich über Felder und durch Wälder, bis ich zuletzt, weit entfernt von der unglücklichen Stätte, athemlos anhielt.

Als ich ein wenig zur Besinnung gekommen war, sah ich mich um und bemerkte nun, daß ich mich in der Nähe von Helsingör befand. Vor mir dicht an der Landstraße, lag ein kleines, weiß angestrichenes Haus, das von einem Garten, dessen zahlreiche Bäume in dem starken Winde rauschend hin und her schwankten, umgeben war. Nach der Landstraße zu war es

von einem grün angestrichenen Geländer umschlossen, von dessen Pforte ein breiter Gang nach der Hausthür führte, die mit einem großen starken Messingklopfer versehen war. Aus dem Schornstein stieg ein bläulicher Rauch in die Luft und erinnerte mich an eine warme Stube und an eine Abendmahlzeit. Durch die Fenster sah man ein Licht durch die Gardinen schimmern und das Ganze sah so heimisch aus, daß ich mit meinen steif gefrorenen Gliedern den innigsten Wunsch hegte, hineinzukommen. „Vielleicht sind es gute Leute, die dort wohnen, vielleicht gönnen sie dir ein Nachtlager!" dachte ich. — Ich wollte, wenn ich mich ausgeruht und hinlänglich erholt hatte, dann in Gottes Namen nach Frederiksborg gehen; denn ich vermochte nun nicht länger zu widerstehen; man mochte von mir sagen, was man wollte und sich so lustig über mich machen, wie man es für gut hielt; aber das Leben, das ich bisher geführt, konnte ich nicht länger aushalten. Unter solchen Gedanken faßte ich den Thürklopfer an und pochte leise. Eine alte Frau mit einer großen, schneeweißen Küchenschürze und einer weißen Haube, deren Streifen weit über ihr Gesicht ragten, schloß mir auf. Sie war ziemlich groß und mager und dies wurde noch mehr durch die enge, kurze Jacke, die sie trug, hervorgehoben. Auf ihrer ziemlich ansehnlichen, krummen Nase ruhte eine große Brille, unter welcher ein Paar freundliche Augen hervorsahen. Als sie sorgfältig die Thüre hinter mir geschlossen hatte, betrachtete sie mich zuerst aufmerk-

sam von oben bis unten. „Wer bist Du?“ fragte sie darauf. „Du siehst ja wie das wahre Elend aus.“

„Ich bin von Herrn Engelhard auf der Ziegelei weggelaufen,“ antwortete ich, „und nun weiß ich nicht, wohin ich soll, deshalb wollte ich Sie bitten, mich für diese Nacht aufzunehmen.“

„Du bist wohl eher vor der Frau des Herrn Engelhard weggelaufen?“ antwortete sie lächelnd. „Nun wir wollen sehen. Ich will mit dem Professor sprechen und hat er nichts dagegen, so finden wir wohl ein Bett für Deinen Körper und etwas Warmes für Deinen Magen.“ Indem sie dies sagte, nickte sie mir freundlich zu und ging in die Stube.

Auf dem Gange, wo ich stand, war es traulich und warm und ein angenehmer Bratenduft strömte aus der Küche, der mir den Mund wässern machte und mich von Herzen wünschen ließ, daß der Professor ein guter Mann sein möchte; in demselben Augenblick ging die Thür auf und die alte Frau rief mich herein. Eine warme, mit dem Duft von Rosen und Lawendeln geschwängerte Luft strömte mir beim Eintritt in das ziemlich geräumige Zimmer entgegen, in dessen Hintergrund ein großes, mit blauen Vorhängen geschmücktes Bett das Erste war, was mir in die Augen fiel. An der entgegengesetzten Wand stand ein Sopha und vor diesem ein großer, ovaler Tische. An einem Fenster befand sich ein breiter, großer Lehnstuhl und vor ihm ein kleiner, künstlich geschnitzter Nähtisch. Der Kachel-

ofen bestand aus Fliesen von Fayance, in die Figuren künstlich eingelegt waren und über den ganzen Fußboden war eine weiche, warme Fußdecke ausgebreitet. Der Professor, der auf dem Sopha, aus einer langen Pfeife rauchend, saß, war in seiner Jugend gewiß sehr hübsch gewesen; denn der kleine Mund, die gebogene, jetzt allerdings ziemlich spitze Nase, die großen, lebhaften Augen, die hohe, breite Stirne, waren eben so viele Belege dafür. Er hatte einen großen, geblümten Schlafrock an und auf dem Kopfe hatte er eine blau und weiße Nachtmütze, die in eine Spitze auslief und mit einer weißen Quaste endete. Bei meinem Eintritt erhob er sich, und nachdem er seine Brille aufgesetzt, musterte er mich vom Scheitel bis zur Sohle. Darauf forderte er mich auf, ihm die Ursache meiner Flucht von der Ziegelei zu erzählen; was ich auch so genau, als es mir möglich war, that.

„Und so Etwas an einem hohen, heiligen Weihnachtstage, wo wir Alle dankerfüllt und froh sein sollten!“ rief er, indem er sein Haupt schüttelte. „Aber ich habe bereits von ihr gehört, sie ist ein böses Weib und macht ihrem Manne vielen Kummer. Nun ja, Söhnchen!“ fuhr er fort. „Wie es sich nun auch mit Dir verhält, so will ich Dich doch an einem solchen Abend nicht von meiner Thüre weisen. Mein Weihnachtslicht soll für Dich wie für uns brennen und den Segen, den wir genießen, sollst Du in des Herren Namen mit uns theilen.“

Innigst von Dankbarkeit gerührt, ergriff ich seine Hand und küßte sie.

„Ich glaube, Du bist ein guter Junge!“ fuhr er fort, indem er mir die Backen klopfte, „und ist es der Fall, so hat uns Gott vergönnt, an diesem Abend etwas Gutes zu thun, was ja das beste Weihnachtsgeschenk ist, das einem Menschen gegeben werden kann. Nun Frau,“ sagte er darauf zu der Alten, die eben hereintrat. „Ich bin mit dem Burschen eben einig geworden, nun mußt Du für das Uebrige sorgen.“

„Das will ich, Vater,“ antwortete sie, indem sie ihre Brille zurechtrückte, um mich genauer zu besehen. „Aber Du siehst ja ganz verkommen aus,“ fuhr sie fort, „Herr Gott, eine solche Tracht in dieser Kälte und Du lieber Gott, was für ein Hemde; das sieht ja so schwarz wie eine Kohle aus! Nein, so kannst Du nicht an den Weihnachtstisch kommen, wenn ich meine Grütze mit Appetit verspeisen soll.“ Mit diesen Worten führte sie mich in die Mädchenkammer, wo mir eine Schale mit Wasser und Seife hingesetzt ward. Darauf brachte sie mir ein reines Hemde, eine Jacke und Beinkleider.

„Du kannst dies in Gottes Namen für heute Abend anziehen,“ sagte sie mit einer fast wehmüthigen Stimme. „Ich kann es nicht aushalten, Dich so schlecht gekleidet zu sehen und Der, welcher es trug, hätte es Dir auch gerne gegönnt.“

„Als sie mich verlassen hatte, wusch und kämmte

ich mich auf das Sorgfältigste; dann zog ich meine neue Kleidung an und stand bald wie ein anderer Mensch da, eine Behaglichkeit empfindend, die ich lange nicht gekannt hatte. Als ich fertig war, kam das Mädchen herein, um sich anzuziehen, während ich in die Küche ging, wo die alte Frau war.

„Sieh, sieh!“ rief sie, „Du hast ja ein ganz anderes Aussehen bekommen und man kann nun endlich bemerken, was Du eigentlich für Einer bist. Herr Gott!“ fuhr sie fort, indem sie ihre Augen mit ihrer Schürze trocknete, „Du siehst Dem, der diese Tracht zuletzt trug, nicht unähnlich. Komm mit mir zum Professor; laß uns hören, was er sagt.“

„Hier ist der Kleine,“ sagte sie, als wir eintraten. „Was denkst Du über ihn? Ich habe ihm die Jacke und die Beinkleider, welche Du wohl noch kennst, gegeben und ich glaube bei Gott, dem Herrn, ...“ Hier hielt sie inne und sah mit einem fragenden Blick auf ihren Mann.

Der Professor betrachtete mich aufmerksam. „Ja, Du hast Recht!“ rief er, „Es liegt Etwas in seinem Gesicht, das mich an ihn erinnert, der nun seine Weihnachtsfreuden an einem anderen Orte genießt, wo wir wohl in nicht allzu langer Zeit mit ihm zusammen sein werden. — Nun,“ fuhr er fort, „wir dürfen uns nicht solchen trüben, traurigen Gedanken am heutigen Abend hingeben, wo Alles Freude und Jubel auf der Erde sein soll. Setze Dich nun und besieh dies hübsche

Bilderbuch so lange, bis das Essen kommt." Der Professor las nun weiter, während ich eifrig und vergnügt in meinem Buche blätterte, indem ich ab und zu sein mildes, ehrwürdiges Gesicht betrachtete. Bisweilen lächelte er oder lachte beim Lesen still vor sich hin und oft legte er das Buch mit einem „Ja! Ja!" oder „Sieh! sieh!" weg und starrte dann lange gedankenvoll in das Licht. Der Tisch war inzwischen vom Mädchen gedeckt, das in ihrem besten Staat mit den langen, rothen Bändern unter dem Kinn und im Nacken jetzt mit der Weihnachtsgrütze hereinkam, welche mit Zucker und Zimmt reichlich bestreut, in der Mitte einen großen Stern von geschmolzener Butter zeigte. Der Professor und seine Frau nahmen auf dem Sopha Platz; dem Mädchen und mir wurde ein Platz ihm gerade gegenüber angewiesen.

Bevor wir zu essen anfingen, legte der Professor seine gefalteten Hände auf den Tisch. „Der Herr segne unsere Mahlzeit und lasse sie uns in Freuden genießen," betete er mit leiser Stimme. „Er trockne die Thränen des Unglücklichen und stärke das Herz des Kummervollen; er mildere die Noth des Kranken und gebe dem Müden Frieden und Ruhe! Er lasse seinen freundlichen Blick auf der Erde ruhen und leite den Sinn des Irregeführten, auf das wir Alle einmal eingehen in die ewige Freude seines himmlischen Reiches. Amen!"

„Amen!" wiederholte seine Frau, indem sie sich

erhob, um vorzulegen. Das Gebet hatte mein Herz ergriffen und indem ich mich innerlich froh fühlte, strömten Thränen über meine Wangen. Der alte Mann, der meine Stimmung bemerkte, beugte sich über den Tisch und klopfte mir mit einem freundlichen Lächeln die Backen.

„Nun, lang' zu, Kind," rief er. „Die Mutter hat die Butter nicht gespart, der Zimmt duftet so würzig und die Grütze sieht gar herrlich aus. Aber Ihr müßt noch einen kleinen Platz für den Gänsebraten aufsparen; denn der will auch sein Recht haben. Nicht wahr, Mutter?" fuhr er, zu seiner Frau gewendet, fort, „es ist doch die berühmte Gans von vierzehn Pfunden, welche Du uns heute Abend vorsetzest?"

„Ja! es ist Dein Liebling, den Du nun gleich verspeisen sollst," antwortete sie, „aber ich habe ihn freilich in der Pfanne stark mitgenommen; er hat manches Pfund abgeben müssen und Du wirst ihn kaum noch aus der Zeit wieder erkennen, als er Dich draußen im Garten in die Beine biß."

„Ja. Das war ein abscheuliches Thier und man konnte schwer mit ihm auskommen. All' meine Güte und Sorge belohnte es nur damit, daß es mich anzischte oder biß."

„Es kam daher, daß es eine Ahnung Deiner heimtückischen Pläne hatte, Vater. Es fühlte, daß Deine Güte nicht länger, als bis zum heiligen Abend dauern würde."

„Wir wollen nun,“ sagte der Professor, indem er sich erhob und ein Glas ergriff, „einander einen recht vergnügten Weihnachten von Herzen wünschen und dies Glas auf die Erinnerung Dessen trinken, der da, wo nun unser kleiner Gast sitzt, so oft gesessen hat. Wir wollen uns des Andenkens, das wir ihm bewahren, und der Seligkeit, die er jetzt genießt, freuen. — Du, mein Junge,“ fuhr er, zu mir gewendet, fort, „Du kannst die Festtage über hier bleiben. Wir wollen sehen, ob mein alter Kopf nicht etwas Gutes für Dich ausfindig macht.“

Diese Worte waren für mich eine Botschaft vom Himmel, denn der Gedanke, daß ich bereits morgen diesen Ort verlassen sollte, hatte mehrere Male einen dunklen Schatten auf die Freuden dieses Abends geworfen. Nach Tische ging ich mit dem Mädchen in ihre Stube, wo wir, mit Aepfeln und Pfeffernüssen reichlich versehen, Gleich oder Ungleich spielten. Dies wollte indessen nicht recht gehen, denn Stine klagte, daß sie nicht gesund sei und saß den größten Theil des Abends da und schluchzte, ihren Kopf mit ihren Händen stützend. Ich vergnügte mich außerordentlich an den Aepfeln und Nüssen und an einem Buche, das sie mir gab, und als wir zu Bette gehen sollten, dankte ich dem Herrn und seiner Frau für ihre mir bewiesene Güte aus innerstem Herzen. Bald nachher lag ich in einem weichen, warmen Bette und schlief so sorglos und ruhig, wie man es mit dem Bewußtsein,

eine gute Mahlzeit genossen zu haben und in den Händen guter Menschen zu sein, zu thun pflegt, besonders wenn man außerdem müde und ermattet ist.

Am nächsten Tage half ich Stine, die noch kränker war und noch mehr schluchzte, als am Abend vorher. Ich machte rein, brachte der Liese, so hieß die Kuh, Wasser und Futter; hackte Holz, trug Wasser und scheuerte die Bratpfanne für sie. Mittags aßen wir zusammen und Abends las ich, während sie mit verbundenem Kopfe hinter dem Ofen saß. Die Professorsfrau war sehr bekümmert um sie und gab ihr eine Tasse Fliederthee nach der andern. So ging es einige Tage, ohne daß man von meinem Abgange sprach und ebenso hütete ich mich wohl, ein Wort in dieser Beziehung fallen zu lassen. Stine ward indessen kränker und kränker und man konnte sie im ganzen Hause jammern hören. Eines Abends kam ihr Vater, um sie heim zu holen, da sie dort bessere Pflege erhalten könnte; die Herrin versprach ihm, kein neues Mädchen anzunehmen, bevor sich Stine's Zustand nicht entschieden hätte. Alle möglichen guten Sachen wurden ihr mitgegeben und in des Herrn Reisepelz eingepackt und mit seinen großen Pelzstiefeln versehen, fuhr sie endlich nach Nyrop ab, von wo sie war. Bevor sie abreiste, hatte sie mir über viele Dinge Aufschluß gegeben, wodurch ich mich im Hause nützlich machen könnte und da ich mir auch selbst einen großen Theil gemerkt hatte, beschloß ich, mich ihrer Arbeiten so viel als

möglich anzunehmen, bis der Augenblick kommen würde, wo ich fort sollte. Der Professor schlief in der Wohnstube in dem großen blauen Himmelbette. Es war nämlich sein größtes Vergnügen, Abends eine Pfeife im Bette zu rauchen und sich mit seiner Frau, die gewöhnlich einige Stunden länger aufblieb als er, welcher schon sehr zeitig zu Bette ging, zu unterhalten. Die Frau dagegen schlief in einem Nebenzimmer an der andern Seite derselben Wand; die Zwischenthür blieb offen. Wenn nun Stine am Morgen rein machte, schloß sie die Thüre des Nebenzimmers, stellte ein großes Schirmbrett vor das Bette ihres Herrn, dann heizte sie ein, fegte und stäubte ab. Später ward der Kaffeetisch gedeckt und wenn dann Alles in Ordnung war, wurde das Schirmbrett wieder fortgenommen, die Vorhänge auf die Seite geschoben und eine gestopfte Pfeife daneben gestellt. Der Herr rauchte nun, bis seine Frau kam, um Kaffee einzuschenken, seine Morgenpfeife beim Scheine des Ofenfeuers. Erst Vormittags, wenn der Herr seinen Spaziergang machte, wurden die Fenster und Thüren geöffnet und die Stube ausgelüftet. Am andern Morgen, als Stine abgereist war, stand ich sehr frühe auf und ging, nachdem ich auf dem Heerde Feuer angemacht und Wasser aufgesetzt hatte, in die Stube, um wo möglich, nachdem ich die Thüre des Nebenzimmers leise geschlossen, die eben beschriebenen Operationen Punkt für Punkt auszuführen, welche ich zuletzt, nachdem ich die Meubel

abgewischt, daß der Schweiß mir von der Stirne lief, damit endete, das Schirmbrett fortzunehmen, die Bettvorhänge auf die Seite zu schieben, die Pfeife hinzustellen und den Kaffeetisch zu decken; darauf betrachtete ich mein Werk und indem ich es dadurch vollendete, daß ich eine Hand voll Rosen und Lavendeln auf den Ofen legte, öffnete ich die Thüre, um zu gehen.

„Herr Gott, liebe Frau, bist Du schon auf?“ rief der Herr mir nach, als ich halb aus der Thüre war.

„Ich bin es, Herr,“ antwortete ich. „Ich erwachte früh und dachte, daß ich Stine's Arbeit zu besorgen versuchen könne.“

„Und Alles ist, wie ich sehe, fix und fertig,“ rief er froh; selbst der alte Theekessel singt seine Weise auf dem Tische. Nun, Du bist wirklich ein seltener Junge, lieber Sohn, und Du hast mir einen großen Stein vom Herzen genommen; denn ich bin oft in dieser Nacht erwacht und habe mit Sorge daran gedacht, daß meine gute Frau so früh aufstehen sollte. Selbst wollte ich auch nur ungern aus den Federn, aber ehe sie es thäte, wollte ich es lieber thun, da ich der Stärkere bin und auch früher zu Bette gehe. Nun, nun, sieh Einer! zünde mir nun einen Fidibus an.“

Als seine Frau kurz darauf in ihrer weißen Tracht hereinkam, darauf bedacht, die Geschäfte des Mädchens zu verrichten, ward sie ebenso froh, wie der Professor es vorher gewesen war. Darauf untersuchte sie Alles genau. „Ja,“ rief sie, „das ist, bei Gott, gut gemacht

und weißt Du was, Männchen, es ist fast mehr, als man von einem Kinde verlangen kann. Hast Du auch an Liese draußen gedacht?" fuhr sie, zu mir gewendet, fort.

„Ja Frau Professorin," antwortete ich froh, „sie ist mit Futter und Wasser versorgt."

„Nun, so sollst Du auch zu Deinem Kaffee ein so großes Stück Weihnachtskuchen haben, als Du bezwingen kannst!"

Ich ging nun in die Küche hinaus, um Wasser zu tragen und Holz hereinzuholen, wobei nach mir gerufen ward.

„Setze Dich an den Ofen," sagte sie hierauf zu mir, „und verzehre Dein Frühstück. Wir wollen nicht, daß Du draußen in der Kammer allein sitzest; weil Du ein guter, ordentlicher, kleiner Junge bist, mögen wir es gern, wenn Du bei uns in der Stube bist."

Während ich nun speiste, gab ich ihnen einen Umriß meines früheren Lebens, indem ich zugleich von meinen Hoffnungen für die Zukunft sprach.

„Du kannst nun für das Erste bei uns bleiben," sagte sie alsdann, „und brauchst nicht daran zu denken, wieder in Wind und Wetter auf der Landstraße umherzuwandern. Deine Arbeit soll Dir bezahlt werden und ich hoffe, daß Du mit uns zufrieden sein wirst."

„Ich will Alles thun, was in meiner Macht steht, um Ihre Güte gegen mich zu vergelten," antwortete ich innerlich froh.

„So laß dies abgemacht sein," sagte der Herr, „was ich übrigens mit Dir besprechen wollte, kann später geschehen. Es ist nämlich etwas Verkehrtes in Deinem Lebensplan, aber, wie gesagt, wir wollen ein anderes Mal hierüber sprechen, wenn ich meine Abendpfeife rauche und wir traulich bei einander sitzen."

Als das Theegeschirr aufgewaschen war, nahm mich seine Frau, während der Herr aufstand, mit in die Küche. Ich half ihr, wo ich konnte, und besorgte einige Geschäfte für sie. Am Nachmittage bekam ich die Erlaubniß, aufzuwaschen, nachdem sie mich auf das Genaueste darüber unterrichtet, wie ich mich verhalten müßte, und mir dringend an's Herz gelegt hatte, auch ja die Teller in reinem, heißem Wasser abzuwaschen und sie dann auf die Kante in einem großen Kübel aufzustellen, damit das Wasser ablaufen könne. Den Rest des Nachmittages brachte ich in der Stube zu, wo ich hinter dem Ofen saß und las oder auf das, was der Professor erzählte, hörte.

So ging es einen Tag nach dem andern in Frieden und Freude und ich dankte oft meinen Schöpfer, der mich so gute Menschen hatte finden lassen. Liese draußen im Stalle, die Katze und der Hund waren meine Spielkameraden und der Herr und seine Frau vergnügten sich oft recht herzlich darüber, wenn ich Abends mit Lesen beschäftigt dasaß und den Hund auf dem einen und die Katze auf dem andern Beine hatte. Von des Professors Büchern hatte ich Erlaubniß, zu

lesen, welche ich lesen wollte; ich wählte mir die aus, welche nach meiner Meinung am besten mit meinem Plane übereinstimmten. Mit einem von diesen vor mir, saß ich an einem kleinen Tische und las bis die Professorin zu Bette ging, was immer bald nachher geschah, wenn der Herr seine Abendpfeife weggestellt hatte und eingeschlummert war. Man hatte mich nie nach dem gefragt, was ich las. Aber die Professorsfrau hatte es bemerkt und mit ihm darüber gesprochen; denn eines Abends, als ich, wie gewöhnlich, in die Stube trat und die Katze, indem sie alle vier Beine von sich streckte, mir sogleich entgegenkam, um ihren Abendplatz einzunehmen, rief der Herr nach mir.

„Setz' Dich an mein Bett zu mir, lieber Sohn," sagte er. „Wir wollen ein vernünftiges Wort miteinander reden. Mons und Benettchen müssen heute ihre Abendfreuden entbehren. — Daß wir viel von Dir halten," begann er, nachdem ich Platz genommen hatte, „das brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, denn Deine Aufführung beweist mir, daß Du es fühlst und anerkennst. Die Güte, die wir Dir erwiesen haben, hat ihren Grund in Deinen Eigenschaften, und dann — was wohl besonders uns dazu bewog, Dich zu lieben — in der auffallenden Aehnlichkeit, die zwischen Dir und unserm verstorbenen Sohn stattfindet. Du hast seine guten, freundlichen Augen und sein lichtes, gekräuseltes Haar, ebenso erinnern uns Deine Geberden und Manieren oft an ihn." Der alte Mann schwieg

einen Augenblick, um seine Augen zu trocknen, und seine Frau betrachtete bewegt das Portrait des Verstorbenen, das über dem Sopha hing. „Ja, lieber Jens, es giebt viel Kummer und Unglück in dieser Welt, aber am schlimmsten ist es, Den zu verlieren, an dem unser Herz in Liebe hängt. Armuth, Nahrungssorgen, fehlgeschlagene Pläne, ja, das sind Alles schwere Schickungen, aber es bleibt uns bei solchen Prüfungen doch beständig die Hoffnung, welche uns oft, ohne daß wir es selbst bemerken, stärkt und aufrecht erhält. Wenn der Tod aber uns das Kleinod unseres Lebens raubt, wenn Der, welcher unser Stolz und unsere Freude war, in's Grab sinkt, wenn wir allein und verlassen dastehen, dann ist auch unsere Hoffnung verloren; sie tragen sie fort, indem sie dem schwarzen Sarge die Thüre öffnen. Des Herrn Worte geben uns wohl Trost und sind die einzige Stütze, welche uns übrig bleibt; aber der Trost ist wehmüthig und oft mit unseren bitteren Thränen benetzt. Ach, mein Freund, wie oft trug ich ihn auf diesen Armen, wie oft erfreute sich mein Herz, wenn meine Frau mit ihm spielte, oder wenn ich seine ersten stammelnden Worte hörte, wenn ich ihn bei meinem Eintritte mir entgegenhüpfen sah! Und später, als er in Gesundheit und Kraft aufschoß, mit Wangen, wie blühende Rosen, und mit Augen, wie glänzende Sterne, da, ja da war er der Stolz unseres Lebens und die Hoffnung unserer Zukunft. In seinem schönen Körper

trug er das beste Herz, und er war, als er größer ward, unermüdlich darin, etwas Neues zu unserer Freude zu erfinden. Er war ein munterer, rascher Knabe und oft erscholl das Haus von seinem Gesang und frohem Gelächter. Es sind nun vier Jahre her," fuhr der Professor nach einer kurzen Pause fort, „daß die Sorge an unsere Thüre klopfte. Unser Sohn ward krank und ohne daß wir irgend eine Gefahr ahnten, schwanden seine Kräfte unmerklich hin. Alles, was in unserer Macht stand, ward angewandt. Unsere Nächte brachten wir an seinem Lager zu und mit unsern Thränen netzten wir sein Kopfkissen. Wir riefen Gott und Menschen um Rettung und Hülfe an, aber Alles vergebens. Der Herr nahm ihn zu sich und seinem Willen soll der Mensch sich beugen und ihm das Beste, was er besitzt, geben. Hart und schmerzlich stritt sein Körper gegen den Tod und schwer war der Kampf, bevor er Frieden bekam."

Der Professor lehnte sich zurück und mit seinem Tuche vor den Augen verweilte er lange in dieser Stellung, bevor er wieder zu sprechen begann.

„Davon wollte ich indessen nicht mit Dir sprechen; denn obschon wir allzu gern unsern Kummer Andern mittheilen, so ist es doch nicht recht und man muß besonders kein junges Herz mit Dem beschweren, was wir selbst kaum zu tragen vermögen." Hierauf that er einige lange Züge aus der Pfeife, trank einen Schluck Thee und fuhr fort: „Ich selbst habe bemerkt und

meine Frau hat es mir oft gesagt, daß Du mit Lust und Eifer an den Büchern hängst und fleißig in der lateinischen Grammatik studirst."

„Ja und so, daß ihm Hören und Sehen vergeht," sagte sie lächelnd, „und Benette, die auf seinen Knien liegt, bekommt bisweilen einen großen Schreck, weil unser lieber Jens sie zu halten vergißt."

„So, thut Benettchen das?" rief der Professor lachend bei dem Gedanken an den Hund aus. „Er ist doch so träge, der fette Schlingel, daß er kaum Lust haben würde, wieder aufzustehen, wenn er herunterfiel. Aber was ich sagen wollte: gegen Deinen Fleiß und Deinen Eifer habe ich nichts einzuwenden, es ist brav und gut von Dir und paßt auch zu Deinem Plan; aber gegen diesen selbst muß ich Einsprache thun. Es liegt etwas Unüberlegtes, Unbedachtes in ihm, worauf ich Dich, wie es meine Pflicht ist, aufmerksam machen muß. Denn Jeder muß mir gewiß einräumen, daß Du eine wunderliche Laufbahn einzuschlagen gedenkst."

„Des Herrn Wege sind unerforschlich und wir sollen seiner Stimme folgen, die zu uns durch unser Herz redet," sagte seine Frau. „Aus einem Reitknecht kann ebenso gut ein Propst oder Professor werden, wie aus einer Butte ein König, wie hier in dem Märchenbuche zu lesen ist."

„Sans comparaison, Frauchen," rief der Professor aus. „Uebrigens gebe ich Dir Recht, aber Du mußt

Dich daran erinnern, daß unser lieber Freund noch kein Reitknecht ist."

„Herr Professor, ich werde es aber, wenn der Prinz zurückkommt," sagte ich.

„Nur langsam, Söhnchen, nur langsam. Du hast freilich das Versprechen Sr. Königlichen Hoheit; aber das ist kein guter Plan, den man auf Versprechungen baut. Denn wir müssen uns wohl daran erinnern, daß sich unser gutes Herz leicht verleiten läßt, Etwas zu versprechen, und daß hochstehende Personen jeden Augenblick in dieser Beziehung in Versuchung kommen. Man spricht oft davon, daß hohe Personen ihre Versprechungen vergessen, aber man denkt nicht daran, daß man sie täglich drängt und plagt und daß sie zuletzt weder ein noch aus wissen."

„Aber wie es sich nun auch hiermit verhält," entgegnete seine Frau, „so kann es dem Knaben doch nicht schaden, daß er, wie man sagt, weiter studirt; kommt Zeit, kommt Rath, und vielleicht findet sich ein oder der andere gute Mann, der ihm auf seinem Wege, wenn er auch nicht Reitknecht wird, hilft und ihn unterstützt."

„Das ist Gefühl und nichts als Gefühl," rief der Professor aus. „Dies macht die Frauen so liebenswürdig, aber es verleitet sie auch zu vielen unüberlegten Handlungen, indem sie glauben, daß, weil sie ein gutes Herz haben, auch die ganze Welt gut sein müsse. Nein, nein, da müßten wir an viele Thüren

klopfen, bevor wir einen Wohlthäter finden und es ist für einen Menschen eine. mühevolle Wanderung, denselben aufzusuchen."

„Ihre Thüre war doch die erste, an die ich klopfte," sagte ich.

„Vielleicht, lieber Jens," antwortete er, indem er sich im Bette aufrichtete und mich streichelte, „vielleicht sind wir gute Menschen, die mit Dir Mitleid haben, und die wir Dich, da wir sehen, daß Du uns von Nutzen bist, behalten; aber Deine Wohlthäter sind wir nicht, denn dazu gehört noch viel mehr als das, was wir für Dich gethan haben oder thun können. Wir müssen nicht auf Sand bauen und obschon ich kein Verehrer von dem unglücklichen Streben dieser Welt nach Reichthum und Lebensgütern bin, müssen wir dennoch ernstlich auf ein einigermaßen gutes Auskommen bedacht sein. Der Glanz und der Reichthum der Welt ist nur Tand und blendet uns keinen Augenblick länger, als bis wir in dem Besitze desselben sind. Dazu kommt noch, daß unser Leben so kurz ist, daß es fast ruchlos wäre, unsere beste Zeit auf die Erwerbung solcher Herrlichkeiten zu verwenden. Leben müssen wir indeß und es ist die Pflicht eines jeden Menschen, für sich selbst zu sorgen; sieh, deshalb müssen wir nicht, wie ich vorhin sagte, auf Sand bauen, sondern nach einem festen und gut angelegten Plane rüstig vorwärts streben."

„Das thut ja unser Jens auch, Männchen," sagte seine Frau eifrig.

„Ja, der Plan ist da, aber der Sand auch, und es fehlt ihm Grund und Boden. Nein, nein, er ist nicht überlegt und hat deshalb weder Kopf noch Schwanz. Sieh' einmal nach, lieber Jens," fügte er hinzu, „woran Benette nagt."

„Es ist, bei Gott, mein Garnknäuel," sagte sie, welche auch nach dem Hunde sah. „Schäme Dich," rief sie, indem sie Benette im Nacken ergriff.

„Schlage nur nicht das arme Thier zu hart," bat der Professor und blinzelte mir listig zu.

„Nun, so sollst Du für dieses Mal entwischen, Du böses Thier, da Dein Herr für Dich bittet."

Mit diesen Worten ließ sie den Hund los, welcher, nachdem er gutmüthig nach der Katze geschnappt hatte, sich wiederum auf seinen Platz legte.

„Wie gesagt, ein Plan ist da," begann der Professor wiederum, „aber es fehlt ihm jede solide Unterlage. Ich habe daran gedacht, ob es mir nicht glücken sollte, Jens in eine gute Lehre in Helsingör zu bringen, wo ich viele brave und tüchtige Handwerker kenne. Dort kann er Etwas lernen, um sich sein Brod auf eine ehrliche Weise zu verdienen und sich auf sich selbst und seine eigene Tüchtigkeit zu verlassen."

„Ja, um Unarten und Untugenden von den bösen, ungezogenen Handwerksgesellen zu lernen, welche, wie wir es so oft gesehen und gehört haben, singend und jubelnd hier vorbeizogen," wandte die Frau ein.

„Ich fürchte, Herr Professor," sagte ich verlegen,

„daß, wenn ich erst in die Lehre komme, ich nicht mehr daran denken kann, Reitknecht zu werden.“

„Du sagtest mir doch selbst,“ rief er, „daß Du damals auf der Ziegelei mehrere Male gewünscht hättest, daß Du bei Oeberg in die Lehre gegangen wärest. Nicht wahr?“

„Das ist freilich wahr, Herr Professor, aber damals war ich ganz entsetzlich niedergeschlagen.“

„Deine Worte lehren mich mehr, als Du vielleicht selbst ahnst,“ sagte er mit einem bedenklichen Gesicht; „in Noth und Trübsal sehen wir oft das für ein Glück an, was wir unter andern Umständen als ein Unglück betrachten und je größer unser Elend ist, je weniger gehört dazu, uns glücklich zu machen. Wenn Du übrigens einmal mit der Zeit selbst Meister werden kannst, so sehe ich hierin doch kein großes Unglück.“

„Wenn ich in die Lehre muß, kann ich nicht mehr studiren, dann kann ich nicht Reitknecht und nicht Student werden und dann bekommt, Herr Professor, der Adjunkt doch zuletzt Recht.“

„Sollte es wirklich die Lust bei Dir sein, die Worte des Adjunkten zu Schanden zu machen, welche die mächtige Triebfeder ist, die Dich so halsstarrig an dem Reitknecht festhalten läßt? Ja, ja, wenn wir unser Herz erforschen und nach den Beweggründen, die auf dieser Welt unsere Schritte leiten, suchen, werden wir oft wunderliche Dinge sehen. Ich muß beinahe annehmen, daß das Ganze bei Dir eine fixe Idee ist und ist dies

der Fall, so müssen wir uns freilich zwei Mal bedenken, ehe wir Etwas bestimmen."

„Und mir scheint, daß wir nicht lange Zeit gebrauchen, um einen Beschluß zu fassen," sagte seine Frau. „Laß Jens bei uns bleiben. Er kann uns von großem Nutzen im Garten und auf Liesens Wiese sein. In seinen Freistunden kann er studiren und wenn Du willst, kannst Du ihm Anleitung dabei geben. Du sagst ja selbst, daß unser Herr ihn mit Verstand begabt hat, vielleicht glückt es Dir, Etwas aus ihm zu machen und Du wirst Vergnügen und Zerstreuung dabei finden. Kann er später einmal mit dem Prinzen sprechen, so ist nach meiner Meinung ein bedeutender Schritt vorwärts gethan, nicht weil er vielleicht Reitknecht werden kann, sondern weil, wenn der Prinz unsern kleinen Freund kennen lernt und seine große Lust zum Lernen bemerkt, er vielleicht für ihn weiter sorgen wird. Kommt er dagegen nicht zum Prinzen — was ich übrigens nicht glaube, da Jens sich nicht so leicht abschrecken läßt — so kann er es doch immer zum Schulmeister bringen und dann bleibt er bei seinen Büchern."

„Es liegt Etwas in Deinem Vorschlag, Mütterchen, welches mir sehr zusagt, denn im Grunde lasse ich nur ungern unser Weihnachtsgeschenk fahren. Wenn man etwas Nützliches lernt, sei es etwas Geistiges oder Materielles, so kann man nie in dieser Welt zu Grunde gehen und ich glaube wirklich, daß ich und Jens es weiter bringen können als bis zu einem Schulmeister

in einer kleinen Landstadt. Aber ein Umstand ist zu bedenken und dieser ist, daß wir, wenn er auf halbem Wege ist, sterben können; und wer soll dann weiter sorgen?"

„Derselbe Gott, der für unser eigenes Kind gesorgt hätte, wenn es sein Loos hätte sein sollen," antwortete die Frau bewegt.

„So laß' es in Gottes Namen abgemacht sein," rief der alte Mann, „und er sehe gnädig auf unseren Beschluß herab. Wir wollen nun an unsere Arbeit gehen und morgen einen ernstlichen Plan ausdenken, nach dem wir vorwärts schreiten wollen. Ist einmal ein Beschluß gefaßt, so muß man nicht allzu lange mehr hin und her reden, sondern gleich auf den Hafen lossteuern, wenn man auch bisweilen Sturm und Ungewitter zu überwinden hat. Und dies wollen wir thun, Jens. — Aber bei allem Reden ist es spät geworden und mir scheint Mutters Haubenstreifen so bedenklich zu nicken, daß es wohl das Beste ist, mit gutem Winde in's Bett zu steuern."

Meine Freude über den Entschluß des Professors war grenzenlos. Ich küßte ihm und seiner Frau die Hände, ich drückte Benetten und Mons an meine Brust, daß Beide ein Klagegeheul ausstießen; ich weinte und lachte durch einander und als ich endlich in's Bett gekommen, war es mir unmöglich zu schlafen. Der Professor, die Frau, das Haus, ja die ganze Welt kamen mir ganz anders als früher vor. Alles lag

vor mir in dem hellsten Sonnenschein und ich sah einen Weg vor mir, der voll von Freude und Glück war.

Meine Zeit ward nun vom Professor regelmäßig eingetheilt und als Stine bald darauf zurückkam, hatte ich um so mehr Zeit zum Studiren. Morgens stand ich zeitig auf, holte Wasser und Holz, fütterte Liese und die Hühner und setzte mich dann in Stine's Kammer hin, um so lange, bis des Professors Frau aufstand, zu studiren; dann ging ich in die Stube, wo ich blieb, bis er selbst aufstand. Dann machte ich gewöhnlich einen Spaziergang mit ihm, auf dem ich zugleich die Geschäfte seiner Frau in Helsingör besorgte. Nachmittags unterwies mich der Professor und Abends studirte ich für mich allein. Als der Sommer kam, grub ich im Garten, säete und pflanzte und brachte die Grünwaaren nach Helsingör, wo ich sie an die Händler ablieferte. Die Frau des Professors sah es allerdings nicht gerne, daß ich diese Arbeit verrichtete, aber er behauptete, daß man sich nie einer Arbeit, die einen redlichen Verdienst gewähre, schämen dürfe.

„Du mußt doch zugestehen," sagte seine Frau bei einer solchen Gelegenheit, „daß nicht jede Arbeit uns Ehre bringt und daß wir Beide selbst uns oft geniren, eine oder die andere Verrichtung auszuführen, die doch weit davon entfernt ist, unehrlich zu sein."

„Das hat seine Richtigkeit," antwortete der Professor, „und für viele Menschen wird die Arbeit eine Schande, wenn sie nämlich eine solche zu ergreifen

genöthigt sind, zu der sie nicht geboren und erzogen waren; aber versteh' mich recht, ich meine, daß man solchen Leuten es nicht verdenken muß, wenn sie sich scheuen Etwas zu thun, was Anderen keine Schande bringt. Der Grund zu diesem Schamgefühl kann oft tiefer liegen, als wir auf den ersten Blick erkennen; er kann nämlich in dem Gefühle liegen, daß sie hierdurch vor den Augen der Welt ihr Unvermögen, in ihrer eigentlichen Stellung zu bleiben oder sich zu halten, beweisen, was wiederum aus einem Mangel an Geisteskräften, Fleiß oder Tüchtigkeit folgen kann. Wenn deshalb ein Student sich schämt, Tagelöhner zu werden, so ist es eine berechtigte Furcht vor dem Urtheil der Welt, welche aus diesem Schritte leicht schließen kann, daß ihm die Fähigkeit, bei den Büchern zu bleiben, fehlt, und wenn ich mich vieler Verrichtungen schäme, kommt es daher, daß ich nicht gern der Welt zeigen will, wie gering meine Kräfte sind und daß ich durch sie nicht einmal vermocht habe, es so weit zu bringen, daß ich auf meine alten Tage mir die nöthigen Diener, um bequem zu leben, halten kann."

„Ja, Du brauchst Dich nicht zu schämen," antwortete die Frau lächelnd, „Du, dessen ganzes Leben eine lange Kette von Arbeit und Thätigkeit gewesen ist und dem der König seine Anerkennung gezollt hat, obschon er freilich das Wichtigste, Dir eine Pension nach Verdienst zu geben, vergaß. Unser lieber Jens wird ja inzwischen auch bei den Büchern auferzogen und mit demselben

Recht wie ein Student kann er sich schämen, mit einem Handkorbe zu gehen.“

„Jens steht noch auf dem Kreuzwege, Frauchen. Er ist weder Vogel noch Fisch und was er werden soll, wird die Zeit uns lehren; nur dürfen wir ihn nicht einbilden, daß er ein Vogel ist, bevor er Flügel hat, denn sonst könnte er leicht niederfallen und sich arg verletzen.“

„Das ist ein Stich für mich,“ sagte die Frau lächelnd, „und Du, lieber Jens, mußt Dich so lange mit dem Handkorbe schleppen, bis Du ihm entfliegen kannst.“

„Ich werde mir Mühe geben, daß meine Flügel sobald als möglich wachsen und darauf achten, mich in der Luft zu halten, wenn ich erst zum Auffliegen gekommen bin,“ sagte ich, indem ich munter mit meiner Bürde aus dem Garten schritt, während die beiden Alten am Gartenpförtchen standen und mir nachsahen.

Auf meinen häufigen Wanderungen nach Helsingör war ich mit ein Paar Jungen aus der Zunft der Fährleute bekannt geworden. Mit diesen segelte ich oft auf dem Sunde, um Dorsche oder Makrelen zu angeln und bisweilen kam ich mit einem guten Gericht zur großen Freude der Hausfrau nach Hause. Diese beiden Jungen wurden bald meine besten Freunde und ich war regelmäßig mit ihnen zusammen, wenn meine Zeit es erlaubte, ja der Professor gestattete sogar, daß sie mich bisweilen besuchten. Im Sommer spielten wir dann

auf dem Felde und im Garten und im Winter saßen wir um den Tisch beim Ofen und spielten „Schwarzer Peter.“ Dies machte dem Professor oft eben so viel Vergnügen als uns und ich hörte häufig sein herzliches Lachen aus der Sophaecke über die komischen und derben Einfälle der Jungen. Die Professorin buk für uns dann gewöhnlich Pfefferkuchen und setzte uns ein Glas Limonade, das sie Punsch nannte, vor. Uebrigens war sie über diesen Umgang eben nicht außerordentlich vergnügt, denn sie behauptete, daß ich nichts Gutes von demselben lernen könne; der Professor hingegen hieß ihn gut, denn er glaubte, daß ich hierdurch ein rascher Junge werden und mir mein stilles Wesen abgewöhnen würde.

Die Zeit schwand, auf diese Weise leicht und unbemerkt dahin; ein Tag verging wie der andere und wie es damals, als ich in's Haus kam, gewesen war, so war es auch noch jetzt, als ich bereits fünf Jahre dort zugebracht hatte. Nur Benette hatte viele graue Haare bekommen und schlief fast den größten Theil des Tages mit Mons im Korbe. Die Frau klagte auch oft darüber, daß Liese nicht so viel Milch wie früher gebe, und es wurde zuweilen Rath gehalten, sie zu verkaufen, ohne daß man sich zur Trennung von ihr entschließen konnte. Stine ward von Tag zu Tag stärker und wurde nicht wieder von dem schlimmen Husten befallen. Was mich selbst betraf, so zeigten meine Jacke und meine Beinkleider deutlich, wie sehr ich gewachsen war

und wie mein Körper zugenommen hatte. Der Professor und seine Frau waren dagegen ganz dieselben geblieben und ich konnte keine Veränderung in ihrem Aeußeren oder in ihrer Tracht bemerken. Seine blaue Nachtmütze mit der weißen Quaste, der lange, hellgraue Rock, die schwarzen Kniebeinkleider von Sammet und seine wollenen Strümpfe nebst den Schuhen mit den großen Silberschnallen daran, Alles dieses war, wie ich fest behaupten kann, noch eben so, wie an dem mir unvergeßlichen Weihnachtsabend. Ebenso war die Kleidung seiner Frau auch dieselbe geblieben und wie jene hatten sich die inneren Einrichtungen des Hauses auch nicht verändert. Die Möbel veränderten niemals ihren Platz und wurden niemals durch neue ersetzt. Das glückliche, ruhige Leben, das ich genoß, machte mich gesund und lebensfroh, aber der tägliche Umgang in einem und demselben engen Kreise gab meinem Wesen auch etwas Linkisches und Unbeholfenes und oft ward ich von meinen beiden Kameraden damit geneckt. Von Fredriksborg hatte ich in dieser langen Zeit nichts gehört und eine unendliche Lust, meine Vaterstadt wiederzusehen, begann sich meiner zu bemächtigen. Oft dachte ich daran, auf welche Weise ich mir die Erlaubniß dazu vom Professor auswirken könne.

An einem herrlichen Frühlingstage, als Alles grünte und blühte, drängte sich mir diese Lust mit einer unwiderstehlichen Gewalt auf und ich beschloß sofort zum Professor zu gehen, welcher im Gartenhause saß und

die vielen vorbeisegelnden Schiffe auf dem Sunde betrachtete, und ihn darum zu bitten.

„Dieser Wunsch überrascht mich nicht," antwortete er, als ich mit meiner Bitte herausgetreten war, „denn ich kann es wohl begreifen, daß Du Dich danach sehnst, Deine alten Bekannten einmal wiederzusehen. Es wundert mich, daß Du nicht schon früher davon gesprochen hast."

„Ich habe oft daran gedacht, Herr Professor, aber ich wollte diese Reise andrerseits gerne so lange aufschieben, bis ich so viel gelernt, daß ich mich ohne Scham sehen lassen könnte."

„Glaubst Du nun, Söhnchen, daß dieser Augenblick gekommen ist? Die Flügel fangen wohl an, sich bemerklich zu machen?"

„Ob es die rechten Flügel sind, weiß ich nicht, Herr Professor, aber ich fange an zu glauben, daß ich Etwas gelernt habe."

„Das kannst Du auch glauben, Sohn, und ich kann Dir mittheilen, daß nicht Vieles mehr daran fehlt und der Student ist fertig. Du bist ein guter, fleißiger Junge gewesen, welcher mir und meiner Frau viele Freude gemacht hat und oft haben wir Gott gedankt, der Dich an unsere Thüre klopfen ließ. Das Vergnügen, um das Du bittest, ist Dir gern gewährt, denn Du hast es ehrlich verdient, und denkst Du wie ich, so gehst Du morgen bei guter Zeit fort."

„Was sagst Du, Frauchen?" rief er darauf seiner

Frau zu, welche mit dem Kaffegeschirr kam und welcher er erzählte, wovon die Rede war.

„Nach Frederiksborg!“ rief sie, „das ist ja über drei Meilen entfernt. Das ist eine schrecklich weite Strecke, die unser lieber Jens gewiß nicht zu gehen vermag und bedenke doch die dichten, dunklen Wälder, durch die er hindurch muß.“

„Was das Erste betrifft, liebe Frau, so stehe ich dafür, daß seine Füße lang genug sind, diese Strecke zu gehen; und durch die dichten, dunklen Wälder ist ja zur Bequemlichkeit der Fahrenden und Gehenden eine breite Landstraße gehauen.“

„Ja, der Weg mag gut genug sein, gegen diesen habe ich nichts einzuwenden; ich fürchte nur die schlechten Menschen und wenn unserem Jens auch gerade kein Unglück geschieht, so kann ihm doch ein Schrecken eingejagt werden, der Einfluß auf sein ganzes Leben übt. Nein, will Jens die Reise machen, so will ich ihm nicht entgegen sein, wenn Stine ihn begleiten darf. Sie ist groß und stark und steht, wie man zu sagen pflegt: ihren Mann.“

Der Professor brach bei diesem Vorschlage in ein herzliches Lachen aus. „Nun, das war bei Gott ein hübsches Compliment, was meine Frau Dir machte!“ rief er, „Du kannst stolz darauf sein.“

„Ja, so seid ihr Männer; zuerst fragt Ihr uns um Rath, und dann handelt ihr doch nach Eurem eignen, klugen Kopf. Erst wenn es zu spät ist, wenn das

Unglück geschehen ist, und Ihr der Pflege und Hülfe bedürft, sind wir gut genug. Stine ist gewiß ein treffliches, ordentliches Mädchen und Jens kann immer mit ihr gehen. Er glaubt es gewiß auch selbst."

„Ich halte viel von Stine," antwortete ich, „aber sie braucht mich nicht zu begleiten, denn wäre ich nicht schon früher Stine Jägter in Frederiksborg gewesen, so würde ich es jetzt werden. Sie können sie auch nicht entbehren," fügte ich hinzu, „und sie selbst hat auch gewiß keine Lust."

„Das kannst Du mir und ihr überlassen, Kleiner," antwortete sie mit einer etwas verdrießlichen Miene. „Doch ich will sie Dir nicht aufzwingen, denn dazu ist sie viel zu gut; aber komm' mir nicht durchnäßt oder erkältet und mit zerrissenen Kleidern nach Hause, denn dann hast Du es mit mir zu thun, das sage ich Dir!"

„Du mußt bedenken," sagte der Professor, „daß, obschon wir in der Zeit, während welcher Jens hier gewesen ist, nicht gewachsen und größer geworden sind, doch Er bei Gott zugenommen hat. Er ist ja jetzt ein Jüngling mit Flaum auf dem Kinn und muß schon auf seinen eignen Füßen stehen können."

„Ja, muß!" wiederholte seine Frau, „aber zeige mir den Mann, der auf seinen eignen Füßen stehen kann; zeige mir Den von Eurem stolzen Geschlecht, der nicht bei allen Gelegenheiten einer tüchtigen und verständigen Frau an seiner Seite bedarf. Wir sind die Herren der Schöpfung! ruft ihr mit stolzem Selbstge-

fühl, indem Ihr mit ungeheuerer Wichtigkeit den Tabaksrauch aus dem Munde blast; Wir regieren die Welt! Die kluge, vernünftige Frau dagegen, die keinen Lärm macht, giebt sich auch keine Tabakswichtigkeit; denn sie fühlt und weiß es, daß Liebe der eigentliche Herrscher ist und daß diese selbst den wildesten Mann lenken kann. Ja, ja, trotz allen Muthes und aller Kraft müssen wir uns doch der Liebe beugen; wehe Denen, welche nicht in ihren zarten, oft unsichtbaren Netzen verstrickt sind."

„Darin hast Du Recht," antwortete der Professor, indem er freundlich die Hand seiner Frau ergriff. „Aber, liebe Frau, dieses Netz ist elastisch und Jens wird sich nicht von demselben befreien, wenn er nach Frederiksborg geht."

„Das glaube ich auch nicht," sagte die Frau, „und deshalb mag er in Gottes Namen allein gehen, obschon ich einige unruhige Tage haben werde. Ja, ja, das ist leicht gesagt, auf seinen eigenen Füßen stehen zu können, oder piep zu rufen, wenn man eben aus der Schale gekrochen ist; aber fängt es erst an, draußen auf dem Wege zu stürmen und zu sausen, lieber Jens, so werden die Gedanken sich noch oft nach den warmen Fittigen zurückwenden, unter denen wir vorher Schutz und Zuflucht fanden."

„Das wird gewiß oft der Fall mit mir sein," antwortete ich, „denn es giebt nur wenige Menschen, die eine so glückliche und friedliche Jugend, wie ich, ge-

nossen haben, aber einmal muß ich doch hinaus in die Welt und prüfen, was sie bietet; deshalb ist es gut, daß ich erst diesen kleinen Versuch mache."

„Man sollte wirklich glauben, das Schiff, das unsern Jens weit weg nach einem andern Welttheile bringen soll, läge draußen auf der Rhede mit ausgespannten Segeln; so viel Worte werden über diese kleine Tour gemacht. Aber gleich viel, jedes Wort, welches von Liebe und einem guten Herzen zeugt, ist nicht verloren, denn es ist süßes Manna, welches Gott über die Erde ausstreut."

„Ihr könnt nun über das geistige Manna sprechen, während ich und Stine für das materielle, das Jens mit auf die Reise haben soll, sorgen; denn wir können noch so kräftig, wie wir wollen, auf unsern eigenen Füßen stehen, so macht uns doch ein gutes, großes Stück Brod, das wir mitbekommen, nicht schwächer.

„Wir hätten beinahe die Frauenzimmer gegen uns gehabt," sagte der Professor, als seine Frau fort war, „aber geschieht es auf solche Weise, wie diese, so kann man sich nur darüber freuen. Wenn Du nun nach Frederiksborg kommst, so kaufe ein Paar Filzschuhe für meine Frau, einige hübsche Haubenbänder für Stine und ein Pfund Canaster für mich. Man muß nie mit leeren Händen nach Hause kommen, da man mit Wenigem große Freude machen kann. Dann mußt Du genau auf das, was Du unterwegs siehst und hörst, achten, damit Du Etwas zu erzählen hast, denn

alte Leute mögen es gern hören; vergiß vor Allem nicht, Dich nach Herrn Sepstrup und dem Adjuncten zu erkundigen; über diese beiden Personen möchte ich gern etwas Näheres hören, und krempe Deine langen Beinkleider auf, wenn es regnen sollte.“

Am nächsten Morgen, bevor der Professor und seine Frau aufgestanden waren, begab ich mich auf die Wanderung, nachdem ich vorher mit Stine eine Tasse Kaffee getrunken hatte. Wohl versehen mit Butterbrod und Geld, wanderte ich längs des Sundes hin. Der Himmel war klar und rein und die Sonne schien warm und belebend. Vom Sunde wehte ein frischer Wind über das Land und die Schiffe schaukelten und tauchten vor ihren Ankern auf und nieder. Mein Herz erweiterte sich und ich fühlte mich unendlich froh bei dem Gedanken an Die, welche ich eben verlassen hatte, und bei der Hoffnung, meine alten, lieben Freunde und Bekannten wiederzusehen. Ich blieb stehen und sprach mit Jedem, dem ich begegnete. Waren es Bekannte, so theilte ich ihnen das Ziel meiner Reise mit; waren es dagegen Unbekannte, so fragte ich nach dem Weg oder, ob sie glaubten, daß das Wetter gut bleiben würde. Es war ein Drang in mir, mich Allen mitzutheilen, dem ich nicht widerstehen konnte und ich wunderte mich oft darüber, wie die Leute an einem so schönen Morgen so mürrisch und karg antworten konnten. So erreichte ich Humlebäk. An der Stelle, wo ich einst meine Beinkleider getrocknet, blieb ich

stehen und rief mir in meiner Erinnerung den Auftritt zurück, den ich mit Jens Haarlykke erlebt hatte. An ihn hatte ich in langer Zeit nicht gedacht und nun erwachte auf einmal mit doppelter Stärke der Gedanke an den Schreck und die Angst, welche ich lange Zeit hindurch vor ihm gehabt. Es war indeß nur eine augenblickliche Schwäche; denn ich fühlte mich jetzt stark und fürchtete nicht, ihm zu begegnen. Bei der Ziegelei blieb ich lange stehen, um die Stelle zu betrachten, wo ich so viel Böses erlebt und welche doch die Ursache meines Glückes geworden war. Es sah dort traurig und unheimlich aus und es kam mir vor, als ob die Sonne nicht so hell auf diese, wie auf die umliegenden Stellen schiene. Wie ich so dastand, trat Herr Engelhard aus der Thüre. Ich erkannte ihn sofort, obschon er sehr verändert aussah. Das früher so rothwangige und runde Gesicht war schmal und bleich geworden. Sein Haar begann stark zu ergrauen und sein Rücken hatte sich gekrümmt, welches Schicksal uns Allen in einem höheren oder geringerem Grade auferlegt wird.

„Guten Morgen, Herr Engelhard," sagte ich, indem er sich näherte. — „Sie scheinen mich nicht wieder zu erkennen," fuhr ich fort, als ich seinen verwunderten und ungewissen Blick sah.

„Nein, mein Herr," antwortete er, „ich kann mich wenigstens in diesem Augenblicke nicht erinnern, Sie jemals gesehen zu haben."

Seine Anrede trieb mir das Blut in die Wangen, denn es war das erste Mal, daß man mich mit „mein Herr“ anredete und ich wußte nicht, ob es Scherz oder Ernst war.

„Ich habe doch auf Ihrer Fabrik als Formträger gedient, allerdings nur kurze Zeit.“

„Das ist mir ein Räthsel,“ antwortete er, „ich habe gewöhnlich nur mit dem schlechtesten Pack zu thun und Sie sehen mir gerade nicht so aus, als wenn Sie zu dieser Art gehörten.“

„Ich möchte wenigstens nicht gern, daß man dies mit Recht von mir sagen könnte, Herr Engelhard; aber Kleider machen Leute und es ist nicht immer Pack, das mit zerrissenen Hosen und wenn es die einzigen sind, umhergeht. Mein Name ist Jens Heigaard und ich war es, welcher die Biersuppe umstieß.“

„Herr Gott, bist Du es?“ rief er mit einem Lächeln, das für einen Augenblick sein Gesicht erheiterte. „Es freut mich vom Herzen, Dich wieder zu sehen, denn Dein Aeußeres beweist mir, daß Du in bessere Hände gefallen bist, als die sind, in welchen ich nun schon so viele Jahre schmachte.“

„Es thut mir leid, daß Sie, wie ich höre, nicht glücklich sind,“ antwortete ich. „Ich hatte gehofft, daß die Cur, die Sie anwandten und welche die Veranlassung zu meiner Flucht war, Früchte getragen hätte.“

„Nein, mein Freund,“ antwortete er, indem er bei dem Gedanken an das Geschehene lachte. „Es miß-

glückte gänzlich, wie alle unsere Pläne mißglücken, welche ohne Ueberlegung ausgeführt werden. Ich hatte es zu grob gemacht und den Tag nachher mußte ich auf meinen Knien um Verzeihung bitten; dies machte die Sache natürlich nicht besser, sondern nur noch schlimmer, als sie je vorher gewesen war. Ich hätte fest und bestimmt bleiben sollen, das sehe ich wohl ein, aber gehe nur Einer hin und sammle sich Charakter auf der Landstraße, wenn man keinen in der Brust hat. Nach diesem Kraftstück versuchte ich es mit Güte. Ich stellte ihr vor, wie gut und friedlich wir miteinander leben könnten, ja, ich alter Narr vergoß sogar Thränen vor ihr; aber Alles ohne Erfolg. Sie ist noch so, wie sie immer gewesen ist, gießt die Buttermilchsuppe den Knechten in's Gesicht und flucht und schimpft über sie. Aber tritt in's Haus, um alte Erinnerungen aufzufrischen. Du brauchst nicht bange vor ihr zu sein, denn gegen Fremde ist sie doch gewöhnlich einen Augenblick höflich."

„Ich danke Ihnen, Herr Engelhard," antwortete ich, indem ich mit Widerwillen daran dachte, sie wieder zu sehen. „Ich will lieber meine Wanderung fortsetzen."

„Nun, wie Du willst, mein Freund. Ich kann mir denken, daß Du sie lieber, wenn auch nicht Anderer wegen, so doch meinetwegen gehängt sehen möchtest. Ich muß indessen mein Kreuz so lange tragen, bis Der, welcher es mir gegeben hat, mich davon befreien wird. Bis zu dieser Zeit muß ich als ein

abschreckendes Beispiel für Andere umherwandern; denn für Jeden, der es sehen will, steht in tiefen Zügen auf meiner Stirne geschrieben: „Verheirathe Dich nie!"

„Ich komme von einem Orte," antwortete ich wehmüthig, „wo Liebe und Freundschaft viele Jahre zusammengewohnt haben."

„Dort wohnt aber auch wohl ein fester und rechtschaffener Charakter mit einem liebevollen und guten Herzen zusammen. Was Gott uns indessen giebt, können wir uns nicht selbst geben und wir müssen uns damit trösten, daß Alles ein Ende hat und wenn auch erst dann, wenn die Kirchenglocken über uns ihre Weise läuten."

Betrübt nahm ich nun Abschied von ihm, der langsam nach dem Humlebäker Kruge wanderte, während ich auf der Landstraße über Langstrup und Asminderöd nach Fredensborg meinen Weg fortsetzte, von wo ich bald nach Frederiksborg kam.

Oeberg saß wie gewöhnlich auf seinem Schemel und schusterte und der Gesang der Gesellen scholl mir bei meinem Eintritte entgegen. Er erkannte mich sofort und führte mich zu seiner Frau, die einen lauten Schrei der Verwunderung bei meinem Anblicke ausstieß. Ich mußte ihr nun Punkt für Punkt erzählen, wie es mir ergangen war; denn sie fragte mich sogar nach der Tracht des Professors und seiner Frau und nach ihren Manieren und Gewohnheiten, nach dem,

was wir Mittags und Abends äßen; kurz gesagt, nach so Vielem, daß ich zuletzt ganz heiser vom Erzählen wurde. Darauf legte Herr Oeberg mir Rechenschaft von meinem kleinen Vermögen ab, welches jetzt mit den Zinsen fast auf hundert Thaler angewachsen war. Dies erfreute mich außerordentlich, denn des Professors Andeutung, daß ich bald das Examen artium machen könne, hatte mich in sofern beunruhigt, als ich fürchtete, daß er und seine herzensgute Frau, wenn sie noch länger für mich sorgten, als sie es bereits gethan, sich selbst des Nothwendigsten berauben müßten, um mich in Kopenhagen zu unterhalten. Nun war diese Sorge gestillt. Denn mit hundert Thalern konnte ich, nach meinem damaligen Maßstabe, wenigstens zwei Jahre in Kopenhagen leben. Ich vertraute jedoch meinem Vormund davon nichts, er wußte und glaubte nichts Anderes, als daß ich bei dem Professor so lange diene, bis ich im Stalle angestellt würde. Es war nämlich mein fester Entschluß, Keinem meine Hoffnungen und Pläne mitzutheilen. Wenn Alles glückte, war es noch Zeit genug. Als Oeberg mit seiner Rechnung fertig war, hielt er mir eine lange Ermahnungsrede, daß ich ja in diesem Dienste, den ich hätte, so lange aushalten solle, bis ich in Livrée käme; kurz darauf kam seine Frau mit Punsch und warmen Aepfelschnitten herein und bei diesen brachten wir den Abend bis zum Schlafengehen zu.

Am nächsten Morgen begann ich meine Besuche.

Der Zufall führte mich zuerst zum Adjuncten. Als ich in die Stube eintrat, saß er auf dem Sopha und trank Thee, wie ich es so oft von ihm gesehen hatte; nur wunderte es mich, Schaukelpferde mit Flöten am Schwanze und anderes Kinderspielzeug im Zimmer umherliegen zu sehen, das übrigens in hohem Grade ordentlich war. Ich mußte ihm erst sagen, wer ich sei, da es ihm nicht möglich war, mich wieder zu erkennen.

„Sieh, sieh, Jens, bist Du es? Du hast Dich wirklich sehr verändert, seitdem ich Dich zuletzt sah und nicht zu Deinem Nachtheile. Nun, Du dienst bei einem Professor," fuhr er fort, nachdem ich ihm so viel von meiner Geschichte erzählt hatte, als ich ihn wissen lassen wollte. „Es ist sehr vernünftig von Dir, daß Du Dir einen guten Dienst gesucht hast, obschon es besser gewesen wäre, Du hättest Dich in eine ordentliche Lehre begeben. Ich freue mich, daß Du die verzweifelte Idee, Student zu werden, aufgegeben hast, und ich hoffe, daß Du nun Einsicht genug besitzest, die Wahrheit meiner Worte, welche ich Dir einmal bei dieser Veranlassung sagte, einzusehen."

„Ich studire nun auf meine Weise, Herr Adjunct, und suche mich so gut als möglich in dem Kreise zu bewegen, in welchem ich mich jetzt befinde," antwortete ich ausweichend.

„Wahrscheinlich ist es Dir gut gegangen und es wird Dir auch wohl ferner gut gehen, wenn Du in Deiner Sphäre bleibst."

„Das hoffen ich und mein Brodherr auch. Er spricht oft mit mir davon, denn er ist ein guter und theilnehmender Mann.“

„Ich kann es mir denken. Er gehört zu der alten Schule und betrachtet seine Leute wahrscheinlich als Glieder der Familie. Dies ist sehr löblich, wenn nur nicht die Leute dadurch verleitet werden, zu hohe Meinung von sich selbst zu bekommen. Man kann es Dir anmerken, daß Du viel in seiner Gesellschaft gewesen sein mußt. Dein Wesen und Deine Manieren gehen im Grunde über Deinen Stand; aber da es vermuthlich nur eine äußerliche, oberflächliche Politur ist, die keine tieferen Wurzeln gefaßt hat, so wird sie ebenso rasch verschwinden, wie sie entstanden ist.“

„Sie haben Recht, Herr Adjunct, wenn die Politur unecht ist; denn mein Brodherr sagt stets, daß es nicht auf das Aeußere, sondern auf den innern Gehalt ankommt.“

„Du hast wohl schon gehört, daß ich verheirathet bin,“ sprach er darauf, als eine Dame mit einem Kinde an der Hand hereintrat. „Dies ist meine Frau.“ Sie machte einen freundlichen Knix vor mir und entfernte sich darauf sogleich; aber dieser Augenblick war hinreichend für mich, um zu meiner großen Verwunderung Maren von Gurre wieder zu erkennen. „Sie ist nicht aus der Stadt,“ sagte er, als sie fort war, „Du wirst sie wahrscheinlich nicht kennen.“

„Ja!“ antwortete ich, indem ich mir Mühe gab,

ein Lächeln zu unterdrücken, „ich habe diese Dame einige Male in Gurre gesehen.“

„Ja, das ist richtig,“ rief er sichtlich verlegen, „Du warst ja mit auf der Wanderung, welche wir einmal dorthin machten. Sie lebte dort unter Verhältnissen, die nicht für die Bildung, welche sie besitzt, paßten.“

„Hat sie vielleicht auch bei einem Professor gedient?“ fragte ich.

Der Adjunct sah mich einen Augenblick aufmerksam an. „Sie hat nie gedient, sondern sich durch eigenen Fleiß in den Stand versetzt, dem sie angehörte.“

„Ich glaube beinahe, daß ich, wäre es Ihnen, Herr Adjunct, nicht gelungen, mich von meinem falschen Vorsatz abzubringen, der Frau ihr Glück mißgönnt hätte, nun ist es etwas Anderes. — Wie geht es Herrn Sepstrup?“ fragte ich hierauf, indem ich mich erhob, um fortzugehen; „als ich zuletzt mit ihm sprach, stand er im Begriff, an dem Ausfalle aus Kopenhagen Theil zu nehmen.“

„Ja, wie geht es ihm?“ antwortete er in einem gereizten Tone. „Dieser Ausfall war seine erste und letzte Heldenthat; denn er kam verwundet heim, wie er sagte; seitdem ist er nicht wieder in Kopenhagen gewesen. Der Prinz hat seine Hand von ihm abgezogen und nun treibt er sich hier umher, ohne Etwas zu thun.“

Nachdem ich diese Auskunft erhalten hatte, ging ich fort, nicht wenig verstimmt über den kalten Empfang,

der mir zu Theil geworden, freute mich jedoch darüber, daß ich, wie ich glaubte, Gelegenheit gehabt hatte, ihm zu zeigen, daß ich den Unterschied zwischen seinen Theorien und seiner Praxis einsah. Es lag im Ganzen etwas Unbestimmtes und Wankelmüthiges in seiner Rede, die mich davon überzeugte, daß nicht Alles in der gewöhnlichen Ordnung bei ihm war; ebenso war die Verlegenheit, die er mehrere Male im Laufe der Unterredung offenbarte, mir Bürgschaft dafür, daß er fühlte, wie sehr er mit seinen Grundsätzen in Widerspruch gerathen sei.

Herr Sepstrup freute sich innigst, mich zu sehen, wenigstens stieß er mehrmals ein lautes Freudengeschrei aus und war unermüdlich darin, sich alle Scenen und kleinen Begebenheiten, die wir zusammen erlebt hatten, in's Gedächtniß zurückzurufen. Es lag etwas Herzliches und Vertrauliches in seinem Wesen, welches mich bald davon überzeugte, daß ich hier nicht für einen Diener, sondern für einen alten Freund und Bekannten angesehen wurde. Uebrigens deutete das Hausgeräth seiner Wohnung und seine Tracht auf eine noch größere Armuth hin, als die, in welcher ich ihn früher gekannt hatte.

„Es ist mit mir bergab gegangen," sagte er, „und fast auf eine beunruhigende Weise; aber ich hoffe, daß es zu meiner und meiner Braut Freude und zur größten Verwunderung meiner übrigen Freunde, bald wieder bergauf gehen soll. Bei einem der Ausfälle ward ich

verwundet und mußte hierher flüchten; seitdem bin ich nicht in Kopenhagen gewesen, da ich zur selben Zeit, vermuthlich zum Dank dafür, daß ich die Rührigkeit meiner Glieder dem Dienste des Vaterlandes opferte, die Unterstützung, welche ich bisher erhalten hatte, verlor. Kurz darauf starb mein Schwiegervater und hinterließ gegen alle Erwartung uns nur ein sehr geringes Vermögen. Dies war ein harter Schlag, das heißt: für meine Schwiegermutter; denn was mich betrifft, so weißt Du, daß ich nie besonderes Gewicht auf die Güter dieser Welt gelegt, sondern es immer für eine Schande gehalten habe, ihnen allzu eifrig nachzustreben."

„Das sagt mein Professor auch; ja er behauptet, daß es fast gottlos sei, wenn wir unser Leben nur anwenden wollten, um zeitige Güter im Ueberfluß zu gewinnen."

„Es muß ein würdiger, alter, herrlicher Mann sein," rief Herr Sepstrup, „der noch im Winter seines Alters ein so jugendliches, für alles Gute und Schöne empfängliches Herz sich bewahrt hat."

„Das hat er," antwortete ich lächelnd, „aber er sagt auch oft, daß man sich dessenungeachtet ein gutes Auskommen erwerben müsse, weil dies sehr viel dazu beitrage, diese schöne Erde zu verherrlichen und zu verklären."

„Ich glaube, Du bist ein großer Schelm, Jens!" rief er, indem er mir mit dem Zeigefinger drohte, „und hast bemerkt, daß ich im Grunde eigentlich nichts von

den Gütern dieser Erde besitze. Aber der kann leicht von einem guten Auskommen sprechen, der dasselbe bereits hat; denn er bedenkt nicht, welche glücklichen Umstände seine Schritte geleiteten. Ich meinestheils bin nie mit solchen Umständen vertraut geworden; das Glück hat mir wohl einmal zugelächelt, aber auch bald ward die Pforte der Gnade, bevor ich noch das Gute genossen hatte, wiederum verschlossen. Ich habe mir Mühe genug gegeben, das kann ich mit gutem Gewissen sagen und habe es nicht an Gesuchen und Vorstellungen fehlen lassen. Ich bin von Pontius zu Pilatus gerannt, aber ich weiß beim Teufel nicht, wie es zugeht, was Anderen so leicht wird, habe ich nie erreichen können. Beständig habe ich gegen ein hartes Schicksal kämpfen müssen, aber dennoch die Frische meines Herzens bewahrt. Siehst Du, das ist auch eine Kunst, die belohnt werden wird. Hier quäle ich mich nun mit einer Schaar unartiger Jungen, denen ich die Anfangsgründe — von dem Fluche der Welt lehre. Ich quäle mich und sieh, ich verdiene kaum das trockene Brod. Zuerst ging es recht gut, denn ich hatte eine große Anzahl dieser gesegneten Kleinen; aber jetzt fangen die Eltern an, das Haupt zu schütteln und die Schultern zu zucken. Die Kinder haben zu viel Freiheit, sie haben nicht Aufsicht genug und Gott weiß, was man Alles einzuwenden hat. So viel ist indeß gewiß, daß sie Einer nach dem Andern die Heerde verlassen und daß ich bald die übrigen —

Du weißt wohl wohin — jagen werde. Es kann sein," fügte er ernst hinzu, „daß dieses Unglück seinen Grund in einem oder dem anderen Fehler in mir selbst hat, aber was läßt sich dagegen thun, wenn ich ihn nicht aufgeben kann, obgleich ich fleißig danach gestrebt habe? Zum Herbst zieht meine Schwiegermutter und Braut nach Kopenhagen; ich soll bei ihnen wohnen und meine Studien sollen dann ernstlich vor sich gehen, das habe ich mir geschworen und ich werde es halten!"

„Dazu gratulire ich Ihnen, Herr Sepstrup, denn Frederiksborg hat immer eine große Anziehungskraft für Sie besessen, welche hierdurch bedeutend vermindert werden wird."

„Ja!" Mein Liebesglück ist groß, größer, als die Meisten dieser gefühllosen Klötze begreifen können und wenn ich es recht bedenke, wiegt es die kleinen Unannehmlichkeiten, mit denen ich jetzt zu kämpfen habe, auf."

„Der Adjunct hat ja auch sein Glück gefunden?" sagte ich fragend.

„Hast Du es auch schon gehört?" rief er munter. „Ja, das war zum Teufel eine Geschichte, die der Gegend eine lange Zeit Stoff genug zur Unterhaltung und zum Spotte gab. Der trockene, steife, bauernfeindliche Adjunct verliebte sich in ein schlichtes, braves Bauermädchen. Er, der alle Poesie des Lebens verdammte, er fiel der Allmacht der Liebe zum Opfer; denn ein Opfer ist er und wahrscheinlich verdrießt ihn bereits die Reise nach Gurre. Sie ist eine brave, rechtschaffene

Frau und für ihren Stand ungewöhnlich niedlich, aber sie paßt doch noch lange nicht in ihre jetzigen Verhältnisse. Die Damen fangen an ihrer zu spotten und einzelne, eigenthümliche Ausdrücke, deren sie sich bedient, gehen bereits von Mund zu Mund. Als Folge davon ziehen der Adjunct und seine Frau sich mehr und mehr aus dem gesellschaftlichen Leben zurück. Er besucht den Clubb und sie steht ihrem oder eigentlich seinem Hauswesen wie eine treue Haushälterin vor. Von ehelichem Glücke, das eine Folge von Uebereinstimmung derselben Denkungsweise und Gemüthsart ist, kann hier natürlich nicht die Rede sein, und die Vertraulichkeit, welche allein durch das Gefühl des gegenseitigen Werthes erzeugt wird, diese schöne Empfindung, daß wir nicht allein stehen, sondern Jemanden besitzen, vor dem wir unsere Gedanken und Ideen ausschütten können, ist auch eine terra incognita in jenem Hause. Mit all seiner reellen und materiellen Lebensphilosophie, mit all' seinen praktischen Anschauungen, mit all' seiner trockenen Vernunft, die ihn zu einem tüchtigen Schulmeister ausbildeten und ihn in Ruhe und Wohlbehagen seinen Thee unbelästigt von Gläubigern trinken lassen, hat er doch sie und sich für das ganze Leben unglücklich gemacht, blos weil er nicht zu rechter Zeit Kingo's schönes Lied: Ach himmlische Lust u. s. w. kannte."

„Oder vielleicht, weil er annahm, daß Liebe nur in dem halbverrückten Hirn eines Dichters existire," sagte ich.

„Höre Jens," rief er auf einmal. „Ich habe stets geglaubt, daß mehr in Dir steckt, als blos der offenbare Stine Jägter, jetzt aber bin ich vollständig davon überzeugt, daß Du Etwas hinter den Ohren hast, das einst zum großen Staunen der Welt hervorbrechen wird. Was es ist, weiß ich nicht und will auch nicht danach fragen, da Du es zu verheimlichen scheinst; ich will Dich nur darum bitten, mich nicht für so dumm zu halten, als daß ich die Veränderung, welche mit Dir in geistiger Beziehung vorgegangen ist, nicht bemerken könnte. Du bist wahrscheinlich so wenig Diener bei Deinem Professor, wie ich Bischof bin."

„Ich wünschte, daß Sie der Wahrheit in Bezug auf Sich selbst eben so nahe gekommen wären, wie in Bezug auf mich, so wären Sie wenigstens Pastor. Die Zeit wird inzwischen lehren, ob des Adjuncten Maren die einzigste ist, welche sich aus dem Schmutze ihrer Geburt zu erheben vermocht hat."

„Aber bevor dies geschieht," rief Sepstrup, indem er meine Hand ergriff, „will ich es doch vorausgesagt haben, daß Du nicht, wie sie, eine Handvoll Schmutz mit Dir nimmst, um denselben einmal zu zeigen und die Leute dadurch an Das, was Du warst, als Deines Vaters Branntweinflasche noch auf dem Fensterbrette stand, zu erinnern."

Nachdem ich von Herrn Sepstrup Abschied genommen, ging ich zu allen mir bekannten Stätten. Manches war verändert, aber Vieles war noch so wie in jener Zeit und viele schlummernde Erinnerungen erwachten bei

dem Anblicke eines Baumes oder eines Baches plötzlich in meiner Seele. Manche kleine Begebenheit aus meiner Kindheit stand plötzlich vor meinen Augen und erfüllte meine Brust mit Wehmuth. Wie oft hatte ich mich nicht unter diesen Bäumen verborgen, wenn ich in Angst und Entsetzen vor den Jungen flüchtete, die mich mit dem Rufe: „Hurrah, Stine Jägter!" verfolgten; wie manche Nacht hatte ich nicht dort draußen auf der Wiese in den Heuhaufen gelegen? Und wie oft war ich hier nicht gewesen, in meiner lateinischen Grammatik studirend oder über meine Zukunft und meine Hoffnungen nachdenkend? Nun stand ich wiederum hier, wo Alles noch so wie damals war, während mit mir selbst eine große Veränderung vorgegangen war; denn jetzt, erst in diesem Augenblicke fühlte ich, daß mein ganzes Innere, meine Gedanken und meine Empfindungen, daß Alles anders als damals geworden war, als ich mich als Junge mit zerlumpten Kleidern und schmutzigen Händen hier umhertrieb. Meine Pläne waren mir geglückt, der Professor hatte mir ja gesagt, daß ich bald Student werden könnte und mein Inneres sagte mir, daß ich bereits so weit sei, aber ich wartete nur noch auf das hierzu nothwendige Geld. Mein Herz schwoll bei dem Gedanken, daß ich vielleicht bald als Student hierher kommen würde. Was würden dann der Adjunct und mein früheren Kameraden sagen, von denen ich so viele getroffen und gesprochen hatte und welche nichts Anderes ahnten, als daß ich Diener bei

einem guten Herrn sei. Unter diesen Gedanken war ich auf den Schloßhof gekommen. Hier war Alles in Bewegung; Rüstwagen hielten vor dem Thore und wurden abgeladen; Knechte und Mägde liefen in emsigem Eifer hin- und her. Ab und zu zeigte sich eine rothe Jacke an den Fenstern, die bald geöffnet, bald geschlossen wurden. Man erwarte den Prinzen, hieß es, das Küchenpersonal sei bereits angekommen. Eine lebhafte Lust, auf's Schloß zu gehen, stieg in mir auf, aber ich bezwang sie aus Furcht, alte Bekannte zu treffen, deren Fragen ich weder beantworten konnte noch wollte. Daß der Prinz sich jetzt auf Seeland aufhalte, war indeß für mich eine Neuigkeit, die mich zum reiflichen Nachdenken aufforderte und ich beschloß deshalb, am nächsten Morgen in der Frühe nach Hause zu gehen, um mit dem Professor darüber zu sprechen.

Nachdem ich nun den ganzen Tag von Bekannten zu Bekannten gegangen war, hier gegessen und dort Kaffee getrunken hatte, kam ich endlich müde und matt zu Oeberg zurück. Hier gab es wieder Punsch und Aepfelschnitte und während der Meister und ich neben einander auf dem mit Leder überzogenen Sopha saßen, hörte seine Frau in einem Lehnstuhle unserer Unterhaltung zu.

„Du willst also morgen abreisen?" fragte Oeberg, „das thut uns leid; denn wir hätten Dich gern ein wenig länger behalten; aber der Dienst geht vor und

ich mag es wohl leiden, daß Du Deinen alten Herrn und seine Frau nicht länger warten lassen willst. Erhalte sie Dir zu guten Freunden und suche ihnen so viel als möglich Alles recht zu machen. Es sind ja ältere Leute, sagst Du, und ohne Kinder. Es ahnt mir, daß sie Dir und Stine Haus und Hof vermachen. Stine ist freilich älter als Du, aber sie ist ein gutes Mädchen und so werdet Ihr wohl miteinander fertig. Habt Ihr nur ein Auskommen, so findet sich die Liebe von selbst; das haben meine Frau und ich erfahren, denn ich kannte sie nicht, als ihr voriger, seliger Mann mir auf seinem Sterbebette sagte, daß, wenn ich seine junge Frau heirathete, ich Haus und Werkstätte haben sollte. Ich war nun freilich damals ein schmucker Junge und von Eisen und Stahl, wie man zu sagen pflegt, und sie machte nicht viel Einwendungen, als der Alte todt war und die Zeit kam, wo es abgemacht werden sollte."

„Nun, nun, Vater!" rief die Frau, „wenn Du auch ein schmucker Bursche warst, so war ich doch auch keine von den Häßlichsten und es ist wohl nicht der Mühe werth, viel darüber zu sprechen, wer den besten Handel machte."

„Lassen wir die Sache auf sich beruhen, trinke aber darauf, daß Jens in einigen Jahren wieder kommen wird und uns mit seiner Stine besucht. Auf dem Lande ist es leicht, seine Nahrung zu finden und man lebt dort in Ruhe und Frieden, ohne daß man sich um die nächsten Nachbarn zu bekümmern nöthig

hat. In den kleinen Städten ist es eine andere Sache und besonders hier in Frederiksborg; denn hier, versichere ich Dich, giebt es drei Classen, erstens die adelige Classe, dann die Kaufmannsclasse, zuletzt die einfache bürgerliche Classe. Die eine ficht immer die andere an und daraus entsteht Aerger und Verdruß. Wenn zwei Frauen von verschiedenen Classen miteinander in Berührung kommen, brausen sie auf und schlagen gleich wie ein Paar Pfauen mit den Schweifen Räder und dann geht der Krieg los."

„Und das nicht mit Unrecht," rief seine Frau. „Hier neben uns wohnt die Frau des Kaufmanns; kannst Du Dir denken, lieber Jens, sie ist freilich nicht reicher als viele andere wohlbekannte, aber ungenannte Leute, denn die Kundschaft ist nicht zahlreich. Neulich kam ich an ihrer Seite zu sitzen, als die Schauspieler da oben auf dem Hofe des Gastwirths spielten. Ich war allerdings auch in meinem besten Staat, ebenso wie sie, und meiner war vielleicht noch ein wenig mehr werth als der ihrige, aber kannst Du es Dir denken, auf einmal fragt sie mich, ob ich mich nicht lieber auf die unterste Bank mit der Frau des Barbiers zusammen setzen wollte. Dort könne ich ja Alles besser sehen, aber ich gab ihr auf ihre Frage die gehörige Antwort und nachdem ich sie von oben bis unten gemessen hatte, sagte ich: „„Glauben Sie?"", worauf ich ganz ruhig sitzen blieb."

Meister Oeberg lachte, daß sein Schurzfell wackelte.

„Ja,“ rief er, indem er mich anstieß, „ja, der muß früh aufstehen, der meine Frau in Bezug auf eine gute Antwort übertreffen will, aber um wieder auf das zu kommen, wovon wir sprachen, so glaube ich ganz gewiß, daß, was Dich und Stine betrifft, es so kommen wird, wie ich gesagt habe. Unser guter Herr Sepstrup sagt auch immer, daß Du ein Glückskind bist und daß Unser Herr dem Einfältigen beisteht. Er ist ein guter und rechtschaffener Mensch. Er schuldet mir allerdings viel Geld, aber wie er Geduld haben muß, ein Amt zu bekommen, so muß auch ich so lange warten, bis er Geld bekommt.“

„Laß uns nicht mehr davon sprechen,“ sagte Madame Oeberg. „Die Augen können Einem übergehen vor bloßer Rührung, wenn man von all dem Unglück und Herzeleid, das er gehabt hat, zu erzählen anfängt, und man muß sich nur wundern, wie es ihm noch möglich gewesen ist, seine gute Laune zu bewahren. Dort stellen sie einen ganz jungen Menschen als Prediger in Alsönderup an und lassen ihn ohne Brod umhergehen, ihn, der bereits graues Haar bekommt. Das ist freilich eine Sünde und Schande.“

„Ja, wäre meine Frau ein König, so würde Herr Sepstrup, bei Gott, Papst in Rom, wenigstens von drei Pferdeschwänzen. — Aber ich will Euch Etwas sagen, Kinder! Ich glaube, der Punsch steigt mir zu Kopf und ich will lieber sehen, daß ich zur Ruhe komme, so lange ich mir noch die Stiefel ausziehen kann.“

Damit erhob sich der gute Oeberg und wir Andern folgten seinem Beispiele.

In Folge meines Beschlusses begab ich mich am nächsten Tage zeitig auf den Weg, um über Hirschholm nach Rungsted und von da längs des Strandes nach Helsingör zu gehen. Alles war still und ruhig in dem großen Walde um Frederiksborg, durch welchen ich jetzt wanderte; der Gesang der Vögel oder das Rascheln des Laubes, durch ein aufgeschrecktes Wild oder einen zur Erde fallenden trocknen Zweig veranlaßt, war Alles, was ich hörte; leicht und dicht wölbte sich das frische Laub über meinen Weg und wie es sich in runden Formen gegen den mit einem Teppich von weißen Anemonen bekleideten Boden neigte, gab es eine leckere Speise für den Hirsch und die Hirschkuh ab, die mit erhobenem Kopfe und langem Halse von den weichen Blättern fraßen, oder mit den Vorderfüßen auf einem dicken Baumstamme stehend, sich nach dem ersten Grün, welches das Frühjahr mit sich gebracht, ausstreckten. Beim Schall meiner Schritte wendeten sie sich um, machten einige hohe Sprünge, standen wiederum still und betrachteten mich neugierig, dann stürmten sie mit der Schnelligkeit des Blitzes davon und verschwanden bald in dem dichten Walde. Auf einem großen freien Platze standen die Kühe und die Pferde des Försters. Das Gebrüll der ersteren tönte weit in die Ferne, während die Pferde bei meinem Anblicke in sausendem Galopp im Kreise umherliefen,

wiederum stille standen, laut wieherten, in das hohe Gras schnaubten und dann ganz ruhig mit gebeugten Vorderfüßen auf's Neue weideten, gleich als wenn sie mir nur ihre Freude über den jungen Sommer hätten zeigen wollen. Von der kräftigen Waldluft gestärkt und erfrischt, frohen und leichten Sinnes wanderte ich rasch vorwärts, bis ich bei einer Biegung des Weges plötzlich eines Anblickes genoß, der allen alte Erinnerungen und Hoffnungen in meiner Seele erweckte. Es war eine prächtige mit sechs Pferden bespannte Equipage. Ein Mann in rother Livrée stand vor den Vorderpferden; im Uebrigen waren keine Menschen zu sehen. Verwundert und erfreut blieb ich stehen und betrachtete diesen mir so lieben Anblick, denn daran, daß es Prinz Christian war, zweifelte ich nicht. Durch einen Blick, den ich umherwarf, überzeugte ich mich schnell von der Richtigkeit dieser Vermuthung; denn auf einer Anhöhe, dicht am Wege standen mehrere Herren, unter welchen ich augenblicklich Seine Königliche Hoheit wieder erkannte. Kutscher, Läufer und Vorreiter hatten, während der Prinz abwesend war, sich die Freiheit genommen, in den kleinen Krug zu gehen, um sich zu erfrischen. Ich stand noch da und betrachtete das schmucke Pferdegeschirr, die leichtfüßigen, munteren Pferde und die prächtige Equipage, als ein Esel mit einem Korbe belastet und von einem Manne getrieben, desselben Weges kam, den ich gegangen war. Die Vorderpferde des Wagens spitzen die Ohren bei

diesem plötzlichen Anblick, darauf stampften sie unruhig auf die Erde und auf einmal, wie von demselben Triebe beseelt, stiegen beide hoch in die Luft. Der Knecht, der vor ihnen stand und sie an dem Zaume festhielt, wurde in die Höhe gerissen; als sie aber wieder die Vorderbeine auf die Erde setzten, machten sie einige fürchterliche Sprünge vorwärts, ihn mit sich fortschleppend. Ohne mich zu bedenken, sprang ich hinzu, ergriff das eine Pferd und indem ich alle Kraft anwandte, versuchte ich es festzuhalten. Das ganze Gespann war nun in eine große Unordnung gekommen. Die Wagendeichsel war gebrochen, der Strang entzwei gerissen und die Pferde fuhren fort, auszuschlagen und in hohen Sprüngen von der einen Seite nach der andern zu setzen. Ich hörte lautes Geschrei, Flüche und Befehle, wie verwirrte Laute an mein Ohr schlagen, während ich für nichts Anderes Augen und Sinn hatte, als für das Pferd, welches ich noch mit meinen letzten Kräften hielt. Plötzlich machte es einen fürchterlichen Sprung. Ich sah es sich hoch über mir, indem ich es fahren ließ, erheben; dann ward Alles schwarz vor meinen Augen und unwillkürlich um mich greifend, fiel ich unter das Pferd. Von diesem Augenblicke an wußte ich nichts mehr von dem, was vorging, und erwachte erst aus meiner Betäubung, nachdem man mich in ein Bett im Kruge gebracht hatte. Als ich die Augen aufschlug, sah ich mich vom Prinzen und mehreren Herren umgeben.

„Er kommt wieder zu sich," hörte ich den Prinzen sagen, „vielleicht war sein Fall doch nicht so schlimm, wie es aussah. Eine unverzeihliche Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit meiner Leute hat dies Unglück veranlaßt," fügte er hinzu, indem er sich zu mir wandte, „und wir kennen noch nicht einmal alle Folgen. Leiden Sie sehr?"

„Nein, Ew. Königliche Hoheit," antwortete ich, indem ich mich erhob. „Ich habe nur ein wenig Kopfschmerz und glaube, daß ich aufstehen kann."

Dieses sagend, erhob ich mich und fühlte zu meiner inneren Zufriedenheit, daß alle meine Glieder ganz waren und daß mein Schaden nur in einer Contusion im Nacken bestand.

„Gott sei Lob!" rief der Prinz, „es sah fürchterlich aus, als die Pferde auf Sie traten, und ein Wunder war es, daß Sie nicht unter den Wagen geriethen."

„Es thut mir leid, Ew. Königliche Hoheit, daß ich es nicht vermochte, das Pferd, welches ich gefaßt hatte, zu halten; dann wäre vielleicht das Unglück verhindert worden."

„Nein, mein Freund, das hätte nichts geholfen, denn die andern Pferde waren bereits vollständig im Durchgehen und nicht mehr zu bändigen. Aber sagen Sie mir," rief er plötzlich, „wo habe ich Sie früher schon gesehen? Ihr Gesicht ist mir bekannt und dennoch bin ich nicht im Stande, mich Ihrer zu erinnern."

„Mein Name ist Jens Heigaard," antwortete ich,

„und ich habe bei einer andern Gelegenheit die Ehre gehabt, mit Ew. Königlichen Hoheit zu sprechen.“

„Jens Heigaard? Bei Gott, nun erinnere ich mich. Waren Sie es nicht, der den Hirsch am Hinterlaufe festhielt. Sie wollten ja Reitknecht werden. Wo blieben Sie so lange?“

„Bevor es mir glückte, Audienz zu bekommen, waren Ew. Königliche Hoheit von Kopenhagen abgereist und ich war so genöthig, einen andern Dienst zu suchen“

„Nun gut,“ sagte der Prinz mit einem sehr freundlichen Lächeln, „so können Sie von heute an in meine Dienste treten. Sie können nun sobald als möglich Ihre Sachen ordnen und sich darauf beim Stallmeister, dem Kammerjunker Hagenskjold, melden. Sie sind doch damit zufrieden?“

„Ja, Ew. Königliche Hoheit,“ antwortete ich verwirrt und küßte seine Hand.

„So ist es abgemacht und seien Sie versichert, daß der Muth, den Sie bei dieser unglücklichen Begebenheit an den Tag gelegt haben, nicht unbelohnt bleiben wird.“

„Ich glaube,“ rief ein hoher, ältlicher Herr, während ich mich verneigte, um zu gehen, „daß wir Beide auch noch ein Wort miteinander zu sprechen haben; denn irre ich nicht, so waren Sie der Knabe, der für mich einen Brief unter sehr schwierigen Umständen nach Kopenhagen brachte.“

„Ja, mein Herr,“ antwortete ich „und ich bin Ihnen

sehr dankbar für das Zutrauen, das Sie mir damals bewiesen."

„Diesmal entwischen Sie mir aber nicht, ohne eine Belohnung anzunehmen. Es hat mir oft schwer am Herzen gelegen und ich habe häufig gewünscht, Sie wieder zu treffen."

„Ich befand mich damals in einer so unglücklichen Lage," antwortete ich ehrerbietig, „daß ich genöthigt gewesen wäre, eine Belohnung anzunehmen; denn man hatte mir kurz vorher Alles, was ich besaß, gestohlen. Ich habe indessen später oft Gott dafür gedankt, daß Sie mich nicht wiederfanden, da die innige Freude, welche ich dabei empfand, auch Etwas geleistet zu haben, dadurch bedeutend vermindert worden wäre."

Der Herr warf einen Blick der Achtung auf mich, der mir fast Thränen in die Augen brachte; aber indem er sprechen wollte, winkte ihm der Prinz und unterhielt sich darauf längere Zeit leise mit ihm, dabei auf und ab gehend und oft nach mir hinsehend.

„Ich habe jetzt erfahren, wovon die Rede zwischen Dir und diesem Herrn war, und ich habe es übernommen, die Schuld, in der er bei Dir steht, zu bezahlen. Es hat mich sehr gefreut, Deine Denkungsart kennen zu lernen und es macht Dir viele Ehre, daß Du kein Geld nehmen willst."

Darauf winkte er gnädig mit der Hand, worauf ich mich entfernte.

Draußen sah es traurig aus. Der Vorreiter, der

mit mir zugleich die Pferde gehalten hatte, lag mit gebrochenem Fuße in einem Bauerwagen, um nach Frederiksborg gefahren zu werden. Die Pferde waren davongelaufen, ohne daß irgend Einer es vermocht hätte, sie anzuhalten und die Leute folgten ihrer Spur, die leicht an den einzelnen Stücken und Ueberbleibseln der Equipage, die längs der Landstraße zerstreut lagen, zu erkennen war.

So traurig auch der Eindruck, den dies auf mich machte, war, so vergaß ich es doch bald bei dem Gedanken an die Unterredung, die ich eben mit dem Prinzen gehabt hatte. Mein Ziel war jetzt erreicht; das, wonach mein Sinn so viele Jahre hindurch gestanden hatte, war endlich zur Wirklichkeit geworden und doch fühlte ich keine Freude darüber, sondern es verdroß mich fast, daß ich nicht den Muth besessen hatte, das Anerbieten des Prinzen auszuschlagen und ihm meine Gründe auseinander zu setzen. Das Einzige, was mich tröstete, war, daß ich hierdurch in die Nähe des Prinzen kam und so ihm bei Gelegenheit das, was ich jetzt versäumt hatte, sagen konnte.

Unter sehr verschiedenen Gedanken lief ich mehr als ich ging, indem ich mir recht lebhaft die Verwunderung des Professors und seiner Frau und Stine's Erstaunen vorstellte.

Gegen Abend erreichte ich Humlebäk, aber ich hatte keine Zeit nach links oder rechts zu sehen, und obschon Herr Engelhard mich aufzuhalten suchte, so setzte ich

doch meinen Trab fort, ihm nur einige freundliche Worte zurufend. Gerade beim Untergange der Sonne erblickte ich den Schornstein meiner stillen, friedlichen Heimath, wo ich bald nachher durch Butterbrod und Thee gestärkt, damit beschäftigt war, alle meine Erlebnisse zu erzählen.

„Kommt es nicht so, wie ich sagte?" rief die Professorsfrau nachdem ich mit meiner Erzählung fertig war. „Füllen und junges Vieh muß man nicht aus den Händen lassen. Wäre Stine mit gewesen, so würde sie gewiß Jens zurückgehalten haben, sich wie ein sinnloser Mensch unter sechs durchgehende Pferde zu stürzen."

„Es war ja aber nur zu seinem Glück, Frauchen, da der Prinz hierdurch wiederum auf ihn aufmerksam ward."

„Hätte Gott nicht seine Hand über ihn gehalten, so wäre dies Glück leicht zu theuer erkauft und mich schaudert bei dem Gedanken, daß sie ihn ebenso gut, wie er nun hier mit gesunden Gliedmaßen vor uns sitzt, als einen Krüppel zurückgebracht haben könnten. Es soll mit Euch Männern immer so rasch und kräftig gehen. Brausend und lärmend wollt Ihr durch das Leben, die Welt muß mit Sturm genommen werden, wenn es richtig zugehen soll, ja selbst die Alten, welche doch andere Gedanken haben sollten, freuen sich darüber, weil sie ein Bild ihres eigenen Lebens sehen und eine Rechtfertigung in dem Gedanken finden, daß die Jugend nicht besser ist, als sie gewesen. Aber das Ganze ist

Egoismus und Unbesonnenheit; denn sie ahnen nicht oder wollen die peinliche Angst und die stille Sorge, die uns martert, nicht sehen und ohne gehört und gefragt zu werden, müssen wir trostlos dem wilden Treiben zusehen. Erst wenn es vorbei ist, wenn man blutig und verwundet aus dem Kampfe um leere Ehre und leeren Ruhm zurückkehrt, ja dann haben wir den Kummer; und Trost und Linderung soll von uns kommen und wir müssen sehen, woher wir ihn nehmen. Meine Filzschuhe, mit denen Dein gutes Herz mich bedacht hat, rettetest Du doch in aller Gefahr und Noth und dieser Zug ist mir mehr werth, als Dein Muth und Deine Schnelligkeit, denn das war nichts weiter als Uebermuth!"

„Die Filzschuhe zu kaufen, bat mich der Herr Professor, nicht einmal diese Kleinigkeit können Sie mir zu Gute rechnen."

„Aber Du bewahrtest sie doch, als es drängte; Du dachtest in der Stunde der Gefahr an mich, das ist die Hauptsache. Nun, Ihr seid Beide ein Paar gute, ordentliche Bursche," fuhr sie scherzend fort, „die in aller Einfalt und Unbesonnenheit doch das Herz auf dem rechten Flecke haben und deshalb vergebe ich Euch, wie ich es schon so oft gethan habe, auch dieses Mal."

„Erst ein Fußtritt und dann eine Liebkosung ist besser, als wenn es umgekehrt kommt," sagte der Professor lächelnd, „besonders wenn der Sonnenschein nach einem starken Gewitter so mild und warm ist, wie dieser.

Es war übrigens viel Wahrheit in Dem, was meine Frau sagte und obschon sich Manches dagegen einwenden ließe, so wollen wir doch für dieses Mal das Gewehr strecken. Nun," fuhr er fort, „die Mutter hat wohl einige Worte mit Dir über wollene Strümpfe und Brusttücher zu sprechen, indessen will ich mich Gott befehlen und mich auf's Ohr legen."

Hiermit legte sich der Professor zurecht und schlief bald nachher ein.

„Wir begegnen uns einander, um uns wieder zu trennen," sagte die Frau, nachdem sie einen Augenblick in sich selbst versunken dagesessen hatte, „das ist der Lauf der Welt, und wenn die Vögel flügge sind, verlassen sie ihr Nest und suchen sich ein neues. Es muß so sein und wird auch immer so bleiben. Ich sehe es ein, aber deshalb blutet doch mein Herz, wenn die Stunde schlägt, wo die Wanderung beginnen soll. Fünf Jahre bist Du nun bei uns gewesen, fünf Jahre hindurch habe ich Deinem Schritte gelauscht und mich an Dein gutes, freundliches Gesicht gewöhnt, und woran das Herz einer Alten einmal hängt, davon reißt es sich schwer wieder los; und leicht kann es dabei zu Grunde gehen. Das Herz der Jugend ist leicht und warm und ihr starkes, lebensfrisches Blut verlöscht und heilt bald die Eindrücke des Lebenskampfes; neue Freuden keimen auf ihrem Wege und ersticken die Erinnerung an alte Sorgen. So ist es nicht mit uns: an Dem, woran wir uns einmal geschlossen

haben, halten wir fest; denn wir wissen, daß wir nicht leicht etwas Neues finden. Du bist, wenn auch nicht mein leiblicher Sohn, so doch der Sohn meines Herzens. Ach! ich weiß nicht, wie es kommt, vielleicht waren meine Gedanken fast gottlos; aber wenn ich Dich des Abends bei Deinem Buche sitzen, wenn ich Dich Dein Haupt erheben und gedankenvoll vor Dich hinstarren sah, dann war es mir, als wenn meines Sohnes Geist aus Deinen Augen schaute und ich konnte fast glauben, daß Gott in seiner Barmherzigkeit uns ihn in einem neuen Körper zurückgegeben hätte. In meiner schmerzlichen Sehnsucht nach dem theuren Kleinod, das ich verloren, konnte ich mich bei dem Gedanken, daß seine Seele der himmlischen Freude entrissen sei, fast freuen. Und jetzt, jetzt sollst Du fort von mir, hinaus in die rauhe, kalte Welt; unbeschützt und allein sollst Du den harten Kampf kämpfen, und obschon mein Herz mir sagt, daß Du siegen, daß Du mit kräftigem und gestärktem Geiste aus dem Kampfe zurückkehren wirst, so bebe ich doch bei dem Gedanken an die Trennung. Dein Herz ist gut und weich, mein Sohn, und glaube mir, das ist das Beste; denn laß den kalten, berechnenden Verstand gern das Gegentheil sagen, so ist es doch ausgemacht, daß, wenn der Gute auch nicht reich, doch glücklich wird, denn wir lieben Alle den warmen Sonnenschein und fürchten den kalten Sturm. Suche Dir das, was Du in unserm Hause gesehen hast, in Deinem Herzen zu bewahren. Laß

das Bild meines Mannes Dir ein Licht auf Deinem Wege sein und suche ebenso gelehrt und tüchtig, und wenn die Zeit einmal gekommen ist, ein ebenso braver und guter Hausvater, wie er, zu werden. Laß Liebe und Frömmigkeit Dir Deinen Weg vorzeichnen und Gottesfurcht und Treue Dein Schiff lenken, dann wirst Du, von dem Brausen des Sturmes und dem Rauschen der Wellen unangefochten, die Fahrt auf dem Meere des Lebens, wie der Herr es bestimmt hat, vollenden und zuletzt in den Hafen einlaufen, an dessen Strande wir stehen werden, um Dich zu empfangen. Ein gemeinschaftliches Leben werden wir wohl kaum in dieser Welt mehr führen; denn wenn Du einmal so weit bist, ein Amt zu verwalten, dann haben der alte Professor und seine Frau dem Tode ihre Schuld bezahlt." Hier schwieg die alte Frau, indem sie meine Hände ergriffen hatte und saß lange in Gedanken versunken.

„Ich habe bereits einen Plan für Dich entworfen," begann sie wiederum, „und ich will morgen mit meinem Manne darüber sprechen. Ich glaube wohl, daß er ihn billigen wird; aber Du sollst, bevor es Zeit ist, Nichts davon erfahren. Daß Du Reitknecht wirst, ist mir ein widriger Gedanke und ich hoffe und glaube, daß Du Dich mit dieser Stellung bald ebenso unzufrieden fühlen wirst, wie ich es bei dem Gedanken daran bin. Dies ist indessen nöthig, damit Du Dein Schicksal erfüllst. Das Gewebe des Schicksals ist fein und wunderbar und wir können seine Fäden nicht

erkennen, sondern Dem, der den Gang des Gewebes lenkt, dem, dem sollen wir vertrauen und an seine Gnade sollen wir glauben. Ich habe Manches in dieser Welt gesehen und Manches gehört und könnte Dir in Bezug auf die Leute, mit denen Du nun leider umgehen sollst, manchen guten Rath geben, aber ich habe auch gelernt, daß die Erfahrung und die Gabe, guten Rath zu benutzen, erst mit dem Alter kommt. Belehrung kann in der besten Absicht gegeben und von dem erkenntlichsten Herzen aufgenommen werden, aber doch nützt es nichts, wenn sie Einem nicht im Falle der Noth gegenwärtig ist; dies ist bei der Jugend nie der Fall, es ist eine Unmöglichkeit. Kommt der Augenblick, wo die Jugend sie am besten gebrauchen könnte, dann steht sie gewöhnlich unter dem Einflusse der Leidenschaften, und Freude, Sorge, Zorn oder Gott weiß was sitzt in ihrem Herzen und zwingt sie, nach dem Einfluß dieser zu handeln, ohne den Verstand um Rath zu fragen. Ist das Herz gut, so ist die Handlung danach, wenn sie auch nicht die klügste ist. In unseren alten Tagen sagen wir dann, wenn wir uns unsere Jugend zurückrufen: Hättest Du damals anders gehandelt, so wäre es anders gekommen; wärest Du damals klug gewesen, so wärest Du jetzt reich! Ja wir wünschen sogar oft, daß wir Manches ungeschehen machen könnten; aber glaube mir, daß, wenn wir es auch wirklich vermöchten, würden wir doch nicht klüger handeln, sondern vielleicht noch thörichter. Nur der

kalte, kluge, berechnende Mensch kann Nutzen aus solcher Weisheit ziehen, aber Du bist weder kalt noch berechnend, sonst hielt ich nicht so viel von Dir. Nun, Söhnchen, ich habe über Eins und das Andere gesprochen, aber es ist nun einmal so mit uns; ist unser Herz, sei es nun von Freude oder von Kummer, voll, so muß es überfließen und auf irgend eine Weise sich Luft machen. Wir wollten von Strümpfen und Tüchern sprechen, wie mein Mann sagte, haben es aber ganz vergessen; wir müssen es deshalb bis morgen aufschieben und sehen, daß wir so gut als es gehen will schlafen."

Es war mir nicht möglich ein Wort zu sprechen, wehmüthig und mit vollem Herzen ging ich in mein Kämmerchen, wo ich mir die glücklichen Jahre, die ich hier im Hause verlebt hatte, zurückrief.

Meine Empfindungen wurden dabei so lebhaft, daß ich hinaus in's Freie mußte; mehrere Male schlenderte ich vor dem traulichen Hause auf und ab und suchte die Thränen der Wehmuth zu unterdrücken, die bisweilen so heftig hervorbrachen, daß mein stilles Weinen in ein lautes Schluchzen überging. Endlich lehnte ich mich an das Haus und während meine Seele mit verschiedenen Gedanken, in denen mein Bewußtsein sich verlor, erfüllt war, sah ich über das stille, vom Monde beschienene Meer. Plötzlich erwachte ich aus meinem Traume, da ich die Stimme des Professors in der Wohnstube hörte. Dies überraschte mich, weil ich

glaubte, daß er, als ich das Zimmer verließ, in tiefstem Schlafe läge und weil er gewöhnlich, wenn er sich zur Ruhe gelegt hatte, so lange fest schlief, bis der Kaffeetisch am Morgen gedeckt war. Ich horchte neugierig, um zu erfahren, was ihn in eine so unruhige Bewegung versetzt hätte. „Nein, Mutter, nein!“ hörte ich ihn mit einer Lebhaftigkeit sagen, die eine solche Heftigkeit verrieth, wie ich sie nie an dem sonst so ruhigen, stillen und sanften Manne bemerkt hatte, „ich kann nicht schlafen! Es schwebt mir beständig als eine große und traurige Begebenheit vor, daß er unser Haus verlassen soll. Und auf solche Weise, — auf solche Weise! Um Reitknecht zu werden! Das ist es, was mich schmerzt. Es hätte nicht auf diese Weise kommen sollen, nein, nein, nicht auf diese Weise! Und daß ich es nicht, als es noch Zeit war, verhindert habe, — ach, liebe Frau, das quält mich sehr. Der arme, junge Mensch, er ist unschuldig; — daß der Prinz, der ja nichts Anderes denken konnte, als daß er ihm eine Stellung gab, welche ihm zu seinem geträumten Glücke verhelfen würde, ihn durch seine Güte und Gnade überraschte, ist begreiflich; daß er nicht die Geistesgegenwart besaß oder keinen Ausdruck finden konnte, dem Prinzen auseinanderzusetzen, daß sein höchstes Glück jetzt ein anderes sein würde, ist ja ganz natürlich. Ich hätte längst eine Gelegenheit suchen müssen, Seine Königliche Hoheit zu benachrichtigen und zu fragen, ob er Etwas für ihn thun wolle

und daß ich dies nicht genugsam bedacht habe, das peinigt mich. Ich sehe nicht ein, wie man jetzt, ohne daß er die Gunst des Prinzen verliert, die ihm auf seinem Lebenswege von so großem Nutzen sein kann, die Sache ungeschehen machen oder seine Ankunft verzögern kann. Es ist mir auch eingefallen, daß er sich vielleicht durch Gottes Schickung, in einer niedrigen Stellung nützliche Erfahrungen für die Zukunft erwerben soll und deshalb, — muß ich — ja muß ich ihn für den Augenblick den Weg gehen lassen, den die Umstände, die wir kurzsichtigen Menschen geneigt sind, einen merkwürdigen Zufall zu nennen, ihm angewiesen haben. Aber nur für einen Augenblick," fuhr er mit steigender Heftigkeit fort; „nur für einen Augenblick; denn daß er, den mir eine freundliche Vorsehung als Ersatz für mein Kind gesandt hat und der nun mein lieber theurer Sohn geworden ist, in dessen Seele ich Wissen und Bildung niedergelegt habe, daß er, welcher die Kraft und brennende Begierde hat, den Geist seiner Mitmenschen aufzuklären, daß er als Reitknecht leben und sterben soll, — nein, liebe Frau, nein, mit diesem Gedanken können wir beiden Alten nicht unsere letzten Tage in Frieden und Freude hinbringen und deshalb ja — ich glaube es gewiß — wird uns der Allmächtige, bevor wir in unser Grab gehen, von demselben befreien!" Diese Worte des alten Mannes wurden durch Thränen gedämpft und als meine gute Pflegemutter tröstend ausrief: „Ja,

das wird Er! wahrlich das wird Er!" lag eine solche Kraft und seelenvolle Innigkeit in ihrer Stimme, daß ich von der Liebe, die in so großer Fülle auf mich ausströmte, hingerissen, in ein lautes Schluchzen ausbrach und forteilen mußte.

Glücklich über das, was ich gehört hatte, aber auch von Schmerz erfüllt, daß ich eine Stellung annehmen sollte, deren Schattenseiten mir diese innige Liebe noch mehr offenbart hatte, lag ich lange in meinem Bett, ehe die Natur ihr Recht forderte und meine Trauer durch den Schlaf stillte. Dieser war kurz, aber stärkend; als die Sonne aufging und den Sund vor meinen Fenstern beleuchtete, erwachte ich, sprang rasch auf, zog mich eiligst an, sammelte meinen ganzen Muth und besorgte zum letzten Male meine gewohnten Verrichtungen. Stine weinte und trocknete sich mit ihrem Taschentuche die Augen; dann schalt sie auf Liese, daß sie beim Melken nicht stille halten wolle. Sie hatte mir eine große starke Tasse Kaffee gebraut und mir in der Nacht einen Kuchen gebacken, mit dem sie mich tractirte. Alles, sowohl im Hause selbst als draußen, hatte, wie sehr ich mich auch zusammennahm, ein so betrübtes und trauriges Aussehen, daß mein Herz fast springen wollte und Thränen mir beständig in die Augen traten.

Zu meinem großen Erstaunen, aber auch zu meiner großen Freude kam der Professor, eben als ich mich zum Weggehen rüstete, im vollen Putz aus der Wohn-

stube und sagte in einem ruhigen Tone, durch das leise Beben seiner Stimme die unterdrückte Wehmuth seines Herzens verrathend: „Ja, mein guter Jens, ich begleite Dich natürlich eine kleine Strecke!“ Meine herzliche Danksagung, unterbrach er: „Ja, ja mein Sohn, nimm nur von den Andern Abschied.“ Das that ich. — Unter Thränen sagte ich Allen Lebewohl und empfing einen mütterlichen Segen, welcher sich durch seine eindringliche Kraft in meinem Herzen ein unvergängliches Leben sicherte.

Wir gingen, aber kein Wort kam über unsere Lippen. Der Professor fühlte nicht die Kraft in sich, mit der Ruhe zu sprechen, die er heucheln wollte, er trällerte vor sich hin und sah gedankenlos bald nach der einen, bald nach der andern Seite, bald an den Himmel; ich wagte auch nichts zu sagen; denn ich fürchtete, daß es seine Gefühle zu einem Ausbruch, die er nicht durchblicken lassen wollte, steigern könnte.

So kamen wir schweigend bis an die „Rothe Hecke.“ Hier blieb er stehen und wandte sich mit einer Fassung an mich, die mich höchlichst überraschte, da ich wohl wußte, was in der Seele des herrlichen Mannes vorging. „Wir müssen uns nun trennen,“ sagte er und während Du in die große, bunte Welt hinauswanderst, gehe ich in mein altes Haus und zu meinen alten Gedanken zurück. Deine Gegenwart hatte mir den Kummer über den Tod meines einzigen Sohnes erleichtert, die Arbeit und die Beschäftigung mit Dir verdrängten oft meine

traurigen Erinnerungen, ja es war schon so weit gekommen, daß sein Bild vor meine Seele treten konnte, ohne daß es von dem drückenden, peinigenden Schmerz, der sich meiner früher immer bemächtigt hatte, begleitet war. Du warst ja mein zweiter Sohn und ich hatte Jemanden, für den ich wirken konnte. Dies ist nun vorbei und ich fühle, daß der alte Zustand mit erneuter Stärke zurückkehren wird, dies ist indessen das Kreuz, das wir tragen der Zoll, den die Natur uns auferlegt, den wir für die vielen Freuden die sie Dem schenkt, welchem sie ein warmes, gefühlvolles Herz gab, bezahlen müssen. Zögest Du von uns, um Dein Examen an der Universität zu bestehen, gingst Du von mir, um in die ehrenvolle Reihe der academischen Bürger eingeschrieben zu werden, dann würde mein Kummer nicht so groß sein, denn dann wäre Deine eigentliche Heimath bei uns, Dein Bett wäre und blieb Dein Bett und Deine Kammer würde immer zu Deiner Aufnahme bereit stehen. Aber jetzt trittst Du ordentlich und gesetzmäßig in die Dienste eines andern Herrn, und darum sind zum mindesten die materiellen Bande, die uns verknüpften, zerrissen. Im Grunde ist es auch Unrecht und ich kann es kaum vor mir selbst verantworten, daß ich nicht Alles gethan habe, um Dich von dem Schritte abzuhalten, den Du jetzt im Begriff stehst, zu thun. Was Du dadurch erreichen oder gewinnen willst, hättest Du wohl ohne diesen Umweg erlangt, wenn ich eine

Audienz bei Seiner Königlichen Hoheit nachgesucht und ihm unterthänigst Deine Lage vorgestellt hätte, denn nach den gnädigen Worten, die er zu Dir sprach, als er den Bericht des vornehmen Herrn gehört hatte, darf ich annehmen, daß er gut für Dich gestimmt ist. Die Gefahren und Versuchungen, denen Du durch den täglichen Umgang mit Deinen Kameraden entgegengehst, kommen mir nun, da wir uns trennen sollen, weit größer als vorher vor und es ist die Frage, ob die Lebenserfahrung, die Du Dir erwirbst, die Gefahr aufwiegt. Du wirst bald einsehen, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt, sondern daß sich hinter der prächtigsten Livrée große Einfachheit verbirgt; Du wirst erfahren, daß unter dem befiederten Hut gewöhnlich ein leerer Kopf sitzt und daß hinter der verbrämten Jacke oft ein kaltes Herz schlägt; Du wirst bald sehen, daß Vieles in der Welt nur leerer Schimmer ist und Du wirst Dich mit Verdruß davon abwenden und Deinen Sinn auf Höheres und Besseres, nämlich auf Erweiterung und Bereicherung Deines Geistes richten. Ich will Dich nun nicht länger aufhalten, sondern Dich kräftig und stark wie Du bist, in die Welt hinausfliegen lassen, kehre zurück, wenn Du kannst, und erinnere Dich dann, daß die alten Leute in dem Hause dort hinter dem Hügel immer bereit sind, Dich mit offenen Armen und liebendem Herzen aufzunehmen."

Hier schwieg der gute Alte und indem er mich in seine Arme nahm, drückte er einen Kuß auf meine

Stirn. Mit meinen Thränen netzte ich seine Hände und nachdem ich einige abgebrochene Worte des Dankes und des Abschiedes hervorgestammelt hatte, verließ ich ihn und wanderte still und betrübt meines Weges nach Kopenhagen.

Zum ersten Male nach jener Nacht, in der ich den Brief an den Marschall brachte, näherte ich mich wieder der Hauptstadt und ich ließ allmälig die Gefühle, die damals meine Brust bewegten, wieder in meiner Phantasie lebendig werden, als ich meine jetzige Lage mit der damaligen verglich. Ich blieb einen Augenblick unter dem Baume stehen, von dem ich den rothen Schein über der Stadt beobachtet und welcher kurz darauf Kopenhagens höchste Thürme, seine herrlichen Kirchen und Hunderte von Gebäuden in ein Flammenmeer gehüllt, zusammenstürzen gesehen hatte. Hierbei kamen meine Gedanken auf meinen frühern Herrn, den Baron Löwenhagen und auf seine letzten Aeußerungen gegen mich. Der Kummer über jene unglücklichen Tage war längst in meiner Brust verstummt, aber jetzt erwachte er wieder mit erneuter Stärke. Wie meine Gedanken so in jener Zeit umherschweiften, blieben sie bei Jens Haarlykke stehen. Wo mochte er jetzt sein? War es ihm geglückt, seine Verrätherei auszuführen? Vom Professor hatte ich zwar gehört, daß die Engländer die Anbohrung der Schiffe entdeckt hatten, aber davon hatte er nie gesprochen, daß dies durch Verrath entdeckt worden war. Ich hatte Jens auf der Ziegelei zum

letzten Male gesehen. Vielleicht war er mit dem Feinde fortgezogen. Am Walle blieb ich einen Augenblick stehen und betrachtete die Stelle, wo ich hinabgeglitten war. Nachdem ich den Staub von meinen Kleidern gebürstet, begab ich mich sofort in's Schloß, wo ich den Schweizer nach dem Kammerjunker Hagenskjold fragte. Diesmal wies er mich nicht fort, sondern bezeichnete mir sehr höflich das Zimmer des Kammerjunkers.

Derselbe saß, als ich eintrat, in einem Lehnstuhle und verschnitt seine Nägel. Bei meinem Anblick erhob er sich rasch und ging mir zuvorkommend entgegen.

„Was wünschen Sie, mein Herr?" sagte er, als ich verlegen stehen blieb, ohne zu sprechen.

„Mein Name ist Jens Heigaard; Seine Königliche Hoheit hat die Gnade gehabt, mich als Reitknecht anzunehmen."

Der freundliche Ausdruck seines Gesichtes verschwand plötzlich und gab einem mehr imponirenden Raum; sich auf den Hacken umdrehend, setzte er sich wieder auf den Stuhl und musterte mich vom Kopfe bis zum Fuße.

„Kannst Du reiten?" fragte er plötzlich.

„Nein, Herr Kammerjunker, ich habe nie auf einem Pferde gesessen."

„Wie Teufel kommst Du denn darauf, Reitknecht zu werden?" rief er in einem barschen Tone.

„Seine Königliche Hoheit hatten die Güte..."

„Darnach frage ich nicht, Du Dummkopf," unterbrach er mich, „denn das weiß ich. Du glaubst, daß

weil der Prinz einige freundliche Worte zu Dir gesprochen hat, Du mehr als die andern Bauerlümmel bist? Aber ich will Dich reiten lehren, daß Dir die Rippen knacken sollen."

In demselben Augenblicke trat ein junger Mann mit langen klirrenden Sporen herein. Er warf sich in einen Lehnstuhl und sagte mit schläfriger Stimme: „Du siehst ja sehr aufgebracht aus, Hagenskjold? Was ist passirt?"

„Da ist eine von den groben, dummen, ungehobelten Canaillen, die man uns wieder auf den Hals geschickt hat," antwortete der Gefragte, „die ich nun zum Reitknecht dressiren soll."

„Weiter Nichts?" erwiederte der Neuangekommene gähnend. „Diese Sache überlassen wir dem Bereiter und ist der Bursche abgerichtet und dressirt, tragen wir ihn gemeinschaftlich in die Liste der Dienerschaft ein. Das ist das Malplaisante bei unserm Geschäft, daß es uns bisweilen dazu zwingt, mit solchen Leuten zu sprechen. Gott segne Dich, Hagenskjold," fuhr er fort, „beeile Dich, ihm den Zettel zu geben, damit er in die niederen Regionen kommt. Hast Du gestern Abend Fräulein Veron im Ballet gesehen? Sie war göttlich welche Füße! ich fiel par Dieu! in Schlaf und hätte der alte Kammerherr mir nicht einen Stoß in die Seite gegeben, wäre ich unter die Bank gefallen. Es ist ein prächtiger Kerl, unser guter Freund, Graf Lillienstjerne, aber sein Punsch ist gräßlich. Ich

hatte sieben Gläser davon getrunken und Du weißt, daß sechs hinreichen, einen Mann unter den Tisch zu bringen. — Was! steht das Ungeheuer noch da?" fügte er hinzu, indem er einen Blick auf mich warf.

„Begieb Dich mit diesem Zettel in den Stall zum Schirrmeister und mit diesem zum Bereiter Jensen," sagte endlich der Kammerjunker zu mir. „Geh!" fügte er in einem barschen Tone, hinzu, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

Ich hatte mir beständig vorgestellt, daß die Herren, welche täglich in des Prinzen unmittelbarer Nähe lebten, wahre Muster von Freundlichkeit und Herablassung sein müßten. Meine Ueberraschung über die eben gemachte Erfahrung war daher so groß, daß ich gänzlich den Kopf verlor und ganz verwirrt zum Schirrmeister in den Stall trat. Dies war ein großer, rothbackiger, ältlicher Mann von gutmüthigem Aussehen. Mit hohen, blanken Stiefeln, gelben Lederhosen, einer Weste mit eng anschließenden Aermeln und mit einer großen weißen Schürze angethan, stand er in der Stallthür und betrachtete einige Pferde, die gestriegelt wurden. Mit Mühe buchstabirte er den Zettel, dann betrachtete er mich genau und alsdann auf eine kunstvolle Weise durch die Zähne spuckend, rief er: „Bist Du es nicht, der das braune Gespann draußen beim Kruge zu halten suchte, als der Teufel sein Spiel trieb? Nun, das war nicht schlecht gemacht, besonders in Bezug auf Dein eigenes Glück. Wo bist Du her?" — „Von Frede-

riksborg," antwortete ich zögernd, da ich ihm nicht gern weitere Aufklärung geben wollte, aus Furcht, daß er etwas Näheres über meine frühere Stellung in der Stadt erfahren könnte. Es glückte mir aber nicht; denn der Mann war unverdrossen und lockte zuletzt Alles aus mir heraus.

„Deine Mutter war eine brave Frau," sagte er, nachdem ich ihm die verlangte Auskunft gegeben hatte. „Sie trank freilich wie ein Schwein, so lange wie Dein Vater lebte, aber nach seinem Tode kam sie zur Vernunft, was übrigens nicht so wunderbar war, da sein jämmerliches Ende Einen wohl dazu bringen konnte, den Pfropfen auf die Flasche zu stecken. Dein Vater war ein großer Taugenichts, ein richtiger echter durchtriebener Trunkenbold, der nur zum Gespött und Gelächter der Leute umherging; weiter kannte ich ihn nicht und es kann wohl sein, daß Du anders über ihn urtheilst. Von Dir erinnere ich mich nie Etwas gehört zu haben, weder Böses noch Gutes, und mir würde es deshalb schwer fallen zu sagen, was in Dir steckt." Diese Charakteristik meiner nächsten Verwandten machte mir gerade nicht das größte Vergnügen und ich freute mich innigst, daß ich seiner Aufmerksamkeit entgangen war.

Ich wurde nun zum Bereiter geschickt und nachdem dieser mir die Stunden genannt, in welchen ich reiten sollte, wurde mir meine tägliche Arbeit angewiesen und mir genau gezeigt, wie ich sie machen

müsse. Ich bekam sechs Pferde unter meinen Befehl, d. h. ich hatte auf ihre Reinlichkeit zu sehen und mußte sie striegeln und bürsten und auch das Putzen ihres Geschirrs und das Reinigen der Zäume besorgen. Ueber mir hatte ich den Leibkutscher, den Schirrmeister, den Reitjunker und den Stallmeister, die Alle ein großes Vergnügen daran hatten, die Pferde zu bestreichen und fanden sie dann an ihnen ein Stäubchen, so ward es mir mit einem gerade nicht sehr gutmüthigen Gesicht gezeigt. Diese Arbeiten nahmen den größten Theil des Tages in Anspruch; die übrige Zeit ward durch Reitunterricht ausgefüllt oder ich mußte für Alle im Schlosse, welche nur eine Stufe über mir standen, in der Stadt umherlaufen. Unser Schlafzimmer war am Ende des Walles und bestand in einer kleinen, geweißten Stube mit einem steinernen Fußboden; sie empfing ihr Licht von einem kleinen Fenster, das Aussicht nach einer großen Mistgrube gewährte. Zwei große Betten von rohem Fichtenholz und ein Tisch von demselben Material machten das Meublement aus. Auf dem Tische lagen stets ein Paar Kämme, die mehr ungekämmten Perrücken als Frisirinstrumenten glichen. An der Seite dieser Stube war eine zweite größere, in welcher wir um einen langen Tisch sitzend mit einander sprechen, speisen, trinken, Karten spielen oder uns barbieren konnten; was Alles oft zu gleicher Zeit vorgenommen wurde. Alles war von Pferdeduft durchzogen, welcher mir in der ersten Zeit unerträglich

war. Wäre ich zu der Zeit, als ich den Hirsch am Fuß festhielt, in den Stall gekommen, so hätte ich wahrscheinlich das Ganze für ein kleines Himmelreich angesehen und wäre unendlich glücklich gewesen. Jetzt dagegen, nachdem ich so viele Jahre beim Professor zugebracht hatte, sah ich es mit ganz anderen Augen an und fühlte mich durchaus nicht zufrieden. Die gehässige, geringschätzige Weise, womit ich von meinen Vorgesetzten behandelt wurde, peinigte mich sehr und ich mußte alle meine Kraft aufbieten, um nicht an meinen Wohlthäter zu schreiben und ihn zu bitten, einen oder den andern Schritt für mich zu thun, damit ich so schnell wie möglich von hier fortkäme. Meine Stellung hatte ich mir ganz anders vorgestellt. Ich hatte mir gedacht, daß ich mein eigenes Zimmer bekommen würde, wo ich in den Freistunden meine Studien fortsetzen könnte; hatte geglaubt, daß ich unter keinem Andern als dem Prinzen stehen würde und nichts Anderes zu thun hätte, als mein eigenes Pferd zu besorgen und ein oder das andere Mal vor dem Wagen voraus zu reiten; ich hatte beschlossen, freundlich und höflich gegen meine Kameraden zu sein, aber sie mir drei Schritte vom Leibe zu halten; ich hatte gehofft, es recht weit bringen zu können, so daß der Professor sich darüber wundern und sich freuen sollte. Mein Kummer war deshalb groß und tief, da ich auf einmal alle meine Hoffnungen vernichtet und mich zu einem gewöhnlichen Dienstknecht mit zehn Herren an-

statt eines herabgesunken sah. Mit den Wölfen, unter denen ich war, heulend, verrichtete ich mißmuthig und niedergeschlagen meine Arbeit und obgleich ich mir die größte Mühe gab, Alles auf das Beste auszuführen, glückte es mir doch nie, etwas Anderes als eine gehässige Miene oder ein böses Wort zu ernten. Dazu kam die Ueberzeugung, daß ich Alles, was ich gelernt hatte, vergessen mußte und daß ich jeden Tag rückwärts anstatt vorwärts ging. Nach vielem Schwanken beschloß ich, dennoch zu bleiben und es bis zum Aeußersten auszuhalten, in der Hoffnung, daß der Professor das, was er bisher unterlassen hatte, thun würde, nämlich ernstlich über mein Wohl nachzudenken und mich aus der Stellung herauszunehmen, auf welche ich vorher all' mein Vertrauen gesetzt hatte und in welcher ich mich jetzt fast ebenso unglücklich fühlte wie damals auf der Ziegelei.

Der Bereiter hatte endlich meine Lehrzeit für vollendet erklärt. Ich hatte dann meine Fertigkeit vor dem Stallmeister und den Reitjunkern zeigen müssen, welche dem Bereiter ihre Zufriedenheit mit meiner guten Dressur bezeugten.

Der Herbst war gekommen und mit ihm auch der Augenblick, von dem ich in meinen ersten jugendlichen Phantasien geglaubt hatte, daß er der schönste meines Lebens werden würde. Die Jagd in Frederiksborg sollte beginnen; wir bekamen Befehl Alles zur Abreise in Stand zu setzen. Die Wagen wurden aus dem

Stalle gezogen und untersucht, die Räder geschmiert, das Leder der Kaleschen geschwärzt und das Sielengeschirr genau geprüft und nachgesehen ob sich irgend ein Fehler oder beschädigte Stellen daran befänden. Alle nöthigen Dinge: Hammer, Kneifzange, Nägel, Bindfaden, Stricke und vieles Andere ward in die für diese Sachen bestimmten Räume der Wagen eingepackt. Die Geschäftigkeit war außerordentlich und ich dankte meinem Schöpfer, als wir mit allen Dingen fertig an der Schloßpforte der großen Treppe hielten. Der Leibkutscher saß etwas nach vorn gebeugt auf dem Bocke, und hielt mit kräftiger Hand die vier unruhigen Pferde, während der Vorreiter, der die beiden Vorderpferde lenkte, sich in einer beständigen Bewegung befand, und bald nach rechts, bald nach links, bald in die Höhe, bald nach unten geworfen wurde: ganz wie es dem munteren, schlanken Thiere, das er ritt, gefiel. Die Quaste an seiner kleinen, runden Mütze war in beständigem Aufruhr, bald in einem großen Büschel auf der einen Seite zusammengefallen, bald über die ganze Mütze wie eine Silberglorie, die in dem klaren Sonnenschein blitzte, ausgebreitet. An der Wagenthüre standen ein Lakai und ein Jäger in ehrerbietig wartender Stellung.

Die Thüren im Schloß wurden nun geöffnet. Man hörte das Klirren von den Gewehren der Wache, welche präsentirte, als leichte klirrende Schritte sich auf der Treppe hören ließen. Wie auf Befehl griff die ganze Dienerschaft nach ihren Hüten, als der Prinz

sich zeigte. Nach allen Seiten freundlich grüßend, schwang er sich leicht und munter in den Wagen. Der Kutscher knallte, daß die Thore dröhnten und fuhr ab. Die Wachen, an denen wir vorüberfuhren, wurden in's Gewehr gerufen, die Trommeln wirbelten und die Fahnen wurden gesenkt. Die Wagen, denen wir begegneten, fuhren auf die Gefahr hin, umzuwerfen, rasch auf die Seite und die Fußgänger blieben ehrerbietig mit den Hüten in der Hand stehen. An der Spitze des ganzen Zuges ritt ich, aber — ich muß es gestehen, — mit ganz anderen Gefühlen wie damals, als ich vor sechs Jahren das erste Mal aus meiner Vaterstadt wanderte. Ich fühlte keinen Triumph bei dem Gedanken, dem Adjuncten vielleicht ein „Platz da" zuzurufen. Ich freute mich nicht darüber, den Neid der Jungen zu erregen und ich wünschte am Meisten, Herrn Sepstrup nicht zu begegnen. Meine Gedanken schweiften in meine Kindheit zurück und ich wunderte mich darüber, wie verschieden meine Gefühle von denen waren, die in jener Zeit meine Brust bewegten. Es kam mir vor, als wenn Jens Lönholdt als Reitknecht ganz anders ausgesehen hätte als ich. Es war mir, als wenn er weit stattlicher, seine Livrée weit glänzender gewesen wäre, als die meinige und doch mußte ich mir selbst sagen, daß die, welche ich trug, genau der seinen glich. Vergebens suchte ich mich selbst davon zu überzeugen, daß ich jetzt zufrieden und froh sein müsse, da

ja meine stolzesten Träume Wirklichkeit geworden waren. Es half nichts; ich war und blieb verstimmt und mißmuthig. So kamen wir in Frederiksborg an. In scharfem Trabe bogen wir von der Landstraße in die Stadt ein. Die Jungen, die auf dem Jägerberg spielten, gafften uns nach, aber es schien mir nicht, daß sie so große Verwunderung zeigten, mit welcher ich oft von dieser Stelle den königlichen Zug betrachtet hatte. Die Straßen waren voll von Menschen, die „Hurrah" riefen und dem Prinzen entgegenjubelten. Herr Sepstrup stand an seinem Fenster und als er mich erblickte, machte er ein so verwundertes Gesicht, daß er es gänzlich vergaß, meinen Gruß zu erwiedern, sondern mir so lange als möglich nachsah und dadurch versäumte, das eigentliche Schauspiel zu betrachten. Beim Schlosse zeigte sich kein Junge, dem ich mein Pferd übergeben und den ich mit einem Vierschillingsstücke erfreuen konnte. Ich selbst mußte es in den Stall führen, wo ich nun, in meine Stalltracht gekleidet, genug damit zu thun hatte, die sechs Pferde zu striegeln, zu bürsten und zu waschen und ihr Sielenzeug zu reinigen und zu putzen. Dies beschäftigte mich fast bis zum Abend und dann erst konnte ich an mich selbst denken.

Ich hätte wie gesagt am Liebsten mit Herrn Sepstrup nicht gesprochen, aber da er mich nun einmal gesehen hatte, und wir außerdem längere Zeit in Frederiksborg bleiben sollten, so sah ich die Unmög-

lichkeit ein, ihm zu entgehen und ich beschloß daher, ihn auf der Stelle aufzusuchen. Ich kleidete mich deshalb mit einem mißmuthigen Lächeln in meinen besten Staat und wanderte langsam durch die Straßen nach seiner Wohnung. —

Hier sah es außerordentlich ärmlich aus und der Gedanke, daß es ihm in der letzteren Zeit schlecht ergangen sein müsse, schnitt mir in's Herz. Auf seinem Tisch brannte ein einziges dünnes Talglicht und er selbst saß in einen alten Rock gehüllt da, in einem Buche lesend, welches er, um besser zu sehen, hinter das Licht hielt. Im Zimmer war es kalt und ungemüthlich und der kleine Ofen sah so verlassen und vernachlässigt aus, als ob wir mitten im Sommer wären.

„Herr Gott, bist Du es wirklich, Jens," rief er, als ich vor ihm stand. „So warst Du es doch, den ich gleich einer rothen Wolke an meinen Fenstern vorbeischweben sah? Mit langen nachdenklichen Schritten habe ich den Nachmittag diese Höhle des Kummers und die Wohnung des Elendes gemessen, indem ich rief: „War er es? War er es wirklich? Er, der sein Geschick erfüllt und das Ziel erreicht hat, nach dem die glühendsten Hoffnungen Stine Jägers strebten?"

„Und was ward da geantwortet, Herr Sepstrup?" fragte ich, indem ich Platz nahm.

„Nichts, mein Freund, denn die Geister selbst hatten Sprache und Stimme vor Verwunderung darüber ver-

loren, daß dies die Lösung des Räthsels sein sollte, welches Du mir im Frühjahr aufgabst und welches, vergieb', daß ich es rein heraussage, auf etwas ganz Anderes als auf einen Reitknecht deutete. Hat sich dazu die Puppe entwickelt? Ist dies der Sommervogel, der aus der dunklen Hülle gekrochen ist?"

„Ja, Herr Sepstrup, und bewundern Sie nicht den Glanz und die Pracht meiner Schwingen?" Glauben Sie nicht, daß sie im Sonnenschein glänzen und das Auge erfreuen können?"

„Ja Jens Heigaard, Sohn des ruhmvollen Frederiksborg! Das Auge können sie erfreuen, aber ob sie Dein Herz erfreuen, daran begann ich eine Zeitlang zu zweifeln."

„Soll ich nun deshalb, Herr Sepstrup, weil Sie sich in mir geirrt haben, weil zu Ihrer Verwunderung ein Reitknecht statt eines Bischofs aus der Puppe kroch, weil Sie Ihren und meinen Verstand über den Willen des Schicksals gestellt und eine falsche Berechnung gemacht haben, soll ich nun deshalb getadelt und nicht vielmehr, wie ich es doch nach so vielen Ihrer Worte erwarten müßte, beglückwünscht und gepriesen werden?"

„Nein Jens, das sollst Du nicht, denn eine solche Behandlung ist das Loos des Menschen und obschon Deine Brust mit dem glänzenden Silber geschmückt und Dein Arm mit strahlendem Golde besetzt ist, obwohl Du dort als ein Reitknecht in erhabenem Lichte

dasitzest, so bist Du doch nichts Anderes, als ein gewöhnlicher Mensch. Du mußt wissen, daß es für unsere Freunde keine größere Beleidigung giebt, als wenn sie sehen, daß wir anders sind, als wir nach ihrer Berechnung sein sollen. Sagen sie, daß wir ein Dummkopf sind und entdecken sie plötzlich, daß wir Witz und Verstand besitzen, so verziehen sie erzürnt den Mund zu einem gehässigem Lächeln. Sagen sie, daß ein großer Geist in uns wohne, der nur nach Nahrung sucht, um seine mächtigen Schwingen zu entfalten und sehen sie dann, daß wir trotz allen Futters uns nicht über das Gewöhnliche zu erheben vermögen, ja, daß wir sogar noch weit unter demselben stehen, dann rümpfen sie die Nase und sagen: „Er ergiebt sich dem Trunke." Nur so wie unsere Freunde es wollen, müssen wir sein und nicht ein Jota anders. Antworte mir, Du Mann der rothen Jacke und des wehenden Federbusches! Weshalb ist es nun einmal so in dieser Welt?"

„Weil," rief ich, indem ich seinen Ton nachahmte, „weil es keinen einzigen Menschen vom Idioten bis zum Klügsten giebt, der nicht glaubt, daß er der Weiseste und Vernünftigste auf Erden ist und daß sein Urtheil deshalb unfehlbar sein muß; weil es nichts Beleidigerendes für einen Menschen giebt, als wenn er von der Schwäche seines Verstandes überzeugt wird, oder wenn wir ihm durch Wort, Blick oder Miene sagen: Herr Christofersen, Ihr seid, ma foi, ein Narr! Ja

selbst der freundliche, gute Herr Sepstrup setzt eine bedenkliche Miene auf, wenn ein Reitknecht in aller Bescheidenheit es wagt, ihm den Bischof in's Gesicht zu werfen, wenn er aufsteht und sagt: Herr Sepstrup ist kein Prophet, denn seine innere Stimme zeigte ihm nicht Stine Jägter unter den Pferden des Prinzen beim Kruge; sie zeigte ihm nicht, wie Jens Heigaard mit einer großen Verletzung im Nacken vor Seiner Königlichen Hoheit stand, während dieser die Hand ausstreckte und sagte: „Oeffne Dich, Himmel der Hoffnung, für den Hirschgreifer Stine Jägter und laß ihn das Glück schmecken, welches seine Kindheit für das Höchste ansah.“ Er sah nicht die Verwirrung und die Dankbarkeit des jungen Menschen, die ihn jede Ueberlegung vergessen ließ, sah nicht den bekümmerten Zug, der über sein jugendliches Gesicht fuhr, als er von der Frucht gekostet, nach der er einst so eifrig gestrebt hatte!

„Aber sein Sinn“ klärte sich auf und wurde so hell, daß ich wünschen möchte, diesem unglücklichen Talglicht — Etwas davon abgeben zu können; sein Geist erweiterte sich und begann die Wahrheit der verblümten Rede zu durchschauen! Laß hören, was ereignete sich denn beim Kruge? Vorerst möchte ich freilich wünschen,“ fügte er hinzu, „daß ich das Mädchen rufen und sie um Licht bitten könnte; denn es wäre wohl vergebens, wenn ich Dich davon zu überzeugen suchte, daß die Stube erleuchtet ist und daß das Feuer im Ofen brennt.“

„Zum Letzten möchte ich besonders rathen, denn ungeachtet meiner glänzenden Tracht fühle ich doch die nicht zu verkennende Wirkung der Kälte.“

„Du sprichst gut, Jens, aber in hohem Grade unbedachtsam und eben so sehr unüberlegt, wie es äußerst hyperbolisch sein würde, wenn ich den beiden Wünschen einen dritten hinzufügen wollte, nämlich den, daß das Mädchen uns eine gute Abendmahlzeit besorgte.“

„Es findet sich also kein Mädchen im Hause?“ fragte ich, „denn ich muß Ihnen gestehen, Herr Sepstrup, daß ich große Lust habe, den Abend bei Ihnen zuzubringen, — d. h., wenn zu den Annehmlichkeiten Ihrer Gesellschaft die drei kleinen Annehmlichkeiten, von denen sie eben sprachen, hinzukämen. Wenn Sie nur ein Mädchen hätten, würde ich Sie um die Erlaubniß bitten, für einen Augenblick Ihr Finanzminister zu sein und ich hoffe dann das Experiment ausführen zu können, über das Sie mit so großer Achtung sprechen.“

„Wegen meiner augenblicklichen Decadenz und großen Lust, einen gemüthlichen Abend zu verbringen, erhebe ich Dich ohne alle Bedingungen zu dem Posten, den Du zu wünschen scheinst und obschon sich hier kein Mädchen findet, so habe ich doch einen langen Bengel von Lehrjungen zu meiner Disposition, — d. h. wenn ich, was selten der Fall ist, über Etwas zu disponiren habe.“

Während Herr Sepstrup den Jungen rief, leerte

ich meine Tasche und legte den Inhalt auf die Seite des Tisches, wo er saß.

„Hier weilt Zephyr!“ sagte Herr Sepstrup. „Er ist, wie Du weißt, der Bote der Göttin Morgenroth, welches Gleichniß auf Dich angewendet, mir nicht unpassend zu sein scheint.“

„Gewiß sowohl in Bezug auf die Farbe, als auf Licht und Wärme. Vielleicht möchten Sie, Herr Sepstrup,“ fuhr ich fort, indem ich auf das Geld zeigte, „mit dem jungen Manne, der zu warten scheint, in nähere Unterhandlung treten.“

„Das will ich,“ antwortete er mit einem dankbaren Blick. „Höre Zacharias,“ fuhr er zum Jungen gewandt fort, „weißt Du was Takt, Zartgefühl und Hochherzigkeit ist? Nein, aber Du weißt was hochhackig ist, denn Du bist ein Schusterjunge. Geh' nun in den Laden zu Bakke an der Ecke und kaufe zwei Pfund Lübecker Wurst, zwei Pfund holländischen Käse, zwei Pfund Butter, zwei Pfund Zucker und zwei Loth Thee und dann für zwei Mark Brot beim Bäcker. Dürfen wir,“ fuhr er fort, indem er sich zu mir wandte, „unsern finanziellen Leichtsinn bis auf eine Flasche Rum ausdehnen?“ Herr Sepstrup legte hierbei den Finger an die Nase und sah mich mit einem äußerst bedenklichem Gesichte an.

„So kühn auch der Plan auf den ersten Augenblick aussieht,“ antwortete ich, „so glaube ich doch, daß er seine vollständige Berechtigung hat, wenn wir noch

zwei Citronen hinzufügen; diese werden dann als vermittelndes Glied zwischen dem Magen und dem Rum dienen."

„Du redest wie der Stein der Weisen, oder so, wie der Homunculus der Alchymisten gesprochen haben würde, wenn er eine Stimme besessen hätte und schön ist es, aus dem Munde der Jugend ein Wort der Weisheit zu hören. Merke Dir Alles Du Sohn des Pechdrahtes und des Spannriemens, Du schwarzer Schusterjunge und besorge Deine Geschäfte mit Vernunft. Sollte man Dich fragen, wer diesen Reichthum bekommen soll, so nenne meinen Namen nicht, sondern sage, daß Du von Seiner Excellenz dem Stallmeister, der dort sitzt, abgesandt bist; dies muß dem Kaufmann weit glaubwürdiger, so unwahrscheinlich es auch scheint, vorkommen, als wenn Du ihm einzubilden versuchtest, daß ich in Besitz von zwei Thalern gekommen wäre."

Der Junge warf zuerst auf mich und dann auf Herrn Sepstrup einen verwunderten Blick, worauf er leise aus der Thüre schlich. In demselben Augenblick erscholl von der Treppe ein fürchterliches Gepolter, das keinen Zweifel zurückließ, daß der Junge die Treppe hinuntergestürzt sei.

„Sei ganz unbekümmert," sagte Herr Sepstrup, als ich erschreckt aufsprang und das Licht ergriff.

„Diese Scene wiederholt sich beständig, wenn ich die Ehre habe, Zacharias bei mir zu sehen. Seine

Körpertheile und die Treppe sind bereits so vertraut, daß sie sehr gut mit einander scherzen können, ohne daß es weitere schlimme Folgen hat. Der Lärm ist eine nothwendige Folge davon, Schusterjunge zu sein."

Es wurde nun abgemacht, daß ich auf einen Augenblick zu Meister Oeberg gehen, während Herr Sepstrup bei dem Wirthe einen Sack Torf kaufen, einheizen und das übrige Arrangement besorgen wollte.

Oeberg empfing mich mit Stolz und Freude und ich mußte seiner Frau versprechen, am folgenden Tage, der ein Sonntag war, mit ihr in die Kirche zu gehen, d. h. in meiner schmucken Livrée und nachher den Abend bei ihnen zu verbringen. Nach einem halbstündigen Aufenthalt kehrte ich zu Herrn Sepstrup zurück, der nun Alles zur Festlichkeit des Abends in Stand gesetzt hatte.

Während wir speisten und tranken, erzählte er mir seine jetzigen Verhältnisse. Den Plan mit seiner Schwiegermutter und Braut nach Kopenhagen zu ziehen, hatte man fallen lassen, da es sich herausstellte, daß sie von den Zinsen des Vermögens von Iversens in der Hauptstadt nicht leben könnten, während dies in einer kleinen Stadt möglich war. Herr Sepstrup hatte deshalb beschlossen, in Frederiksborg zu bleiben und bessere Zeiten abzuwarten. Er suchte nun sehr eifrig um eine Anstellung als Secretair bei dem Gestütmeister nach. Hier war, wie er sagte, nicht

übermäßig viel zu thun, dagegen gab es einen recht guten Gehalt und er konnte dann in seinen Freistunden studiren, weil der größere Wohlstand, in dem er leben würde, seine Lebensgeister stärken, erfrischen und ihm größeren Muth und Lust zur Thätigkeit geben mußte. Er malte sich seine zukünftige Stellung mit den glänzendsten Farben aus und hegte durchaus keinen Zweifel, daß es ihm glücken würde, den Posten zu bekommen, da er auf das Genaueste mit sich selbst alle Gründe, die für und wider sprachen, durchgegangen war und gefunden hatte, daß Alles zu seinem Vortheile ausfiel und daß der Gestütmeister keinen triftigen Grund habe, ihn nicht anzunehmen. Seine Braut war für den Augenblick auf Besuch in Seeland und er sprach über seine Liebe und sein Glück mit einer Begeisterung, die größer und größer ward, je mehr er Punsch trank. Die Schule hatte er aufgegeben und lebte nur von der Hoffnung und von seiner Schwiegermutter. In Folge ihrer Entfernung hatte er mich zum Finanzminister ernannt und nach dem, was ich bemerken konnte, war es die höchste Zeit, daß ich kam. Als er seine Geschichte beendet hatte, begann ich die meinige. Von Anfang bis zu Ende erzählte ich ihm Alles, was ich gedacht und gethan hatte; von meinen Hoffnungen und Aussichten, von meinem Leben bei der Professorfamilie und im königlichen Stall. Kurz gesagt, Nichts ward vergessen und ich fühlte

mich innerlich glücklich, daß ich einmal mein Herz ausschütten konnte.

„Das Glück wird Dir ferner folgen,“ sagte er, als ich fertig war. „Du hast beständig Etwas an Dir gehabt, das Dich als einen Günstling desselben charakterisirt.“

„Sie glauben,“ antwortete ich, „daß das Glück Stine Jägters Vormund ist?“

„Ja,“ rief er lachend, „Du scheinst sehr einfältig und dadurch hat Frau Fortuna sich bethören lassen; nun kann sie Dich nicht wieder aufgeben.“

„Aber wenn Alles auf ihre Rechnung geschrieben wird, so bleibt ja nichts für meinen berühmten Wahlspruch: „Ausdauer und Fleiß“ übrig.“

„Nein, auf Rechnung dieses mußt Du selbst wenigstens Nichts schreiben, denn sonst wirst Du ein Prahler in Bezug auf Gemüth und Denkungsart, wie Du es in Bezug auf die Tracht bereits bist. Glück gehört zu Allem und der Triumph, den Du in diesem Augenblicke, mit Siegespalmen in Deinen Händen dastehend, genießest, hast Du einzig und allein dem Umstande zu danken, daß des Prinzen Pferd seinen Fuß auf Deinen Nacken setzte.

„Stehe ich mit Palmen in den Händen da?“ rief ich verwundert. „In Wahrheit, so haben sie eine abscheuliche Aehnlichkeit mit einer Reitpeitsche und riechen stark nach Pferden.“

„O herrliche Bescheidenheit! o seligste aller Tugenden,

die nicht ihre eigene Größe sehen will!" rief er, indem er sein Glas erhob und mit mir anstieß. „Deine Worte müssen über Deine Thüre geschrieben werden.

„Stehst Du nicht mit Siegespalmen in den Händen vor mir, vor mir, der an jenem Morgen Dich der Gesellschaft vorstellte und sagte: Seht hier den Lindwurm unserer Reise, auf den wir uns Alle stürzen können; vor mir, der Dich auf unseren kleinen Wagen Platz nehmen ließ, damit die Welt ihr Vergnügen daran hätte? vor mir, der Dich Allen, denen wir begegneten, vorstellte und rief: Betrachtet das Thier, das Stine Jägter heißt!" und jetzt kommst Du in Deiner königlichen Herrlichkeit zu Dem, der Dir dies Alles that, und während Du in die Tasche Deiner Lederhosen greifst und das blanke Silber vor seiner Nase hinwirfst, sagst Du „lebe!" Ha, Jens Heigaard! fühlst Du nicht die Größe dieses Augenblicks? macht der Sieg Dein Herz nicht stärker klopfen, da Du größer als ein Mensch, da Du ein Engel in Stiefeln und Sporen, mit der Feder auf dem Hute bist?"

„Aber wenn nun der," antwortete ich, indem ich gleichfalls mein Glas ergriff, „wenn nun der, gegen den Sie freilich in übersprudelnder Lustigkeit dies Alles ausübten, weil er selbst Anlaß dazu gab, welchem sie aber später die Weihe gaben, und zu dem Sie sagten: Stine Jägter, Du bist größer als ich, und ich beuge mich vor einem Kinde! Welche Worte den Funken, der in seiner Seele glimmte, zu einem hellen Lichte anfachten und

welche ihn getröstet und gestützt haben, während die Nacht des Kummers auf seinem Wege ruhte; — wenn nun dieser, sage ich an die Thüre seines Wohlthäters klopft und spricht: „Herr, Du, der Du die Pforte zur Wissenschaft mir eröffnetest, Du, der Du Dich des schmutzigen, von Allen verachteten Jungen annahmst; Du, der Du seine erste Wanderung durch Gedicke's Lesebuch leitetest, erlaube, daß ich Dir durch die That die Dankbarkeit meines Herzens beweise; stoße nicht den Wohlthäter, weil er ein einfacher Stalljunge ist, mit Verachtung von Dir; sondern nimm die Gabe, die ein ehrliches Herz Dir bietet, an und laß Deinen Günstling zum ersten Male in langer Zeit das Glück eines in Freundschaft und Vertraulichkeit zugebrachten Abends genießen! Ob der Geber oder der, welchem gegeben wird, größer ist, ist noch die Frage.“

„Der Geber, mein Freund! denn der Nehmer war der Gabe bedürftig und konnte sich nicht selbst helfen. Der, welcher nun an dem Ziele seines Lebens steht, der, welcher jetzt der Versorger eines Mädchens und der Stolz und die Ehre seiner Familie sein sollte, der streckt die Hand aus und ist genöthigt, von dem Hülfe anzunehmen, über dessen anscheinende Dummheit er lachte und welchen er so lange übersah.“

Herr Sepstrup schwieg plötzlich und indem mein Blick auf sein Gesicht fiel, sah ich eine Thräne in seinem Auge glänzen.

„Wie geht es dem Adjuncten?“ fragte ich, um die

Unterhaltung auf einen andern Gegenstand zu lenken. Herr Sepstrup starrte vor sich hin ohne zu antworten und es war klar, daß seine Gedanken einer Richtung folgten, die nur wenig Erfreuliches hatte.

„Du fragst, wie es dem Adjuncten geht?“ begann er endlich. „Nun er ißt und trinkt, — d. h. dies Wort nicht in dem Sinne genommen, wie Dein Vater es that, — und rückt langsam an der Schule auf und wird über kurz oder lang Rector werden.““

„Ich meinte eigentlich, wie er mit seiner Frau lebt, denn daß er ißt und trinkt, habe ich nie bezweifelt Ist er glücklich?“

„Obschon Du der beste Mensch unter der Sonne bist, Jens, so bin ich doch davon überzeugt, daß Du am Liebsten eine verneinende Antwort von mir hörtest; aber laure nur, Du bekommst weder das Eine noch das Andere zu hören; bin ich blos so frei, Dich zu fragen, was Du unter Glück verstehst?“

„Den Frieden mit sich selbst, mit Gott und den Menschen und die Ueberzeugung davon, daß dies der glücklichste Zustand ist.“

„Weshalb nicht ebenso gut Streit mit allen Wesen, die Du nanntest?“ antwortete er lächelnd, und die Ueberzeugung davon, daß dies der glücklichste Zustand ist? Denn es ist abgemacht, daß auf den letzten Umstand Alles ankommt und daß alles Uebrige nur Nebensache ist. Sagt der Adjunct zu sich selbst: „Ich liebe Maren und sie ist die schönste, die süßeste und liebens-

würdigste Maren auf der ganzen Welt!" so ist er glücklich. Aber sagt er zu sich selbst: „Ich bin meiner Maren überdrüssig, denn sie verlor ihre Schönheit, als die Kinder zur Welt kamen und diese war das Einzige, was ich an ihr liebte," so ist er nicht glücklich. Nun Du kannst ihn ja bei Gelegenheit selbst darnach fragen?"

„Das Unglück des Adjuncten ist also ausgemacht," antwortete ich, „und wie unglücklich es auch lautet, so versichere ich Sie doch, daß es mir wehe thut und mich nicht freut. Ich werde mich indeß wohl hüten, einen Beileidsbesuch abzustatten."

„Wie Du willst! Doch möchte ich gern, daß er Dich in Deiner Herrlichkeit sähe, damit seine Verwunderung und sein Aerger um so größer würden, wenn er Dich nach so kurzer Zeit in Minerva's Hallen treten sieht."

„Und um der Welt zu beweisen, daß selbst die besten Menschen ihre besten Freunde dazu gebrauchen, Andern Aergerniß zu bereiten, wenn sie keine anderen Geräthschaften bei der Hand haben," antwortete ich, gleichzeitig nach meinem Hute greifend, um zu gehen. — Das übrig gebliebene Geld hatte ich auf dem Tische liegen lassen und Herr Sepstrup hat mir später nie gesagt, daß er mir diese Freiheit übelgenommen habe.

Ich theilte nun meine Besuche zwischen Oeberg und Herrn Sepstrup, welch Letzterer übrigens am Besten bedacht wurde.

Weinachten rückte jetzt heran und ich sehnte mich recht innig darnach, an einem dieser Festtage einen Besuch beim Professor zu machen, aber da Seine Königliche Hoheit oft ausritt oder ausfuhr und ich ihn stets begleiten mußte, so wagte ich es nicht, ihn um die Erlaubniß zu bitten.

Der Winter war in diesem Jahre frühzeitig eingetreten und nachdem Anfangs December eine große Menge Schnee gefallen, trat eine so außerordentliche Kälte ein, daß man sich fast nach Sibirien versetzt glauben mußte. Der Sund war zugefroren und das Eis erstreckte sich über die Ostsee und das Kattegat, soweit das Auge reichte. Die durch unzählige Sunde und Meerengen getrennten Theile Dänemarks waren nun plötzlich durch eine Brücke verbunden, die so stark war, daß man sich ihr sicher anvertrauen konnte und daß sie, wie es schien, selbst der stärksten Sommerwärme widerstehen würde. Dazu kam noch, daß die Luft lange Zeit hindurch so still und klar war, wie sie selten in unserm Klima wird, wo die Witterung eben so wechselnd und trügerisch ist, wie das Meer, das unsere Küste bespült, aber auch ebenso fruchtbar und segensreich wie dieses. —

An einem stillen, mondhellen Abend ritt ich von Kopenhagen, wo ich Briefe und Geschäfte für den Prinzen besorgt hatte, allein zurück. Es war eine schneidende Kälte und ich ritt auf der gefrorenen Landstraße in scharfem Trab, um mich und mein

Pferd warm zu halten. Der Dampf des Pferdes umgab mich mit einem feinen Nebel, der zu zarten weißen Flocken erstarrte und sich auf meinen Kleidern anhäufte; ich fühlte bald auf meinem luftigen Sitz, wie die Kälte mich mehr und mehr erfaßte. Wie ich nun so, ohne links und rechts zu sehen, eilig dahin sprengte, ward ich plötzlich aus meinen Gedanken an ein Glas warmen Eierbieres im Rudersdaler Kruge durch einen schwachen zitternden Nothschrei, der dicht an meiner Seite erklang, herausgerissen. Indem ich hastig mein Pferd anhielt, und auf die Seite sah, ward ich einen kleinen einspännigen Schlitten gewahr, der auf der Seite des Weges hielt. Ein Herr, in einen großen weiten Rocke eingehüllt und mit einer wollenen Mütze auf dem Kopfe, saß steif und unbeweglich auf dem Sitz, während eine junge Dame verzweiflungsvoll und weinend sich die größte Mühe gab, durch Wort und That Leben und Bewegung in ihren Mitreisenden zu bringen, der halb erfroren zu sein schien.

„O Gott," rief sie, als sie mich vom Pferde steigen sah. „Helfen Sie mir! Um Gottes willen, retten Sie meinen Vater! Vor einem Augenblick war er noch so munter, aber auf einmal ward er still und da ich glaubte, daß er über irgend Etwas nachsinne, wollte ich ihn nicht stören, bis ich plötzlich entdeckte, das er in Schlaf gefallen war, aus dem ich ihn jetzt zu erwecken nicht im Stande bin."

„Trösten Sie sich, mein Fräulein!“ antwortete ich, indem ich rasch aus meiner Satteltasche ein Fläschchen Wein holte. „Dieser Zustand ist wohl gefährlich, wenn er zu lange dauert, aber ich habe noch nie gehört, daß er bei rascher Hülfe traurige Folgen gehabt hat.“

Ich versuchte es nun, ihm einen Schluck Wein einzuflößen, was mir jedoch nicht glücken wollte, da er seinen Mund krampfhaft geschlossen hielt. Darauf nahm ich ihn in meine Arme und indem ich ihn aufhob, suchte ich durch eine kräftige Bewegung seine Lebensgeister zu erwecken, aber vergebens; steif und kalt ohne das mindeste Lebenszeichen sank er auf seinen Sitz zurück, als ich ihn nicht länger zu halten vermochte. Einen Augenblick stand ich unentschlossen da.

„Ach, mein Herr,“ rief die junge Dame, dabei, wie um meine Thätigkeit anzuspornen, meine beiden Hände ergreifend, „Sie dürfen mich nicht hier allein ohne Hülfe und Trost zurücklassen!“

„Ich würde es nicht können,“ antwortete ich, „selbst wenn mein Dienst es von mir verlangte. Ich überlegte nur, auf welche Weise ich Ihrem Herrn Vater am Besten und Schnellsten Hülfe verschaffen könnte. Wir müssen so rasch als möglich nach dem Kruge eilen, der nur eine Viertelmeile von hier entfernt ist. Wollen Sie nicht in den Schlitten steigen, mein Fräulein, und das Pferd lenken und erlauben, daß ich Sie begleite?“

„Ach Gott!“ rief sie weinend, „das hilft zu Nichts!

Der alte Gaul will sich von keinem Andern als von meinem Vater lenken lassen, sonst wäre ich längst dort gewesen."

„Nun gut," rief ich, „wir haben keine Zeit zu verlieren. Haben Sie die Güte, mein Pferd zu führen; es ist ruhig und fromm — ich werde dann Ihren Vater nach dem Kruge bringen und Ihnen sofort einen Knecht entgegenschicken."

Ohne zu antworten, ergriff sie die Zügel meines Pferdes und indem sie mit ihrer kleinen Hand auf seinen Hals wie zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft klopfte, fing sie an, es zu führen. Mit einem Satze war ich auf dem Rücken des Schlittengaules, der zuerst ein paar ungeschickte Sprünge machte, aber darauf, als er meine Sporen fühlte, sich der Nothwendigkeit fügte und nun in kurzen, stoßenden Sprüngen nach dem Kruge gallopirte.

Meine Ankunft daselbst erregte eine große Verwunderung und die Knechte sahen in maßlosem Erstaunen auf diesen wunderlichen Aufzug.

„Hilf mir diesen Herrn ins Haus bringen," rief ich, „und Du Jörgen lauf' augenblicklich auf die Landstraße, wo Du bald eine Dame mit meinem Pferde, die Du hier her begleitest, treffen wirst." Die Leute, welche nichts Anderes glaubten, als das es einige von den königlichen Personen selbst seien, führten schleunigst meine Befehle aus und einen Augenblick nachher lag der alte Herr auf dem Sopha, wo wir seine Brust

mit Spiritus und wollenen Tüchern rieben. Die hierdurch hervorgebrachte Wärme erweckte die schlummernden Lebenskräfte wieder und bald nachher hatte ich die Freude, daß er die Augen öffnete und eine Bewegung machte, als wenn er sich erheben wolle. Zu gleicher Zeit wurde die Thüre aufgerissen und die junge Dame trat mit einem Gesicht, auf welchem Hoffnung und der tiefste Kummer um die Herrschaft stritten, herein. Schnell warf sie einen Blick in die Stube und als sie ihren Vater erblickte, stürzte sie mit einem Freudenschrei auf ihn zu. Sie ergriff seine Hände und drückte sie an ihre Lippen, während ein Thränenstrom ihre Wangen netzte. Plötzlich ließ sie seine Hände los und an seinem Lager knieend, faltete sie ihre Hände zu einem stillen Gebet. Mit Verwunderung und Freude ruhte mein Auge auf ihrem zarten schlanken Wuchs. In ihrem Gesicht lag ein wunderbarer Ausdruck von Güte und Unschuld und in ihren großen blauen Augen, die in diesem Augenblicke nur Gott sahen, zu dem sie sich mit allen ihren Gedanken gewendet hatte, glänzte eine so innige Frömmigkeit, daß ich mich unwillkürlich bewegt und hingerissen fühlte. Endlich faßte ich mich und als ich sah, daß meine Gegenwart nicht länger nothwendig war, verließ ich leise das Zimmer und begab mich in die Gaststube, um für mich selbst zu sorgen. Nachdem ich mich erquickt hatte, ging ich noch ein paar Mal im Zimmer in der Hoffnung auf und ab, Etwas von der Fremden zu sehen

oder zu hören; denn ich wollte mich ungern auf den Weg begeben, bevor ich sie wenigstens nicht noch einmal gesehen hatte. Endlich ward eine Thür auf der andern Seite geöffnet und darauf leise an die meinige geklopft.

„Mein Vater möchte Sie gerne sehen und mit Ihnen sprechen, mein Herr," sagte das junge Mädchen. „Er sehnt sich innigst darnach, Ihnen für Ihre Hülfe zu danken, ohne die, wie ich fürchte, ein schreckliches Unglück geschehen wäre." Bei diesen Worten warf sie einen Blick in die Stube, aber da sie sah, daß wir allein waren, fuhr sie fort, indem sie mir mit einem freundlichen Lächeln die Hand reichte:

„Empfangen Sie auch meinen Dank, mein Herr. Ich werde nie Ihre Güte und Aufopferung vergessen, sondern Sie in die Gebete, welche ich so oft für meinen Vater an Gott richte, mit einschließen."

„Der Lohn, den ich in diesem Augenblick empfange, ist so groß, daß er zu meinem unbedeutenden Verdienst in keinem Verhältniß steht; jeder meiner Landsleute hätte dieselbe Bereitwilligkeit gezeigt und die Meisten würden sogar bei dieser Gelegenheit noch größere Geistesgegenwart bewiesen haben."

„Ach, ich weiß es," rief sie lächelnd, „Bescheidenheit ist ein so hervorragender und edler Zug in dem Charakter Ihrer Nation! Dies kann indessen unsere dankbaren Gefühle nicht vermindern, sondern nur erhöhen. Mein Accent hat Ihnen wohl verrathen,"

fuhr sie fort, indem wir uns der Thüre näherten, „daß ich eigentlich, obschon in Ihrem schönen Vaterlande geboren, nicht Ihre Landsmännin bin? Meine Aeltern sind aus Frankreich.“

Der alte Herr saß auf dem Sopha und vor ihm stand ein mit Thee besetzter Tisch. Bei meinem Eintritte erhob er sich und ging mir mit einer höflichen, herzlichen Miene entgegen. Er war ein langer, ältlicher Herr mit fast grauem Haar. Seine Stirn war hoch und breit, seine Nase leicht gekrümmt und sein Mund, der von einem großen Schnurrbart überschattet wurde, war klein und die Lippen schmal. Die in hohem Grade markirten Züge ließen die französische Abstammung ahnen und sein ganzes imponirendes Aeußere eine ausgezeichnete Persönlichkeit errathen.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr!“ sagte er mit stark französischem Accent. „Ohne Ihre Hülfe würde ich wahrscheinlich auf eine eben so eigenthümliche, wie für einen Franzosen ungewohnte Weise aus der Welt gegangen sein, und,“ fügte er mit einem zärtlichen Blick auf das einnehmende, junge Mädchen hinzu, „meine Tochter in einer verzweifelten und hülflosen Lage hier in diesem mir noch fremden Lande zurückgelassen haben.“

„Mein Weg führte mich allerdings an der Stelle vorbei, wo der Schlaf Sie in Folge der starken Kälte überfallen hatte, aber ich zweifle keineswegs daran, daß es Ihrer Tochter geglückt wäre, Sie auch ohne

meine Dazwischenkunft aus seinen Armen zu reißen. Daß Sie sich nun wohl befinden, ist mir eine große Beruhigung; und ich bin überzeugt davon, daß Sie keine unangenehmen Folgen von diesem Vorfall spüren und Sie in Zukunft vorsichtiger bei unserer nordischen Kälte zu Werke gehen werden."

„Das werde ich, mein Herr," rief er lächelnd, „und was ich von meinen unglücklichen Landsleuten in den Schneefeldern Rußlands hätte lernen sollen, habe ich nun selbst erfahren. Ich werde in Zukunft auf meinen kleinen Reisen dem Beispiele Ihrer Bauern, die Torf nach der Stadt fahren, folgen und ab und zu an der Seite des Wagens herlaufen und die Arme in einander schlagen."

„Wachsamkeit und Bewegung sind bei solcher Kälte ebenso nothwendig," antwortete ich, „als warme Kleider und ich möchte behaupten, daß die Mittel, welche die Bauern anwenden, um der Kälte zu widerstehen, ebenso trefflich wie natürlich, obgleich nicht immer sehr graziös sind."

„Sie haben Recht, mein Herr! und man kann hieraus die Lehre ziehen, die uns Franzosen so nöthig ist, daß man im Ganzen sich nach den Sitten und Gebräuchen des Landes, in welchem das Schicksal uns eine Heimath angewiesen hat, richten muß. Hätte ich mich nicht französisch gekleidet, so hätte ich jetzt nicht dänisch gefroren. Sie hören, mein Herr, ich habe es weit in Ihrer Sprache gebracht."

„Das ist eine große Ehre für mein kleines Vaterland.“

„Es ist nicht mehr, als was jeder Ausländer unsrer hübschen Sprache schuldig ist,“ sagte die junge Dame, „denn wie Sie wissen,“ fuhr sie erröthend fort, „bin ich auch eine Dänin und Sie stehen in dieser Hinsicht meinem Vater nicht allein gegenüber.

„Ihre Landsleute haben eine warme Verehrerin in meiner Tochter und obschon ich mir alle Mühe gebe, sie davon zu überzeugen, daß ihre eigentliche Heimath Frankreich ist, so zeigt sie doch für dasselbe kein warmes Interesse und entgegnet mir, daß Dänemark ihr Vaterland ist. Mich sollte es indessen freuen, wenn Sie uns einmal einen Besuch in unserer bescheidenen Wohnung machten, um sich selbst von der Liebe und Achtung, die ich für ihre Landsleute hege und von der innigen Dankbarkeit, die ich Ihnen bewahre, zu überzeugen. Ich wohne, weit entfernt von der übrigen Welt, in der kleinen Stadt Birkeröd und wenn sie nach de Mery fragen, wird jedes Kind Ihnen mein Haus zeigen. Dürfte ich noch,“ fuhr er fort, „zu dieser Bitte den Wunsch fügen, Ihren Namen kennen zu lernen? Ihren Stand habe ich bereits aus Ihrer Uniform errathen, obschon meine Kenntniß sich nicht so weit erstreckt, um zu wissen, in welchem Regimente sie Officier sind; doch vermuthe ich, daß sie bei den Husaren stehen.“

Ein fürchterlicher Kampf entstand in meinem Innern und ich fühlte, wie mir das Blut zu Kopf stieg. Recht

von Herzen schämte ich mich meines Standes und ich wünschte meine rothe Jacke zum Blocksberg. Ich war nahe daran, mit einer Verneigung und einem Lebewohl der Gefahr zu entlaufen und nur mit der größten Ueberwindung vermochte ich zu bleiben.

„Mein Name ist Heigaard,“ antwortete ich endlich, „aber ich fürchte, daß Dies nur wenig Interesse für Sie, mein Herr, haben kann, wenn Sie erfahren, daß meine Stellung sich so sehr von der eines Officiers unterscheidet wie die eines Reitknechtes von einem Reitjunker. Die erstere bescheidene Stellung nehme ich bei Seiner königlichen Hoheit Prinz Christian ein.“

„Reitknecht?“ wiederholte der Herr, indem er einen Schritt zurücktrat. „Ich bin nicht,“ fuhr er nachdem er sich einen Augenblick bedacht hatte, fort, „in die Chargen des dänischen Hofetats so eingeweiht, daß ich nach dem Titel, den Sie sich beilegen, Ihre Stellung beurtheilen kann. Nach der Bedeutung, die ich in meiner Unwissenheit bisher diesem Worte gegeben habe, muß ich indessen annehmen, daß Sie gute Gründe haben, Ihren wahren Stand zu verbergen.“

„Und nach diesen Gründen brauchen wir nicht lange zu suchen,“ sagte die junge Dame, „wenn wir bedenken, wie manche Wohlthaten hier im Lande unter fremder Maske geübt werden.“

„So unangenehm es mir auch ist und wie ich in Wahrheit noch nie das Demüthigende meiner Stellung so drückend gefühlt habe, so muß ich Ihnen doch, mein

Fräulein, sagen, daß Sie irren; ich habe ebenso wenig Ihnen einen bedeutenden Dienst unter einer fremden Maske geleistet, als ich auch nur mit einem Jota in Bezug auf meinen Namen und Stand von der Wahrheit abgewichen bin. Dieser ist weder mehr noch weniger als Postillon, welcher Ausdruck Ihnen mein Herr kaum einen Zweifel übrig lassen kann."

Der alte Herr lächelte. „Daran, daß Sie zum Hofe gehören, zweifle ich nicht, denn der ungewöhnliche höfliche Empfang, der uns hier zu Theil ward, mußte mich davon überzeugen und ebenso sagt mir mein Verstand und die Freude, die ich bei Ihrer Unterhaltung gefühlt habe, daß ich mich in Gesellschaft eines Cavaliers von mehr als gewöhnlicher Bildung befinde."

„Ich sehe die Unmöglichkeit ein, Ihre Zweifel zu erschüttern," antwortete ich, indem ich mich erhob, um Abschied zu nehmen, „besonders da ich wegen meiner Dienstpflichten nicht länger die Freude Ihrer Gesellschaft genießen darf, welche so groß und innig war, daß ich sie als eine meiner theuersten Erinnerungen bewahren werde. Meine letzte Bitte, die ich an Sie und diese Dame habe, ist, daß Sie sich an Das, was ich Ihnen eben sagte, erinnern mögen, da ich, so jung ich auch bin, sehr fest an der Wahrheit halte."

„Dem Wunsche meines Vaters füge ich als seine Hausverwalterin den meinigen hinzu, daß Sie uns bald besuchen mögen. Ich bitte Sie," fuhr sie munter

fort, „zu glauben, daß dieser Wunsch aufrichtiger ist, als ich es von dem Ihrigen annehmen darf; denn sind wir auch noch jung in Dänemark, so sind wir doch sehr altdänisch in Bezug auf Gastfreundschaft und Dankbarkeit.“

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein, und ich werde gewiß Ihrer Einladung folgen, denn ist die Gefahr für mich auch noch so groß, so ist die Versuchung doch noch größer.“

Kurz nachher ritt ich rasch auf der Landstraße hin und als ich in Frederiksborg ankam, verwunderte, wie ich glaube, mein Pferd sich weniger darüber, daß wir bereits am Ziele waren, als ich.

Wenn ich nach meinem Besuche bei Herrn Sepstrup in die Stallkammer trat, wo meine Kameraden um den langen Tisch saßen, hatte ich gerade nicht die angenehmsten Gefühle. Dasselbe war an diesem Abend der Fall und mit einem Gesicht, das alles Andere mehr als Freundlichkeit ausdrückte, setzte ich mich an das Ende des Tisches, um eine Partie Dreikart, zu der ich aufgefordert worden war, zu spielen.

„Du bist ein trockner Stift, Jens,“ sagte Einer von meinen Mitspielern, „und ich glaube, es wäre leichter, aus Deinem Reitgaul ein Lächeln herauszuschlagen, als aus Dir.“

„Ich glaube, daß er manches Lächeln aus ihm herausgeschlagen hat,“ rief ein Anderer, „denn er

dampft, als wenn er den Teufel selbst und nicht Jens zum Reiter gehabt hätte.“

„Wenn man reitet wie Du, Anders Tidsvilde und jeden Augenblick von dem Pferde an Stellen springt, wo man fürchtet, daß es scheu wird, oder Einen abwirft,“ antwortete ich, „kann man leicht sein Pferd trocken in den Stall bringen; aber will man reiten, wie es sich gehört, so möchte ich den wohl sehen, der dies kann, zumal, wenn die Wege so glatt sind.“

„Das war Recht,“ rief der Schirrmeister, „Du sollst Dich nicht von den Pferdeverderbern zum Narren halten lassen. Du reitest nicht besser als eine Feuerzange auf einem Schwein,“ fuhr er zu Anders gewendet, fort.

„Ich reite neumodisch,“ antwortete Anders greinend, „und so reitet der Kammerjunker auch. Meinetwegen kann man das Schwein beziehen, auf wen man will.“

„Nimm Dich in Acht,“ rief der Schirrmeister drohend aus, „daß ich nicht einmal einen Blick auf Deine Sachen werfe. Du solltest lieber auf Jens' Sielengeschirr sehen, das wie geleckt aussieht, anstatt mit ihm zu streiten.“

„Wenn Jens so viel von der Kost hält,“ antwortete Anders, „so will ich ihm gerne die meinige zum Lecken geben. Uebrigens habe ich nichts gegen ihn,“ fuhr er leiser fort. „Er ist gerade ein so feiner Bursche, um ihn in einem Thore aufzuhängen.“

„Kümmere Dich nicht um das, was er spricht,“ sagte

mein Mitspieler, „sondern sieh auf Dein Spiel. Hier ist Pique-Bube, kannst Du ihn stechen?“

„Ich mag nicht mehr spielen,“ rief ich, indem ich die Karten wegwarf. „Ich will lieber zu Bett gehen.“

„Ja, damit Du nichts auf den Teller zu legen brauchst,“ rief ein Anderer. „Die Reihe kommt übrigens noch an Dich, sollt' ich meinen, denn bis jetzt hast Du nichts auf denselben gelegt.“

„Hier ist Geld,“ sagte ich, und warf einen Species auf den Tisch. „Trinkt nun, bis Ihr umfallt, aber mich laßt in Frieden.“

„Sollen wir auf Deine Rechnung trinken,“ rief Anders Tidsvilde, „so mußt Du auch mit uns trinken, wenn Du Dich nicht vielleicht zu gut dafür hältst, und das glauben noch Mehrere als ich.“

„Der, welcher mich zum Trinken zwingen will, wenn ich keine Lust habe,“ rief ich, indem ich mich Anders näherte, „muß nicht so dumm und auch nicht so dünnbeinig sein, wie Du.“

„Du bist entsetzlich klug,“ antwortete er, „aber das kommt wohl davon, daß Du einen Professor zum Vater und Stine Jägter zur Mutter hattest.“

„Mache ihn nicht böse,“ rief der Schirrmeister, indem er aufsprang und sich zwischen uns stellte. In demselben Augenblick ward die Thür aufgerissen und Kammerjunker Hagenskjold trat ein. Alle sprangen von ihren Sitzen auf und kein Laut wurde gehört.

Der Kammerjunker sah sich einen Augenblick um, und ging darauf auf mich zu.

„Du reitest morgen Nachmittag vier Uhr mit diesem Brief nach Helsingör,“ sagte er. „Unterwegs kannst Du den Umschlag aufmachen, um zu sehen, an wen er ist. „Laß die Leute zu Bett gehen,“ fuhr er zum Schirrmeister gewendet, fort. „Und wenn ich jemals einen solchen Lärm wieder höre, wie eben, so werde ich meine Reitpeitsche mit Euch sprechen lassen!“ — —

„Ich schwöre Dir bei meinem leeren Geldbeutel und allen anderen Schrecknissen!“ rief Sepstrup, als ich am nächsten Tage früh von dem Befehl erzählte, den ich bekommen und ihm den Brief zeigte, „das ist eine Epistel des Glücks. So sehen die Briefe aus, welche Frau Fortuna an ihre Erdenkinder, die sie liebt, sendet.“

„Aber wie sehen die Erdenkinder aus, wenn sie lieben?“ fragte ich.

„Verklärt!“ rief er, „aus ihren Augen leuchtet die Seligkeit des Himmels und ihr Wesen ist ein Räthsel für sie selbst und ihre Mitmenschen.“

„Sehe ich denn so aus?“

„Keineswegs!“ antwortete er, indem er mich nach dem Fenster zog und genau betrachtete, „keineswegs, lieber Jens. Aber ist Dein Wesen für Dich und Dein Pferd ein Räthsel?“

„Ja,“ sagte ich, „aber die Lösung wohnt in einem

kleinen Bauerdorfe und ihr Vater war nahe daran, zu erfrieren."

„Wunderliche Worte, welche vor meinem Ohre tönen! Verblümte Weisen, die aus Deinem Munde fließen! Laß hören, welches Abenteuer Du erlebt hast? Welcher Lichtstrahl ist in Dein junges Herz gefallen und hat Dir den Himmel in der Brust geöffnet? Ach, Jens Heigaard! Du fängst an groß, größer als Ivar Sepstrup zu werden!"

„Ich glaube nun bald, die Siegespalme, von der Sie neulich erzählten, bekommen zu haben und diese schwingend, werde ich nun nach Helsingör reiten."

„So zieh hin, Du Sohn einer Branntweinflasche, aber hüte Dich, daß die braven Seeleute von Helsingör Dich nicht für einen geflügelten Leuchtthurm halten."

Die Sonne näherte sich dem Horizonte, als ich aus dem Frederiksborger Thore ritt. Ihre Strahlen warfen einen goldenen Schein auf die mit Schnee bedeckten Ebenen; Büsche und Bäume standen unter der Last des Schnees gebeugt da, welcher sich in graziösen Formen von den hohen Hecken zur Erde senkte.

Heiter, theils durch meine letzte Unterredung mit Herrn Sepstrup, theils durch den Gedanken an Helsingör, ritt ich munter meines Weges, der nach Frederiksborg führte. Hatte der Brief in meiner Tasche auch keinen Bezug auf mich, — denn dies durfte ich nicht annehmen, — so war es doch abgemacht, daß

ich den Professor und seine Gattin wiedersehen sollte, und dies gerade am Weihnachtsabend, der von den Kirchen, an denen ich vorbeikam, festlich eingeläutet wurde. Eine halbe Meile von Frederiksborg brach ich das Siegel des geheimnißvollen Briefes und langsam, um die ungewisse Hoffnung so lange als möglich zu genießen, öffnete ich den Umschlag. Und beinahe hätte ich den Brief aus meinen vor Freude zitternden Händen verloren; — er war an den Professor und ich fühlte, daß er auf mich Bezug haben müsse. Mit einem lauten Freudenschrei schwang ich ihn über meinem Kopfe, daß mein Pferd scheute und einen Sprung auf die Seite machte und ein kleiner Junge, der bewundernd meine Livrée betrachtet hatte, erschreckt in das Haus eilte, vor dem er stand. Fort ging es nun in sausendem Galopp und manche Weihnachtsgrütze wurde gewiß am Abend mit der Erzählung von der königlichen Stafette gewürzt, die auf Tod und Leben ritt und gewiß das Schicksal der ganzen Welt in ihrer Ledertasche hatte.

Um sieben Uhr erreichte ich den Weg, der nach der kleinen Wohnung führte und Schritt für Schritt, indem ich mich den Gedanken an die Freude überließ, die mir bevorstand, ließ ich das Pferd auf dem holprigen, wenig befahrenen Wege gehen. Vor dem Hofthore stieg ich ab, öffnete es leise und führte mein Pferd nach Liesens Stallthüre. Auch diese öffnete ich ohne das geringste Geräusch und zog mein Pferd in

den warmen Stall, wo ich dasselbe für's Erste mit einem Bunde Heu versorgte; dann streichelte ich Liese und kraulte sie auf der Stirne, worauf ich meinen rothen Ueberrock auszog und nun in meinem vollen Glanze in klarem Mondschein dastand. Leise schlich ich mich in die Küche. Hier war Niemand und der leere Grützkessel, der auf dem Tisch stand, überzeugte mich davon, daß man mit der ersten Speise-Abtheilung bereits beschäftigt sei. Die andere schmorte gleichmäßig in der Bratpfanne, was ich im Vorbeigehen bemerkte. Draußen an der Thüre stand ich einen Augenblick still. Ich hörte die Stimme des Professors. Er sprach das Tischgebet. Feierlich und ergreifend klangen seine Worte und er war lange zu Ende, ehe ich mich fassen konnte. Rasch öffnete ich die Thüre und stand plötzlich wie vom Himmel gefallen vor dem Tisch, an welchem die beiden alten, lieben Leute mit ihrer treuen Stine saßen, die einen lauten Schrei ausstieß und einen großen Klumpen Grütze in den Schoß fallen ließ. „Mein ewiger Herr und Erlöser!" rief der Professor, indem er aufsprang und nach seiner Brille griff.

Seine Frau hatte sich auch erhoben, aber ohne Ausruf, ohne Zweifel kam sie mir entgegen, breitete ihre Arme gegen mich aus und drückte einen langen Kuß auf meine Stirne.

„Mein Sohn, mein Herzenssohn!" rief sie, ihre Augen trocknend. „Heute an diesem heiligen Abend vor sechs Jahren schickte Dich Gott uns in seiner

unendlichen Gnade zu unserm Trost und zu unserer Freude; und nun stehst Du wiederum hier; Deine Wangen strahlen von Gesundheit und der Jugend Muth leuchtet aus Deinen Augen."

„Aber laß mich ihn doch auch begrüßen," rief der Professor, indem er mich in seine Arme schloß. „Komm, komm, mein lieber Sohn, laß mich in Deine treuen, lieben Augen schauen! Laß mich in Deinem Gesichte lesen, ob Du die Unschuld Deines Herzens und die Reinheit Deiner Seele bewahrt hast! — Ja, ja!" fuhr er fort, „Du bist noch derselbe, nur größer und kräftiger stehst Du vor Deinem Vater, der sich so sehr nach Dir sehnte. — So faß' Dich doch," rief er darauf zu Stine, die mich sprachlos betrachtete, „kennst Du denn Deinen treuen Freund und Helfer nicht mehr?" Sie reichte mir nun auch die Hand mit einem halb verlegenen, halb bewundernden Blick und machte mir am Tische Platz.

„Sagte ich nicht, Männchen," rief die Frau, nachdem die erste Freude vorüber war, „sagte ich nicht, daß etwas Ungewöhnliches auf dem Hofe vorgehe? Benette ging so unruhig umher und Mons saß aufrecht in seinem Korbe und sah unabläßig nach der Thüre. Du glaubtest, es sei der Gänsebraten in der Küche, der sie verlockte, aber es war bei Gott ein anderer Braten."

Ich mußte ihnen nun von meinem Aufenthalte im Stalle erzählen und wie es mir dort ergangen sei.

Die Professorsfrau hielt sich besonders über die Unordnung und über den Schmutz auf, der in unserer Kammer herrschte.

„Ich begreife nicht, wie Du es aushalten konntest," rief sie. „Ich hätte, bei Gott, die Leute lehren wollen, ihre Kämme zu reinigen und sich an einem anderen Orte zu barbieren. Ja silberbesetzte Jacken und gelbe Lederhosen und dann solche .... ja ich hätte beinahe ein schlimmes Wort gebraucht."

„Sie wissen, daß ich es in meiner frühesten Jugend nicht so genau damit nahm, und alte Gewohnheiten behält man lange," antwortete ich lächelnd.

„Ja, ich habe Dir die alten Gewohnheiten ausgetrieben, nicht wahr Söhnchen? und es ist mir nicht lieb, wenn Du sagst, daß Dir solches nicht widerlich und abscheulich gewesen ist."

„Ja, gewiß! Ich erkläre feierlich, daß ich von Anfang bis zu Ende meiner Stellung herzlich überdrüssig war und daß ich keinen Abend in's Bett stieg und keinen Morgen aufstand, ohne in Dankbarkeit und Liebe meine Gedanken hierher zu senden, wenn ich mit wiederstrebender Miene den Kamm ergriff."

„Hast Du an uns gedacht? Wir haben viel an Dich gedacht," sagte der Professor, „Benette und Mons nicht ausgenommen und es hat mich oft hart verdrossen, daß ich Dich nicht zurückhielt. Wärest Du unser leiblicher Sohn gewesen, so hätten wir gewiß Rath gewußt. Es wäre sicherlich nicht dahin gekommen, daß

Du alles dieses hättest durchmachen müssen; aber so geht es; es ist gewöhnlich ein Haken bei unserer Liebe und Aufopferung und wir äußern sie selten in so großem Maaße, als wir uns selbst gerne einbilden möchten."

„Wenn man dies auch Vielen nachsagen kann, Herr Professor, so ist es bei Ihnen gewiß nicht der Fall," rief ich, indem ich seine Hand ergriff, „und mein Herz sagt mir, daß Sie ihren eigenen Sohn nicht mit größerer Güte behandelt haben könnten als mich. Ich habe nicht wenige Erfahrungen in meinem Dienste gemacht und habe ich auch Etwas von dem, was ich gelernt habe, vergessen, so hat mein Körper doch um so viel mehr an Kraft und Stärke durch die Strapazen, die ich durchgemacht habe, gewonnen."

„Siehst Du, Stine!" sagte die Professorsfrau zu ihr, „Du glaubst, daß ein Reitknecht nichts Anderes zu thun hätte, als in Pracht und Glanz zu reiten; aber so sind die jungen Herzen: sie sehen nichts Anderes als das glänzende Gold und denken nicht an die viele Mühe und Arbeit, die es kostet."

Der Professor hatte den ganzen Abend verstohlene, fragende Blicke auf mich geworfen, aber da ich vermuthete, daß er in Frederiksborg bei dem Prinzen gewesen sei, ohne mir ein Wort davon zu sagen, hatte ich beschlossen, daß er den Brief wenigstens nicht eher haben sollte, als bis er im Bette lag. Dies konnte nach den Vorbereitungen, die er traf, nicht lange mehr

dauern. Ich erhob mich deshalb und setzte den kleinen Tisch an's Bett, zog die Gardinen auf die Seite und stopfte die lange Pfeife. Der Professor warf einen Blick auf seine Frau, und nickte freundlich, als er auf mich zeigte.

„Nein, nein," sagte sie leise, „Er hat nichts vergessen. Das ist ein Beweis dafür, daß wir in seinem Herzen gewohnt haben."

„Das ist wahr," rief ich, als er im Bette lag; „doch da habe ich einen Brief vom Prinzen an Sie; Kammerjunker Hagenskjold sagte, daß es sich darin um einen großen, unartigen Jungen handelte."

„Und er hatte Recht," sagte der alte Mann, indem er las und sein Taschentuch an die Augen führte. „Lies Mutter!" fuhr er fort. „Jens hat seinen Abschied in aller Form bekommen und der Prinz will auf Grund einer Fürbitte von Anders Tidsvilde ihm eine jährliche Unterstützung geben, hoffend, daß er mit seinen Studien schneller fertig werde, als sein guter Freund Sepstrup."

„Nun!" rief er wiederum, als ich ihm gedankt und gesagt hatte, daß ich wohl wüßte, wer mein Anders Tidsvilde wäre, „nun, wir wollen es annehmen und das noch morgenden Tages."

„Nein, Herr Professor, hier muß ich, wie Herr Sepstrup sagen, mein Herz ist noch zu voll und mein Gemüth zu aufgeregt, um an ernste Dinge denken zu können. Noch einige Tage muß ich wie ein Kalb

umherspringen, das nach einem langen Winter zum ersten Male auf die grünende Wiese gelassen wird."

„Das war ein Wort nach meinem Sinn," rief seine gute Frau. „Erst wollen wir uns aussprechen und den Weihnachtskuchen verzehren, bevor Ihr an Eure Studien geht. Er muß auch andere Kleider haben; weder ich noch Stine können ja die Augen von ihm in dieser schmucken, engen Jacke abwenden!"

Stine schlug geschwind die Augen nieder und ward über das ganze Gesicht roth.

Ein ordentlicher und fester Plan ganz nach des Professors Kopf wurde nun für meine nächste Zukunft festgestellt. Es ward beschlossen, daß ich nach einigen Tagen nach Kopenhagen reiten sollte, um dort meine Livrée und mein Pferd abzuliefern, dann sollte ich mir bürgerliche Kleider kaufen und für Wohnung und für einen Lehrer sorgen. Der Professor fürchtete nämlich, daß seine Lehrmethode schon veraltet sei und nicht mehr den Anforderungen der Gegenwart entspräche. Nachdem nun dies, wie vieles Andere besprochen und gehörig verhandelt war, und die Professorsfrau eine lange ökonomische Rede an mich in Bezug auf die Einrichtung meiner kleinen Hausordnung gehalten hatte, ritt ich eines Abends ohne Sorge und Wehmuth, mit einem frohen, leichten Herzen von dannen, indem ich mir jetzt sagen durfte, daß es in meiner Macht stände, hierher so oft ich wollte, zu kommen und daß meine eigentliche Heimath nicht hier und da, wohin ich eben mein Pferd lenkte, wäre.

Mit leichtem Sinn und einem raschen Pferde kommt man schnell vorwärts und ich hatte bereits das Rudergebiet erreicht, als mir die Reise kaum angefangen schien. Hier bemerkte ich eine Reihe Schlitten mit Torf beladen, welche mitten auf der Landstraße hielten. Die Pferde waren ausgespannt und mit den Kutschern verschwunden. Ohne indeß weiter darauf zu achten, setzte ich meinen Weg fort, als auf einmal lautes Geschrei und der Klang von Pferdehufen mein Ohr erreichte. Einen Augenblick lauschte ich, dann spornte ich mein Pferd und ritt in scharfem Trabe dem Geräusche zu. Von der Spitze einer Anhöhe sah ich jetzt im klarsten Mondschein einen ungeordneten Haufen Reiter sich rasch auf der Landstraße vorwärts bewegen. Ich hörte ihr Geschrei, ihre Flüche und Verwünschungen und ahnte gleich, daß etwas Außerordentliches im Werke sei. Ich kannte nämlich meine Landsleute, die Kohlenbrenner, und wußte, daß sie nicht selten ihre Pferde ausspannten, die Wagen im Stiche ließen und Reisende verfolgten, wenn sie sich auf die eine oder die andere Weise beleidigt glaubten. Stärker spornte ich mein Pferd und fort ging es auf der Landstraße in sausendem Galopp. Der Zug bewegte sich indessen mit rasender Schnelligkeit vorwärts und ich sah ein, daß mein Gaul alle seine Kräfte anstrengen müßte, wollte ich ihn zur rechten Zeit erreichen. Endlich sah ich die Menge anhalten. Geschrei und Scheltworte schlugen jetzt deutlich an mein Ohr

und es kam mir vor, als wenn ich den Laut einer flehenden, weiblichen Stimme vernahm, die mir bekannt schien und mich die Eile meines Pferdes noch mehr beschleunigen ließ. Mitten auf der Landstraße hielten acht bis zehn Bauern ein kleines Fuhrwerk umringt. Ihre drohenden Geberden wie ihre erhobenen Peitschen erklärten genugsam ihre Absicht; das Sielengeschirr ihrer Pferde und die nachschleifenden Stränge bewiesen, daß sie in der größten Eile ausgespannt hatten. Die zarte, bittende Damenstimme, die ich nun deutlich hörte, ließ mir keinen Zweifel darüber, wen ich vor mir hatte. Noch war kein Unglück geschehen, aber sollte ein solches vermieden werden, so war kein Augenblick zu verlieren. Ein Schlag mit der Reitpeitsche in Verbindung mit meinen Spornen, bewirkte, daß mein Pferd in wildem Carrière mitten in den Haufen hineinsetzte. „Aus dem Wege!“ rief ich, indem ich meine Peitsche hoch in die Luft schwang. „Platz für die königlichen Herrschaften!“ Und so allmächtig war in damaliger Zeit die Livrée, die ich trug und der Talisman, den ich gebrauchte, daß die Bauern wie vom Blitz getroffen, erschreckt auf die Seite fuhren, ja die Meisten von ihnen in dem dichten Wald verschwanden.

„Kommen Sie!“ rief ich Herrn de Mery und seiner vor Angst bebenden Tochter zu, kommen Sie, hier ist keine Zeit zu verlieren! Entdecken die Kohlenbrenner meine List, so fürchte ich, daß wir sie bald auf unserer Fährte haben werden.“

Ohne mich auf eine nähere Erklärung einzulassen, gab ich dem Schlittengaul eine wohlgemeinte Aufmunterung und in voller Flucht davon jagend, erreichten wir bald nachher Lyngby.

„Es ist das zweite Mal," sagte Herr de Mery, als wir uns in einem Zimmer des Kruges befanden, „daß Sie zwischen uns und ein, wie es scheint, unentrinnbares Schicksal befreiend treten. Fürwahr, die Dankbarkeit, die wir Ihnen schulden, ist groß und ich hoffe von ihrem Edelmuth, daß Sie dieselbe nicht allzu drückend für uns machen, und uns Gelegenheit geben werden, dieselbe durch die That zu beweisen."

„Die Rohheit meiner Landsleute hat mich tief geschmerzt, mein Herr und Sie würden mir eine große Wohlthat erweisen, wenn Sie das Vorgefallene vergessen wollten."

„Die Verfolgung der Bauern ist in dem Augenblick vergessen, wo wir uns außer Gefahr befinden; obschon ich nicht dasselbe von meinem Verdruß, keine Waffen gehabt zu haben, sagen kann. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würden sie kaum Zeuge einer für einen alten Soldaten ziemlich bedrohlichen Stellung gewesen sein. Was dagegen Ihre Dazwischenkunft betrifft, so wäre es von meinem und meiner Tochter Herzen zu viel verlangt, wenn Sie glauben könnten, daß die Erinnerung an ihre Wohlthaten je darin erlöschen würden."

„Aber nicht wahr, mein Herr," sagte die junge Dame, indem sie mir die Hand reichte und mich mit einem

sehr freundlichen Lächeln ansah, „dies ist auch nicht Ihre Meinung? Wollen Sie nun nicht, endlich Ihre Maske abwerfend, die Sie bisher getragen haben, uns wissen lassen, wer die Person ist, die wir in unser Gebet einschließen müssen?

„Ich danke Ihnen, Fräulein de Mery und betheuere Ihnen, daß die Freude, von der ich diesen Augenblick erfüllt bin, so überwiegend meine Seele beherrscht, daß ich kaum die Last der Sorge darüber fühle, noch nicht so glücklich gewesen zu sein, Sie von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen. Sie werden mir gewiß zugestehen, daß eine solche nie endende Maskerade wie die, der ich mich nach Ihrer Meinung unterworfen habe, doch zuletzt etwas langweilig werden muß."

„Es ist schwierig, dies zu beurtheilen, mein Herr," sagte Herr de Mery „und ich kann Ihnen nur erwiedern, daß an dem Hofe, an welchem ich viele Jahre meines Lebens zubrachte, Aehnliches zuweilen bis in's Unendliche fortgesetzt wurde. Die jungen Herren treiben gern solche Späße, um dem einen oder dem anderen brennenden Wunsche schon dadurch leichter näher zu kommen und ich sehe darin nichts Böses."

Die junge Dame warf einen aufmerksamen Blick auf mich und ich fühlte, wie mir das Blut in die Wangen stieg.

„Ich habe bisher nur einen brennenden Wunsch in meinem Leben gehabt und dieser ward vor einigen Tagen erfüllt; ich stehe nämlich jetzt im Begriff, diese

Livrée mit der schwarzen Kleidung zu vertauschen, die gewöhnlich auf der Universität getragen wird. Es ist daher, wenn ich übrigens die Freude haben soll, Sie später wieder zu treffen, was ich innigst hoffe, das letzte Mal, daß Sie mich in dieser mystischen Tracht sehen. Die Wahrheit meiner Aussage wird indeß hierdurch nicht aufgehoben und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich mit eben so großer Ueberzeugung Reitknecht ward, wie ich jetzt mit doppelter Freude dieser Stellung den Rücken wende."

„Das Interesse und die Dankbarkeit für Sie, der Sie uns so außerordentliche und wesentliche Dienste geleistet haben," sagte die junge Dame, „kann allein den Eifer entschuldigen, mit dem wir das Dunkel zu durchdringen suchten, das auf Grund der Verschiedenheit zwischen Ihrer Tracht und Ihrem Auftreten über Ihre Person zu schweben schien. Empfangen Sie indeß die Versicherung unseres tiefen Schmerzes, daß sie genöthigt waren, Ihr Ehrenwort als Pfand einer Aussage zu geben, die allen Ernstes nach Ihnen eben so viel Ehre macht, als es unser Interesse für Sie erhöht."

„Die Damen haben, wie Sie wissen, oft einen weit schärferen Blick, als wir." sagte Herr de Mery, indem er sich vor seiner Tochter verneigte, und es scheint mir, daß meine Tochter ein Licht auf einem Wege zu finden anfängt, der für mich noch vollständig dunkel ist. Ihre offene, aufrichtige Miene sagt mir indeß, daß es mir durch ihre Freundschaft, mit der Sie hoffentlich unsere

Bestrebungen belohnen werden, glücken wird, in dieser Sache klarer zu sehen."

„Das werde ich gewiß," rief ich froh, „und ich hoffe, daß es nicht so lange dauern wird, bis ich in Ihrer Wohnung ein eben so aufrichtiges, wie leider in Bezug auf meine früheste Jugend nicht eben frohes Bekenntniß ablegen kann."

„Bei dieser festen Verabredung wollen wir die Sache vorläufig auf sich beruhen lassen," sagte die junge Dame lächelnd. „Rang und Stand wiegt so wenig in der Wagschale der Moralität, daß kein Bekenntniß in Bezug auf Ihre Person die vortheilhafte Meinung meines Vaters über Sie vernichten könnte."

„Indem ich von ganzem Herzen das Wort meiner Tochter anerkenne," sagte Herr de Mery und drückte meine Hand, „muß ich nur beklagen, daß Sie, Ihre Stellung aufgebend, später nicht mehr Gelegenheit haben, wie ein deus ex machina Reisenden zu Hülfe zu kommen."

„Die Gefahren, denen Sie jüngst entgangen sind, werden Sie — davon fühle ich mich überzeugt, — vorsichtiger machen," antwortete ich, so daß Sie wohl kaum meiner Hülfe mehr bedürfen werden. Dieser Umstand wird mir es also auch nicht erschweren, einen Stand, zu dem das Schicksal mich zwang, aufzugeben."

„Die ausgezeichnete und für mich frohe Wendung, welche die Verhältnisse in Frankreich genommen haben,

machen meine Gegenwart in Kopenhagen oft sehr nothwendig. Ich werde indessen vorsichtiger sein, und nicht so leichtsinnig versuchen, bei ihren Kohlenbrennern vorbei zu fahren, wenn sie den Weg gesperrt haben."

„Sie befinden Sich noch in diesem Augenblick in dem Fall, daß Sie mit ihnen Streit bekommen können; wenn Sie mir daher erlauben wollen, versuche ich es noch von hier bis Kopenhagen, Ihnen durch die magische Wirkung meiner Livrée den Weg zu sichern."

„Tausend Dank!" rief die junge Dame mit unverkennbarer Freude, „Sie nehmen mir durch Ihr Anerbieten einen großen Stein vom Herzen."

Draußen vor der Thür des Lyngby-Kruges hielt sowohl der Schlitten der Fremden, als mein Pferd. Als sie eingestiegen waren, schwang ich mich auf's Roß und gab dem Kerl, der es hielt, das gewöhnliche Trinkgeld.

„Das ist ziemlich wenig!" sagte der Kerl, indem er auf das Geld sah, ohne das Pferd fahren zu lassen.

„So viel pflege ich gewöhnlich zu geben," antwortete ich, indem ich unwillkürlich in die Tasche griff.

„Ja! was Du zu geben pflegst, Jens Heigard," rief der Kerl in einem gehässigen Tone, „aber zwischen uns Beiden muß es nicht so genau auf einen Schilling ankommen. Wir sind doch alte Freunde und Kameraden gewesen.

Mein Auge fiel nun auf das Gesicht des Kerls und zu meiner großen Ueberraschung erkannte ich Jens Haarlykke.

„Ich bin nie der Freund oder Kamerad irgend Jemandes von Deinem Schlage gewesen," rief ich aufgebracht, „und dank' Du Deinem Schöpfer, daß ich nicht so gegen Dich gehandelt habe, wie ich eigentlich handeln müssen; dann würdest Du hier nicht stehen. Laß mein Pferd los! Wir Beide haben Nichts mit einander zu schaffen."

„Nun, nun Jens Heigaard," antwortete der Kerl, „Du brauchst nicht so stolz zu sein, weil Du Livrée trägst und in vornehmer Gesellschaft reisest. Ich habe es geschworen, daß Du den Streich bezahlen sollst, den Du mir bei der Ziegelei spieltest und aller Tage Abend ist noch nicht gekommen. Gieb mir einen Species, so kannst Du für dies Mal gehen."

Ohne zu antworten, erhob ich meine Peitsche und indem ich ihn mit aller Kraft über die Hände schlug, gab ich dem Pferde die Sporen, daß es einen gewaltigen Satz vorwärts machte und Jens Haarlykke, der ein Geheul des Zornes und des Schmerzes ausstieß, fast umgerissen hätte.

Diese Begegnung war mir im höchsten Grade unangenehm und ich ritt lange schweigend an der Seite des kleinen Schlittens, bevor ich mich so weit fassen konnte, daß es mir gelang, eine Unterhaltung anzuknüpfen.

„Es ist ein zanksüchtiges Volk, diese Kohlenbrenner," begann Herr de Mery, „aber das muß man Ihnen zugestehen, mein Herr, daß sie die rechte Weise, mit ihnen umzugehen kennen."

„Seine Ungezogenheit wurde ernstlich gezüchtigt!" sagte die junge Dame mit einer Stimme, die mir weniger freundlich vorkam, „aber es wird ihn vielleicht lehren, seine Forderungen an andere Reisende in Zukunft zu mäßigen."

Es war Etwas, das mir sagte, sie hätte mehr von der Unterredung gehört, als ihre Worte vermuthen ließen und da ich von Allen am meisten fürchtete, bei ihr in einem falschen Lichte zu stehen, beschloß ich die Wahrheit zu sagen, ohne mich weiter auf eine lange Erklärung einzulassen.

„Meine Hitze riß mich hin und es thut mir bitterlich leid, daß Sie Zeuge einer solchen Scene sein mußten," sagte ich. „Der Umstand, daß dieser Mensch gegen meinen Willen mein Pferd festhielt, was beinahe die schwerste Beleidigung ist, die man einem Reiter zufügen kann, mag mich vielleicht Etwas entschuldigen. Ich habe ihn früher gekannt, Fräulein de Mery und ich versichere Sie, daß die Züchtigung, die ich ihm gab, wohl verdient war."

Kurz nachher erreichten wir Kopenhagen, wo ich mich von der mir so theuren Gesellschaft trennte.

Seit den eben beschriebenen Begebenheiten war ein Zeitraum von anderthalb Jahren vergangen, in welchem ich mit Auszeichnung das examen artium und die erste Abtheilung meines theologischen Examens bestanden hatte. Die Freude des Professors und seiner Frau war unbeschreiblich und meine einzige Erholung bestand darin, bisweilen eine kurze Zeit bei ihnen zuzubringen. Herrn de Mery hatte ich in der ganzen Zeit nicht besucht; denn obschon der Wunsch, wenigstens ein Mitglied dieser kleinen Familie wieder zu sehen, oft meine Gedanken mehr als es für meine Studien gut war, beschäftigte, hatte ich doch fest beschlossen, dies so lange zu unterlassen, bis ich durch den Glanz zweier wohlüberstandener Examina meine Vergangenheit gänzlich verwischt hätte.

In Frederiksborg war ich auch nicht wieder gewesen und Sepstrup hatte keinen Triumph mit mir über den Adjunkten feiern können. Von Ersterem hörte ich, daß er das Secretariat bei dem Gestüt nicht bekommen habe, daß er aber durch Schreibereien für die Amtsstube doch so viel verdiene, als er zum Nothwendigsten gebrauche. Er wolle, schrieb er mir einmal, indem er mir auftrug, ihm vier Pfund Tabak zu schicken und einstweilen die Auslagen zu übernehmen, zuerst seine Finanzen ein wenig in Ordnung bringen, bevor er nach Kopenhagen käme, und er hoffe dann, daß wir uns an einem und demselben

Tage zum theologischen Examen melden könnten, was, wie er meinte, ein glänzendes Beispiel sein würde.

Oeberg sandte mir oft Nahrungsmittel und wenn seine Frau den dazu gehörigen Brief schrieb, nannte sie mich beständig Herr Vetter, wogegen er mich Herr Schwager titulirte. Stets äußerten sie ihre Freude und ihren Stolz über mich und versicherten mich oft ihrer Verwunderung, wie ich, der doch so fürchterlich einfältig ausgesehen, Student hätte werden können.

Der Frühling war gekommen, die Bäume begannen zu knospen und die Vögel zwitscherten lebhaft und munter vor meinem Dachfenster; die Veilchen schickten ihren Duft vom Walle zu mir herauf und indem sie tausende von Erinnerungen an Wald und Feld in meiner Brust wach riefen, faßte mich ein unwiderstehlicher Drang, jetzt endlich einmal den Franzosen und seine Tochter in Birkeröd zu besuchen. Ich beschloß deshalb, ohne Aufschub mich in der Frühe des nächsten Tages auf den Weg zu begeben, wenn ich zuvor eine Audienz bei dem Prinzen, der sich einige Tage in Kopenhagen aufhielt, erhalten könnte. In dieser Absicht begab ich mich ins Schloß, wo ich, nachdem ich mich bei dem dienstthuenden Adjutanten gemeldet hatte, geduldig wartete, bis die Reihe an mich käme.

Als ich so dastand, fielen meine Augen auf einen Herrn, welcher in ausländischer Uniform sich mit dem Kammerjunker Hagenskjold eifrig unterhielt. Es lag

Etwas in seinen Manieren und lebhaften Gestikulationen, das Erinnerungen in meiner Seele weckte, ohne daß ich jedoch vermochte, sie auf eine bestimmte Begebenheit meines Lebens zurückzuführen. Vergebens strengte ich mein Gedächtniß an, indem ich ihn, der mir den Rücken zukehrte, unverwandt betrachtete. Endlich drehte er sich rasch um und mit froher Ueberraschung erkannte ich meinen alten Herrn, Baron Lövenhagen wieder. Unsere Blicke begegneten sich, aber, gerade als er einen Schritt auf mich zu machte, wurde mein Name aufgerufen und ich mußte mich zu Seiner königlichen Hoheit begeben.

Mit einer Freundlichkeit und Herablassung, die noch nach so vielen Jahren in frischer Erinnerung in mir lebte, erkundigte sich der Prinz nach meinen Studien und nach meinen Fortschritten, worauf er mir versprach, mich ferner zu unterstützen. Die Audienz war bald zu Ende und als ich wieder ins Vorgemach trat, fiel mein Blick sogleich auf den Baron, der augenscheinlich auf meine Ankunft gewartet hatte.

„Ich irre mich doch nicht?“ rief er mit einer freundlichen Miene, indem er sich mir näherte, „nicht wahr, Sie sind mein alter Freund Jens Heigaard, den ich nach so vielen Jahren wieder sehe?“

„Es freut mich innig, daß Sie, Herr Baron, mich nicht vergessen haben; denn die Erinnerung an die kurze aber glückliche Zeit, die ich bei Ihnen zubrachte, ist eine der theuersten, die mir geblieben sind. Ich

habe nun das Ziel erreicht, nach dem ich strebte und es ist mir durch die mir gewordene Theilnahme so vieler guten Menschen nicht schwer geworden.“

„Es freut mich außerordentlich,“ rief er, indem er mir die Hand gab. „So haben wir Beide gleiches Glück gehabt, denn ich habe auch mein Ziel erreicht. Nach der Befreiung meines Vaterlandes, bin ich nun in seinem Dienste hier; Sie sehen mich jetzt nicht mehr als schwedischen Legationssecretair, sondern als holländischen Gesandten.“

„Herr Baron!“ rief ich in meiner großen Freude über das Wohlergehen dieses vortrefflichen Mannes, „ich bin sehr glücklich zu erfahren, daß Ihre Wünsche mit Erfolg gekrönt sind.“

„Das weiß ich, mein Freund, in Wahrheit ich weiß es!“ sagte er und drückte mir recht herzlich die Hand. —

„Nun, Sie sind also jetzt Student?“

„Ja, Herr Baron und auf dem Wege Candidat zu werden.“

„Das ist brav,“ rief er, nachdem ich ihm einen kurzen Umriß meiner kleinen Schikfsale gegeben hatte. „Aber,“ fuhr er fort, indem er einen Blick auf den Kammerjunker warf, „da Herr Heigaard mit holländisch-dänischer Zähigkeit seinen Plan verfolgt hat, muß er ja auch ein Bekannter von Ihnen sein.“

„Meine Bekanntschaften haben sich nie weiter als bis dahin, wo das Untergeordnete beginnt, erstreckt,“ antwortete der Kammerjunker kalt.

„Dies ist eine für Sie sehr kluge Taktik, Herr Kammerjunker,“ antwortete der Baron, „denn man soll sich nie länger machen als man ist. Auch erspart man sich dadurch unangenehme Ueberraschungen, welche Situationen uns selten in ein glückliches Licht treten lassen.“

Hiermit verneigte er sich vor dem Kammerjunker, der, ohne mich eines Blickes gewürdigt zu haben, sich entfernte.

„Ich ward angenehm überrascht,“ sagte darauf der Herr Baron mit einer heiteren Miene, „vor mehreren Jahren in London einen von Ihren alten Bekannten zu treffen.“

„Das ist mir ein Räthsel, Herr Baron, denn meine Bekanntschaft ist wie der Kammerjunker andeutete, stets sehr begrenzt gewesen und hat sich nie auf Kreise erstreckt, mit denen Sie, Herr Baron, wie ich annehmen darf, in London in Berührung gekommen sind.“

„Mir war es auch ein Räthsel, über dessen Lösung ich vergebens nachgedacht habe. So viel ist indessen gewiß, daß ein Mann, Namens Haarlykke sich bei mir meldete, indem er sich durch Ihre fürsprechende Bekanntschaft legitimirte.“

„Da Jens Haarlykke einer von den Herren in Hemdärmeln war, der in dem Keller, in welchem ich auf meiner ersten Ausflucht logirte, mich mit um mein Geld brachte, so hat er später wahrscheinlich von dem Wirthe erfahren, daß ich bei Ihnen diente. Dieser Theil des Räthsels wäre soweit gelöst, aber wie er Sie, Herr Baron, in London auffand und was er von Ihnen wollte, ist Etwas, was weit über meinen Verstand geht. Da ihm jedoch Creditive und Empfehlungschreiben von mir fehlten, so hoffe ich, daß der Herr Baron keinen Augenblick daran zweifelte, daß er nicht von mir geschickt sei.“

„Nein, davon überzeugte ich mich bald, da er keine Aufklärung über Sie zu geben vermochte. Sein Anliegen war übrigens eigenthümlicher Natur, indem er nicht mehr und nicht weniger von mir verlangte, als daß ich ihn dem ersten Admiralitätslord vorstellen sollte, der, wie er behauptete, ihm Verbindlichkeiten schuldig sei. Daß dies meine Neugierde erregte und zwar in einem hohen Grade, brauche ich Ihnen wohl kaum zu sagen, ich ließ mich deshalb in eine längere Unterredung mit ihm ein, als ich sonst wohl unter anderen Umständen gethan haben würde. Als ich indessen im Laufe des Gespräches zu der Ueberzeugung gekommen war, daß er den Engländern im Jahre 1807 gewisse wesentliche Dienste geleistet habe, ließ ich ihn von meinen Diener sehr schnell auf die Straße bringen. Seitdem habe ich ihn nicht gesehen.“

„Ich habe ihn lange dieses Verbrechens wegen in Verdacht gehabt, nun bin ich leider davon überzeugt.“

Indem ich Dies sagte, trat ein älterer Herr auf den Baron zu und nahm ihn vertraulich unter den Arm.

„Mein lieber Herr Geheimrath!“ rief der Baron, indem er auf mich zeigte, „Sie treffen mich hier mit einem alten Freunde in Unterhaltung, der es von einer der bescheidensten und untergeordnetsten Stellungen zu einer der ehrenvollsten in der Gesellschaft, zum Studenten gebracht hat. Allein mit Hülfe eines rastlosen Fleißes und eines guten Herzens hat er es ausgeführt und Dies ist so anerkennenswerth, daß ich der Verzeihung des Herrn Geheimraths gewiß bin, wenn ich diese Gelegenheit benutzt habe, Ihnen einen jungen Mann vorzustellen, auf dessen zukünftiges Wohl, Ihr Schutz von großem Einfluß sein kann.“

Ich mußte nun dem Herrn Geheimrath meinen Namen nennen, und er versprach, mir bei Gelegenheit behülflich zu sein.

„Eine Empfehlung vom Herrn Baron ist ein sicherer Wechsel,“ sagte die Excellenz, indem sie mich freundlich auf die Schulter klopfte. „Der Baron Lövenhagen ist nämlich seiner Intelligenz und ausgezeichneten Urtheilskraft wegen eben so bekannt, wie er es als holländischer Gesandter wegen seiner Rechtschaffenheit und Treue gegen alte Freunde ist.“

„Sie hören, mein lieber Heigaard, eine Probe davon, wie man am Hofe Herzen fängt und Gesandte todt und kraftlos macht," rief der Baron, indem er mir die Hand zum Abschied reichte.

Die freundlichen Worte des Barons und ich kann fast sagen, seine Vertraulichkeit, mit der er mich in Gegenwart des Geheimraths behandelte, und welche mir vielleicht mehr nützte, als alle Empfehlungen, hatten ein Gefühl aufrichtigster Dankbarkeit in meiner Brust erweckt, welches, während unsere Seele von Freude erfüllt ist, dieselbe in allen äußeren Gegenständen sich abspiegeln läßt; wir betrachten dann Alles in erhöhtem Glanze und lassen unser Herz von begeisterten Worten überströmen, worüber wir uns selbst, wenn der Rausch sich gelegt hat, verwundern müssen. In dieser Stimmung mit den frohsten Hoffnungen erfüllt, wanderte ich nun auf der Landstraße, mit innigem, seligem Entzücken das grüne Gras, die gelben Blumen der Wiesen, die eben hervorgesproßten Blüthen, den wolkenlosen Himmel und die warme Sonne bewundernd; nie erschien mir die Natur so schön, so frisch wie heute, da ich endlich Die besuchen sollte, zu Denen ich so oft aus meiner dunklen Kammer und den staubigen Büchern meine Gedanken gesandt hatte.

Ich hatte Birkeröd erreicht und brauchte nicht lange nach dem freundlichen kleinen Hause, welches Herr de Mery bewohnte, zu suchen.

Als ich die Thür des kleinen Gartens, der das Haus umgab, öffnete, kam mir der alte Herr entgegen.

„Bei Gott!“ rief er, indem er mir ein herzliches Willkommen bot, „Sie haben lange auf sich warten lassen und wir haben oft mit Sehnsucht auf die Straße geschaut, ob wir nicht unsern Beschützer und Retter erblicken könnten. Sie sind uns darum nicht weniger herzlich willkommen, und brauchen bei mir auf keine Entschuldigung zu sinnen. Ob Sie so leichten Kaufs meiner Tochter entrinnen, muß ich fast bezweifeln.“

„Das will ich, aufrichtig gesprochen, auch nicht wünschen, Herr de Mery, da ich mich nämlich damit tröste, so gültige Gründe vorbringen zu können, daß ich fast mit Gewißheit auf die Verzeihung des Fräuleins hoffen darf.“

„Und Sie glauben, daß die Verzeihung einer Dame eines kleinen Sturmes werth ist? Sie haben Recht mein Herr; denn die Menschen und insbesondere die Frauen zeigen sich nie in einem schöneren Licht als wenn sie die versöhnende Hand uns darbieten!“

„Um diese darzubieten,“ sagte das Fräulein, das sich plötzlich an der Thüre zeigte, „muß ich indessen erst Herrn Heigaard's Vertheidigung hören und ich sage Ihnen im Voraus,“ fuhr sie mit einem muntern Lachen fort, „daß sie gut und gründlich sein muß, wenn sie Gnade vor meinen Augen finden soll.“

„Eben so gründlich wie Antoinettens Zorn gewesen ist," sagte Herr de Mery lächelnd.

„In diesem Beweis, daß Sie an mich gedacht haben, finde ich einen großen Trost, gleichwie ich mich auch überzeugt halte, daß Sie den Grund, der mich undankbar scheinen ließ, nicht mißdeuten werden, wenn Sie meine kleine Biographie gehört haben. Selbst auf die Gefahr hin, Sie zu ermüden, ist es meine Pflicht, wenigstens gegen mich selbst und vielleicht auch gegen Sie, Ihnen dieselbe mitzutheilen."

„Dies ist nur ein erfreulicher Beweis Ihrer Freundschaft gegen uns," sagte Fräulein Antoinette, „und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sie in uns ebenso aufmerksame als theilnehmende Zuhörer finden werden."

„Das werden Sie," rief der alte Herr.

„Der Einfluß, den Sie auf unser Schicksal gehabt haben, hat Sie mit unauflöslichen Banden an unsere Herzen gekettet; es ist deshalb kein Wunder, daß wir mit Freuden den mystischen Schleier gelüftet sehen, welcher uns bisher Ihre wahre Persönlichkeit verborgen hat."

„Ich muß nochmals wiederholen," sagte ich, auf dem für mich hingestellten Lehnstuhle, der offenen Gartenthür gegenüber, Platz nehmend, „daß in Allem, was ich Ihnem erzählen werde, nicht das geringste Außerordentliche vorkommt, sondern Alles, sowohl in Beziehung auf meine Stellung als Reitknecht als in

Bezug auf meine Verwandlung in einen Studenten der Theologie, in welchem Charakter ich jetzt vor Ihnen stehe, schlicht und recht zugegangen ist. Ich befürchte nur, daß die Ueberzeugung hiervon, wenn sie Sie auch nicht überraschen, doch kaum zu meinem Vortheil sprechen wird. Um indessen ein kleines Gegengewicht zu haben, hatte ich beschlossen, Sie nicht eher zu besuchen, bis ich meine Examina gemacht hätte, was ich jedoch nicht abzuwarten vermochte."

„Und wenn ich Etwas befürchte," rief Fräulein Antoinette lachend, „so ist es Das, daß Sie mich für eine Romanheldin halten werden, die nur im Außerordentlichen etwas Interessantes zu finden vermag. Ich versichere Sie indeß, daß ich in dem Schicksale des Menschen, der sich muthig durch's Leben kämpft und trotz Armuth und niederer Herkunft emporzukommen sucht, weit mehr Interessantes sehe, als in dem Schicksal Dessen, der durch Geburt und Familie einen leichten Sieg gewinnt."

„Es ist ohne Frage auch weit ehrenvoller," sagte Herr de Mery, „obschon wir deshalb nicht die Vortheile, die Geburt und Familie uns im Leben zu verleihen im Stande sind, verachten müssen."

„Sie sind," wandte das Fräulein ein, indem sie ihres Vaters Hand ergriff, „für Denjenigen eine angenehme Mitgift, welcher auf andere Weise nicht vorwärts kommen kann. Aber Dem, welcher sie nicht gebraucht, sind sie gleichgültig."

„Meine Tochter ist, wie Sie hören, ein kleiner Demokrat, welche Eigenschaft gerade nicht so ganz mit ihrem dänischen Wesen übereinstimmt, da man, Gott sei es gelobt, hier von dieser unglücklichen Krankheit nichts hören mag.“

„Das ist wahr. Es liegt Dies nicht in unserem Charakter; denn wir sind eine ruhige Nation, die an ihren Traditionen fest hält. Ich habe indeß nichts gehört, was mich auf den Gedanken bringen könnte, daß Fräulein Antoinette diesen Ideen huldige. Nachsicht ist aber für mich leider so nothwendig, daß ich dem Fräulein für ihre Bemerkungen sehr dankbar sein kann.“

Im Laufe der Unterredung gab ich ihnen nun einen kurzen Umriß meines Lebens und verweilte besonders bei meiner Kindheit und dem Aufenthalt bei dem Professor. In Bezug auf meine einfache Herkunft, verbarg ich nichts, da ich es für eine Gewissenssache hielt, auch nicht das Geringste zu verheimlichen.

„Es ist so rühmlich und außerordentlich,“ sagte, als ich geendigt hatte, Herr de Mery mit einem Lächeln, das jedoch eine gewisse Verlegenheit nicht verbergen konnte, „daß ich nur von ganzem Herzen Ihnen meine Theilnahme und Hochachtung bezeugen kann. Aber Sie müssen mir doch einräumen, daß Ihr muthiger Kampf Sie kaum ans Ziel geführt hätte, — obgleich Sie es jetzt erreicht haben, — wenn nicht höhere Personen Ihnen die Hand geboten hätten.“

„Diese haben gewiß ihre Hand im Spiele gehabt," rief das Fräulein erröthend, „aber wenn ich das Bild recht verstanden habe, das eben vor uns aufgerollt ward, so glaube ich nicht, daß sie nothwendig waren."

„Der Hülfe guter Menschen hätte ich wohl kaum entbehren können," antwortete ich, indem ein Gefühl der innigsten Freude mich durchströmte, „wir können überhaupt wohl kaum der Unterstützung Anderer entbehren; ich glaube aber nicht, daß der Rang den Schlag unseres Herzens bestimmt."

„Aber der Rang steht an der Quelle der Macht," sagte Herr de Mery mit einem feinen Lächeln, „und der Lohn für die Arbeit wird von da ausgetheilt."

„Das ist vollkommen in der Ordnung, mein Herr, und um so mehr, wenn es nach Verdienst geschieht, worüber wir uns hier zu Lande bisher oft haben freuen können."

„Es ist ein Vorzug, den Ihr Vaterland vor vielen anderen Ländern genießt," sagte Herr de Mery, „daß Ihre Aristokratie nicht mit allzu großer Strenge an den Gerechtsamen und Vorzügen, welche ihr zukommen, festhält und daß hinwiederum die Bürger diese mit einer angeborenen Achtung betrachten und sie respectiren. Dies macht es der Regierung leicht, die Verdienste zu belohnen; denn selbst, wenn diese aus Ursachen genöthigt wird, den Bürgerlichen Stellungen zu geben, welche mit Recht nur dem privilegirten Stande zukommen, so weiß sie doch, daß diese in

anderer Beziehung nie mehr beanspruchen, als wozu sie die Geburt berechtigte. Diese friedliche Anerkennung des gegenseitigen Werthes und der Gerechtsame macht das Land so glücklich und blühend, wie es ist."

Wenngleich diese Ansicht mir neu und auffallend war, so daß ich die größte Lust verspürte, meine Meinung, die nicht ganz mit der meines Wirthes übereinstimmte, darüber zu äußern, so fühlte ich doch, daß ein Gespräch über diesen Gegenstand zu keinem Resultate führen könne, da seine Ansichten gewiß eben so alt, wie seine Familie waren. Wenn mich auch der tiefe Blick, den ich in seine Denkungsart gethan hatte, schmerzte, sah ich doch die Nothwendigkeit ein, zu schweigen. Ich leitete daher die Unterhaltung auf andere Gegenstände und da Herr de Mery bei der Ankunft des Postboten sich entfernte, vergaß ich bald in Antoinettens Gesellschaft eine Unterhaltung, die, wie ich fürchtete, nicht ohne eine bestimmte Absicht begonnen war.

„Es muß ein schönes Gefühl sein, wenn man zu sich selbst sagen kann: Du hast gekämpft und gesiegt und durch eigne Anstrengung Dein Ziel erreicht!" sagte Antoinette, als wir auf einem Feldweg in der Nähe des Gartens zusammen wanderten. „Das Selbstgefühl und die Achtung des eignen Werthes, den Sie sich hierdurch erworben haben müssen, ist gar sehr von dem dummen Stolz verschieden, welcher den Parvenu so lächerlich und widerlich macht."

„Die Rolle eines Parvenus möchte ich nicht spielen; schon der Gedanke daran könnte mich unglücklich machen. Ich habe selbst sehr viel darüber nachgedacht, ohne bisher auch nur eine Aehnlichkeit zwischen mir und einer solchen Person finden zu können. Die Güte, die Sie mir erwiesen haben, Fräulein Antoinette, überzeugt mich, nachdem Sie dieses Thema berührt, Gott sei Dank! davon, daß Sie derselben Meinung sind, wie ich.“

‚Das bin ich,‘ antwortete sie mit einem freundlichen Blick; „denn eben so gewiß, wie Der mit jenem Ausdruck bezeichnet werden soll, welcher sich durch Reichthum oder Verbindungen ohne eigenen Werth erhoben hat und jetzt ohne Bildung oder andere Vorzüge zu besitzen, eine Gleichberechtigung in der Gesellschaft, in die er sich eingedrängt hat, beansprucht, eben so gewiß wird Derjenige nicht dadurch bezeichnet, welcher mit einem bestimmten Ziele vor Augen sich eine bessere Stellung als die erkämpft, für welche er geboren zu sein schien. Sein Ruhm erhebt ihn über jeden Tadel, besonders wenn er anstatt anspruchsvoll aufzutreten, wozu er doch einiges Recht hat, bescheiden und zurückhaltend ist. Sind außerdem seine Sitten und Gewohnheiten der Gesellschaft, zu der er sich aufgeschwungen hat, entsprechend, dann kann nur Narrheit etwas Anstoßendes darin finden. Dies bringt mich darauf, Ihnen eine Frage vorzulegen, die ich wohl kaum gewagt haben würde, wenn ich

nicht wüßte, wie wenig Sie sich Ihrer früheren Stellung schämen. Wie ist es Ihnen möglich gewesen," fuhr sie sichtlich verlegen fort, „jede Spur Ihres früheren Lebens in Ihrem Aeußeren so gänzlich zu verwischen? Ihre Geschichten über die Fatalitäten Stine Jägters haben mich allerdings recht herzlich lachen gemacht, doch mußte ich oft Betrachtungen darüber anstellen, wie grundverschieden jene Person, von der, welche jetzt eben dessen Geschichte erzählte, habe sein müssen; denn daß auch nicht eine Spur zurückgeblieben ist, bezeugt der Umstand, daß mein Vater Sie das letzte Mal für einen verkleideten Hofmann hielt und sein Blick pflegt in dieser Beziehung ziemlich scharf zu sein; ich fühle," fügte sie erröthend hinzu, „daß meine weibliche Neugierde mich zu einer Frage verleitet hat, die ich vielleicht nicht hätte thun sollen. Die Aufrichtigkeit, die Sie in Ihrer Erzählung zeigten, muß in mir dasselbe Gefühl hervorgebracht haben."

„Sie müssen mir zugestehen, Fräulein Antoinette," antwortete ich, innerlich erfreut über diese untrüglichen Zeichen einer innigen Theilnahme, „daß, wenn ich Ihre Fragen so beantworten soll, daß ich dadurch deren Berechtigung einräume, dann leicht das Lob der Bescheidenheit, das Sie mir eben ertheilten, verdunkelt wird. Ihr Wunsch hat mich indessen so innig erfreut, daß ich selbst auf Kosten meiner Bescheidenheit Ihnen die Umstände nennen will, welche eine Metamorphose hervorgebracht haben, die aber lange nicht so voll-

ständig ist, wie Ihre Güte es glaubt. Während meines langen Aufenthaltes bei dem Professor gab sich dessen Frau Gemahlin eben so viel Mühe mein Aeußeres, wie er selbst mein Inneres auszubilden. Die Professorin ermüdete nie; wie sie mich dazu anhielt, auf die Weise, wie es Sitte ist, zu gehen, zu stehen, zu sitzen, so gewöhnte sie mich auch durch längere Unterredungen an die Sprache, die in der Welt gang und gebe ist; sie schliff und polirte an mir mit einer Ausdauer, die die Achtung und Liebe, mit der ich an ihr hänge, noch größer gemacht hat. Dazu kommt noch, daß mir mein früherer Herr, der Herr Baron Lövenhagen, von dem ich Ihnen erzählt habe, die Achtung für das weibliche Geschlecht auf eine fast eben so feierliche Weise einprägte, als den Haß gegen die Feinde meines Vaterlandes, und so können Sie vielleicht hierin den Grund finden, weshalb ich nach besten Kräften seinen Vorschriften folgte und Stine Jägter zu vergessen suchte."

„Das ist in der Ordnung," sagte Antoinette lächelnd; „eine fünfjährige Schule bei einer wohl gebildeten Dame kann wohl diese Verwandlung bewirken. Ihr Examen haben Sie insoweit mit Auszeichnung bestanden; nun giebt es auch noch einen Punkt, den ich nicht ganz verstehe und den ich Sie bitten möchte, mir zu erklären. Weshalb glaubten Sie eines Gegengewichtes, wie Sie Ihre noch zu überstehenden Examina nannten, zu bedürfen, bevor Sie uns

besuchten? Glaubten Sie nicht, daß die Dienste, die Sie uns erwiesen haben, Ihnen einen freundlichen Empfang sicherten? Bedurfte es durchaus eines Namens und eines Charakters?"

„Dies, Fräulein Antoinette, geschah hauptsächlich meinetwegen. Ich fühlte nämlich die Nothwendigkeit, meine Geschichte zu erzählen, wollte Ihnen aber auch zugleich den Beweis geben, daß ich meine Vorsätze ausgeführt hätte, die sonst leicht nur als leere Worte hätten erscheinen können. Ich wollte sodann gerne, da ich sah, zu welcher Classe der Gesellschaft Ihr Herr Vater gehörte, vor ihn in einer anderen Stellung treten, als in der allzu bescheidenen, in welcher Sie mich das erste Mal sahen; da diese mich in seinen Augen allzu tief hätte herabsetzen müssen, wenn er erfuhr, daß sie keine Maskerade war. Ob Ihr Herr Vater indessen einen Studenten ohne Namen und Stand mit denselben Augen betrachtet, wie ich es mein ganzes Leben hindurch gethan habe, ist eine Sache, an der ich zweifeln möchte. So viel ist indessen gewiß, Fräulein Antoinette, daß der Sieg, den ich über mich selbst gewonnen habe, Sie in anderthalb Jahren nicht zu sehen, der größte ist, um den ich je gestritten habe."

„Mein Vater wird sich sehr geehrt fühlen, wenn er Ihren Heldenmuth erfährt," antwortete sie, indem sie sich niederbeugte, um eine Blume zu pflücken, „denn es ist . . . ." hier stieß sie einen leichten Schrei aus und trat einen Schritt zurück. Plötzlich wie aus

der Erde gestampft, stand Jens Haarlykke vor uns. Ein Gefühl der Schwäche und Verzagtheit bemächtigte sich meiner bei diesem unerwarteten Anblick und ich fühlte, wie mir das Blut aus den Wangen wich. Es dauerte indessen nur einen Augenblick, und während ich die Erbitterung niederkämpfte, die jetzt in mir aufzusteigen begann, wollte ich an ihm vorbeigehen und thun, als ob ich ihn nicht kenne.

„Als wir uns das letzte Mal sahen," sagte er, indem er sich mir in den Weg stellte, „kamst Du leicht davon und ich mußte mit Schlägen abziehen. Es war das zweite Mal, daß Du mich betrogst; nun treffen wir uns wieder und wenn Du nicht dieses Mal ordentlich bezahlst, so sollst Du mir nicht so leicht wieder entwischen."

„Du hast Recht, Jens Haarlykke," antwortete ich, indem ich dicht an ihn hinantrat, „es ist das dritte Mal, daß wir uns treffen und ich versichere Dich, daß, wenn Du es noch einmal wagst, meinen Weg zu durchkreuzen, ich mir Frieden zu verschaffen weiß."

„Den kannst Du Dir leicht verschaffen, wenn Du mir Das, was ich verlange giebst; thust Du es nicht, so brauche ich nur ein Wort zu sagen, um Dich in Verlegenheit zu bringen und Das soll nicht lange auf sich warten lassen." Indem er Dies sagte, warf er einen Blick auf Fräulein Antoinette, die sich ein wenig entfernt hatte.

„Ich bin nicht so einfältig, mich durch Worte, die

eben so lügenhaft als thöricht sind, einschüchtern zu lassen und ich halte mich zu gut, mit einem Verbrecher zu zanken. Solltest Du indessen Deine Prellereien weiter treiben, so steht es bei mir, ein Wort zu sprechen, das Dich dahin bringen kann, von wo Du nie wieder fortkommen wirst. Deine Kräfte fürchte ich nicht," fuhr ich fort, indem das Blut in mir zu kochen begann, „und Deine Bosheit auch nicht. Ich habe noch Keinem geschadet und will es auch nur ungerne bei Dir, wie sehr Du es auch verdient hast. Hüte Dich daher, wenn ich erst Das, was ich weiß, ausgesagt habe, werde ich es auch zu beweisen wissen."

„Beweise Du, was Du willst," antwortete er boshaft, „wir treffen uns wohl einmal allein." Damit steckte er seine Hände in die Tasche und ging seines Weges.

Im höchsten Grade aufgebracht und mich darüber schämend, daß Antoinette Zeuge dieser Scene geworden, ging ich eine geraume Zeit schweigend an ihrer Seite, indem ich mir selbst gelobte, ihn nicht zu schonen, wenn er mir noch einmal auf diese Weise entgegen trete.

„Es waren Erinnerungen einer unglücklichen Jugendzeit," begann ich endlich, „und für mich, da ich genöthigt war, unter solchen Menschen zu leben, ist es schwierig, denselben zu entgehen; sie folgen Einem wie das böse Gewissen dem Verbrecher."

„Aber da Sie ein gutes Gewissen haben und

dieser Mensch nur Geld von Ihnen erpressen will, so wird er bald damit aufhören, wenn er bemerkt, daß seine Drohungen vergebens sind.“

„Und doch liegt eine Schande in einer solchen Begegnung, die ich jetzt weit bitterer als früher empfinde. Er vertraute mir, als ich noch ein Knabe war, ein so schändliches Geheimniß an, daß ich ihn damals in meiner Raserei fast getödtet hätte. Seit dieser Zeit hat er mich zum Opfer auserkoren und glaubt, mich schrecken zu können. Es steht nun zwar in meiner Macht, ihn zum Schweigen zu bringen; nur fürchte ich, ihn dadurch für sein ganzes Leben unglücklich zu machen. Nicht wahr, Fräulein de Mery,“ fuhr ich fort und ergriff ihre Hand, „die Bosheit dieses Menschen hat mir in Ihren Augen nicht geschadet?“

„Nein,“ antwortete sie, „aber ich fühle, daß mehr als Fleiß und Ausdauer dazu gehört, um sich emporzuschwingen; man muß auch einen festen Muth besitzen, um gegen die Bosheit der Menschen anzukämpfen. Dies kann den Werth eines Menschen nicht herabsetzen, sondern nur erhöhen.“

„Antoinette!“ rief es in demselben Augenblick vom Hause. Es war der alte Herr, der uns winkte. Er hatte, wie er sagte, uns bereits lange erwartet.

Ein Paar Tage brachte ich nun in ungestörter Freude zu und obschon zuweilen Etwas in Herrn de Mery's Aeußerungen lag, welches die Hoffnung, die in meiner Brust zu keimen begann, verdunkelte, so

fühlte ich mich doch so glücklich in Antoinette's Gesellschaft, daß ich alles Andere darüber vergaß. Bei meiner Abreise lud mich der alte Herr freundlich ein, bald wieder zu kommen und nicht so lange zu warten, bis ich ein neues Gegengewicht gefunden hätte.

Ich theilte nun meine Zeit zwischen meine Studien und Besuche bei dem Professor und Herrn de Mery. Nur einmal war ich in Frederiksborg gewesen, wo Herr Sepstrup mich im Triumph zum Adjunkten geführt und Oeberg und seine Frau mich fast auf den Händen getragen hatten. Das Gefühl, das Antoinette von dem ersten Augenblicke an, wo ich sie gesehen, in meiner Brust erweckt hatte, blieb zu meiner unaussprechlichen Freude nicht unerwiedert und bevor ich noch das Staatsexamen gemacht hatte, gelobte sie mir, mich nach dem westlichen Theile Jütlands zu begleiten, wenn das Schicksal mich zum Prediger dieser Strandbewohner machen sollte. Von dieser Verabredung wußte jedoch Herr de Mery Nichts; es war aber unser Entschluß, ihn damit nach meinem bestandenen Examen bekannt zu machen. Mit Sepstrups Beispiel vor Augen und das Versprechen des Geheimraths, mich bald zu befördern, in der Tasche, beeilte ich mich aus allen Kräften und stand endlich eines Tages im Oktober als Candidat der Theologie mit der besten Censur vor dem Professor und seiner Frau, denen ich nun auch meine Verlobung mit Antoinette mittheilte. Ihre Wünsche und Bitten, sie zu ihnen zu bringen,

begleiteten mich, als ich nach Birkeröd fuhr, um Herrn de Mery um die Hand seiner Tochter zu bitten.

Glücklich und froh, wie es nur Der sein kann, der ein Examen bestanden hat, das ihm die Pforten des Heiligthums öffnet, nach dem er das ganze Leben hindurch mit Sehnsucht und wachsender Hoffnung geblickt hat, erreichte ich Birkeröd und trat mit klopfendem Herzen in die Stube. Herr de Mery saß in einem Lehnstuhle und las, aber der Umstand, daß er in seiner Wohnstube eine Cigarre rauchte, überzeugte mich, daß seine Tochter nicht zu Hause war. Bei meiner Ankunft trat er mir freundlich, aber doch mit einer Zurückhaltung entgegen, welche mir auffallend war und mich noch verlegner machte, als ich es bereits durch das, was ich ihm sagen wollte, war.

„Ich weiß," sagte Herr de Mery, nachdem ich Platz genommen, „daß Sie Ihr Staatsexamen gemacht haben, wozu ich Ihnen gratulire und ich weiß auch, aus welcher Veranlassung Sie sich augenblicklich hier befinden. Nun gut, meine Tochter ist nicht zu Hause und kommt vor Abend nicht wieder zurück, wir können also ungestört mit einander sprechen."

„Antoinette hat Sie also mit unserem Verhältniß, das längere Zeit zwischen uns bestand, bekannt gemacht? Herr de Mery, dies würde gewiß von mir geschehen sein und nur der Umstand, daß ich erst mein Examen bestehen wollte, bevor ich Sie um ihre Hand bäte, hat mich bisher zurückgehalten."

„Es scheint hier zu Lande Brauch zu sein, sich erst zu verloben, und dann um die Einwilligung der Aeltern zu bitten," antwortete Herr de Mery, „die im Ganzen zu einer Formalität wird, was nach den Grundsätzen, in denen ich auferzogen bin, so eigenthümlich ist, daß es meiner ganzen Selbstbeherrschung bedurfte, mich darein zu finden. Daß ich lange vorher, ehe Sie und meine Tochter es ahnten, Ihre gegenseitige Zuneigung und Ihr Verständniß sah, brauche ich wohl kaum zu versichern. Das Auge eines Vaters ist scharf und besonders das eines französischen Vaters. Wenn ich nun keinen Schritt unternommen habe, um meine Tochter, so lange es noch Zeit war, auf andere Gedanken zu bringen, so werden Sie daraus sehen, daß ich, wiewohl es nicht vollkommen mit meinen Plänen übereinstimmt, dennoch beschlossen hatte, nicht die Rolle eines unbarmherzigen Vaters zu spielen. Die Verhältnisse in Frankreich haben sich, wie Sie wissen, zum Vortheil der Emigranten verändert, und obschon ich für meine Person nicht Alles zurückbekommen kann, was eine eben so ungerechte als pöbelhafte Regierung mir geraubt hat, so will doch der jetzige legitime König so viel als ihm möglich ist, wieder gut machen und die Vorschläge, die ich in dieser Beziehung empfangen, sind so schmeichelhaft und verführerisch, daß ich meine Tochter damit bekannt machte und ihre Augen für das Leben zu öffnen suchte, das ihrer in den höchsten Kreisen ihres Vaterlandes warte.

Es war vergebens; denn das Leben, das ich ihr schilderte, verstand sie nicht oder wollte es nicht verstehen, sondern behauptend, daß sie eine Dänin sei, sagte sie mir zugleich, daß sie sich Ihnen mit Herz und Hand verbunden hätte und daß sie weit lieber auf einem Predigerhofe regieren, als an dem Fuß des französischen Königsthrones stehen wolle. Wie gesagt, meine Vorstellungen blieben ohne Wirkung und ich mußte mich mit dem freilich ziemlich armseligen Troste begnügen, daß der Glanz und die Herrlichkeit der ganzen Welt doch nur Tand gegen die reinen Freuden einer glücklichen Heimath sind. Die Frage, ob meine Tochter wirklich mit Ihnen glücklich würde, hatte ich jetzt zu untersuchen und ich gab mir deshalb alle mögliche Mühe, um auch den kleinsten Zug Ihres früheren Lebens auszuforschen. Ich gestehe es gerne und mit Freuden, daß meine Nachforschungen zu Ihrem Vortheil ausfielen und daß ich beschlossen hatte, Sie das nächste Mal, wo ich Sie sah, Schwiegersohn zu nennen. Da trat ein Fall so ernstlicher Natur ein, daß es mir heilige Pflicht gegen meine Tochter und gegen mich selbst zu sein scheint, ins Klare zu kommen, bevor ich einen Schritt weiter gehe. Ihr früheres Leben, und die Verhältnisse unter welchen Sie gelebt haben, sind von der Art, daß sie leicht eine Wunde hinterlassen haben können, die in Ihrem zukünftigen Leben aufbrechen und zu einem unheilbaren Schaden werden kann. Der kleinste Flecken,

die unbedeutendste Trübung Ihres Ehrenschildes kann sich im Laufe der Zeit zu schwarzen Wetterwolken aufthürmen, die durch ihren Ausbruch unser Lebensglück zerstören und vernichten und Sie, mit dem uns das Schicksal verbunden hat, ins Verderben stürzen kann. Sagen Sie mir," fuhr er fort, nachdem er sich einen Augenblick bedacht hatte, „giebt es keine That in Ihrem früheren Leben, die Sie ungeschehen wünschten? Giebt es keinen Augenblick, den Sie ausgelöscht sehen möchten? Fürchten Sie nicht, daß Etwas, obschon es im Leichtsinn und um der bittersten Noth zu entgehen, vollbracht ward, doch, wenn es entdeckt wird, Sie zu vernichten und Sie der Frucht Ihrer Arbeit zu berauben vermag? Antworten Sie mir aufrichtig, mein junger Freund; denn ich frage Sie mit Sorgen im Herzen."

Ich hatte mit gespannter Aufmerksamkeit auf Herrn de Mery's lange Rede gehört, ohne begreifen zu können, wo hinaus er wolle; jetzt aber fiel mir ein Stein vom Herzen, denn ich wußte nun, worauf er zielte und ich wußte auch, daß ich mich vertheidigen konnte.

„Nein, nein!" antwortete ich, indem ich fest seinen Blick aushielt. „War mein Leben auch von dem Schmutz der Armuth und des Elends berührt; habe ich mich auch aus der niedrigsten Sphäre zu der Stellung, die ich jetzt einnehme, hindurch kämpfen müssen; hat auch die Versuchung in Augenblicken der Noth vor meinem Ohre gesungen, so habe ich doch

stets mein Gewissen rein und unbefleckt bewahrt und nicht eine Handlung meines Lebens giebt mir, selbst bei der genauesten Prüfung, Anlaß zur Reue. Nur einmal wollte man mich verleiten, eine schlechte Handlung zu begehen, und da ich mit Abscheu und Verachtung den Versucher verscheuchte, da ich in Angst und Raserei meine Genossen auf ihn hetzte, schwur er mir fürchterliche Rache; einige Male hat er es versucht, diese auszuführen, aber da er den Versuch nicht weiter trieb, als Geld von mir zu erpressen, da er glaubte, er könne mich durch die Beschuldigung der Mitwissenschaft einschüchtern, so ließ ich es auf sich beruhen. Jetzt aber, jetzt, da er durch seine gehässigen Verleumdungen mein Glück zu vernichten sucht, jetzt ist das Maß voll und ich werde nicht eher ruhen, als bis er entlarvt dasteht, mag sein Schicksal werden, welches es will. Denn daß ein Mann, Namens Jens Haarlykke, derjenige ist, welcher bei Ihnen mein böser Genius gewesen, darf ich wohl kaum bezweifeln."

Im Laufe der Rede war ich aufgestanden und griff nun hastig nach meinem Hut, da ich mich darnach sehnte, mit Baron Lövenhagen zu sprechen.

„Halt!" rief Herr de Mery, indem er meine Hand ergriff. „Können Sie vor dem Gericht Ihre Unschuld beweisen, so können Sie es auch vor mir und ich fordere dies um so mehr von Ihnen, wenn Sie bedenken, daß das Schicksal meiner Tochter von dem Ihrigen abhängt."

„Da ich Ihnen, Herr de Mery auf das Genaueste über mein früheres Leben Rechenschaft gegeben habe, und Sie durch Fragen und Nachforschungen fanden, daß ich nicht ein Jota von der Wahrheit abgewichen bin, muß ich gestehen, daß es mir merkwürdig vorkommt, wenn Sie den Worten einer fremden, unbekannten Person mehr Zutrauen schenken, als den meinigen. Die Besorgniß für das Wohl Ihrer Tochter mag Sie entschuldigen, und ich will mit Freuden Ihren Wunsch erfüllen; doch wird es mir unmöglich sein, dies hier in Ihrer Wohnung zu thun, da der Zeuge, dessen Aussage ich in dieser Hinsicht bedarf, nicht von mir nach irgend einem Orte bestellt werden kann; die Bestimmung desselben hängt von ihm selbst ab. Wollen sie dagegen, Herr de Mery, zu ihm gehen, so wird er Sie gewiß davon überzeugen, daß mein Ankläger selbst ein Verbrecher ist und daß Sie Ihr Ohr der bösen Zunge eines gewöhnlichen Verleumders geliehen haben. Sollte sich dieser Mensch indessen hier in der Stadt befinden — fügte ich hinzu, nachdem ich mich einen Augenblick bedacht hatte, „so habe ich nichts dagegen, mit ihm in Ihrer Gegenwart zusammen zu kommen; vielleicht glückt es mir durch Nennung eines Namens ihn zum Bekenntniß zu zwingen, denn ich muß Ihnen gestehen, daß Sie kaum inniger das Ende dieser Sache herbeiwünschen können, als ich."

„Den Tadel, der in Ihren Worten liegt, habe ich

vielleicht verdient, mein Herr," sagte Herr de Mery, indem er sich erhob; „aber das, was ich hörte, ward mir in anscheinend so einfacher Weise erzählt, daß ich wankend in meiner Meinung ward. Die Ueberzeugung, welche Sie mir verschaffen zu können glauben, wird uns Beiden zu einer so vollständigen Beruhigung dienen, daß ich keinen Augenblick versäumen will, von der Erlaubniß, die Sie mir gegeben haben, Gebrauch zu machen.

Mit diesen Worten ging Herr de Mery aus der Stube und ließ mich in der fürchterlichsten Spannung und Erwartung, was kommen sollte, allein. —

Bald nachher trat Herr de Mery mit meinem Feind Jens Haarlykke in dieselbe. Dieser ward sichtlich bei meinem unerwarteten Anblick überrascht.

„Dieser Herr," sagte ich, indem ich ihm entgegentrat, und auf Herrn de Mery zeigte, „wünscht, daß Du in meiner Gegenwart die Beschuldigung wiederholst, die Du über mich vor ihm allein ausgesprochen hast. Erzähle deshalb, was sich zwischen mir und Dir an dem Tage, als wir uns vor mehreren Jahren an Humlebäks Strand trafen, ereignet hat?"

Der Mann warf einen verwirrten, halb trotzigen Blick um sich; aber da Herr de Mery in demselben Augenblicke die Thür hinter ihm abschloß, zeigte sich ein plötzlicher Schrecken in seinem Gesicht.

„Ich habe es bereits diesem Herrn erzählt," begann

er endlich, „und brauche es deshalb nicht noch einmal zu wiederholen.“

„Aber,“ rief ich, „Du hast vermuthlich nur die Hälfte erzählt. Du hast vergessen, daß ich Dich damals, als Du mir Deinen schändlichen Plan mittheiltest, durch die Mithülfe meiner Genossen fortjagte; Du hast vergessen, daß Du später durch thörichte Drohungen Geld von mir zu erpressen suchtest, indem Du mich noch für eben so einfältig als damals hieltest. Und Du hast zuletzt vergessen, Das zu erzählen, was Du vom Herrn Baron Lövenhagen, als Du bei ihm in London warst, erbeten hast. Er ist inzwischen in Kopenhagen und ich versichere Dich, daß ich ihn genau kenne, und daß er mir beistehen wird, die Wahrheit aus Dir herauszubekommen. So lange Du bei leeren Drohungen bliebst, verachtete ich Dich, wie ich alles Böse verachte, aber jetzt, da Du es weiter treibst, ist Dein Maaß voll und meine Geduld zu Ende. Ein Wort von mir ist genug Dich unglücklich zu machen und dies soll nicht lange auf sich warten lassen.“

Als ich den Namen des Barons nannte, ging eine fürchterliche Veränderung in dem Gesichte des Verbrechers vor und seine Hände zitterten so, daß er kaum seinen Hut zu halten vermochte.

„Kann ich mit Ihnen allein sprechen?“ fragte er kleinlaut, indem er sich an Herrn de Mery wandte.

„Ich zweifle daran, daß dieser Herr sich darauf einlassen wird,“ rief ich heftig, „Du kommst aber nicht

von hier, bevor Du nicht die Wahrheit gesagt oder erklärt hast, daß Du es nicht willst.“

Er bedachte sich einen Augenblick; nach und nach nahm sein Gesicht einen milderen, freundlicheren Ausdruck an.

„Wenn ich nun,“ sagte er endlich mit gepreßter Stimme, „Alles gestehe, wenn ich nun bekenne, daß Armuth und Elend mich zu Dem, was ich that, getrieben haben, werden Sie mich dann verfolgen und dem Gerichte anzeigen? Ach, Herr Heigaard! Sie sind ja auch arm gewesen, Sie wissen, wie hart es ist.“

„Das war ich,“ antwortete ich, „und ich habe vielleicht dieses Unglück in einem noch höheren Grade als Du gekannt; und wenn ich auch weiß, daß es uns zur Verzweiflung bringen kann, so darf selbst die härteste Noth uns nicht zu einem solchen schändlichen Verbrechen treiben, wie Du es begangen hast. Was Du gethan, verdiente sicherlich die härteste Strafe, aber ich bin nicht Dein Richter und es ist, Gott sei Dank! nicht meines Amtes, anzuklagen, sondern zu vergeben. Versprechungen kann ich Dir nicht machen, und nur soviel will ich Dir sagen, daß ich schweigen will, so lange ich nicht gefragt werde.“

„Wie peinlich dieser Auftritt mir gewesen, Herr de Mery,“ sagte ich, nachdem der Kerl uns verlassen hatte, „brauche ich Ihnen wohl kaum zu sagen; vielleicht aber war er eben so sehr für mich als für Sie von Nöthen.

Mit Gottes Hülfe wird dieses Opfer das letzte sein, das ich einer früheren, unglücklichen Zeit bringe."

„Das wird es," sagte Herr de Mery, indem er mir die Hand reichte. „Ich bin nun so von Ihrer Rechtschaffenheit und von Ihrem guten Herzen überzeugt, daß ich mit voller Zuversicht und innigster Freude das Schicksal meiner Tochter in Ihre Hand lege. Sie wird Sie beglücken, wie Sie mich beglückt hat und sie wird der Lohn sein, den der Himmel Ihnen für Ihr redliches Streben sendet. Was eben vorgegangen, sei vergessen und aus unserer Erinnerung getilgt; dies ist die erste Bitte, die ich als Ihr Schwiegervater an Sie richte und versprechen Sie mir, Antoinette nichts davon zu sagen; denn sie ahnt nichts und weiß nichts von der Angst und Unruhe, die in den letzten Tagen in meiner Brust gekämpft haben."

Erst spät am Abend kam Antoinette von dem Besuch bei einer Freundin heim. Als sie mich sah, blieb sie überrascht und froh in der Thür stehen, einen fragenden Blick auf Ihren Vater werfend.

„Ich habe diesen Nachmittag damit zugebracht," sagte Herr de Mery mit einem fast wehmüthigen Lächeln, „Herrn Heigaard zu überreden, auf Deine Hand zu verzichten. Ich fürchte indessen, daß meine Methode nicht die beste gewesen ist, denn sie hat nichts gefruchtet und er will nicht zurücktreten. Weißt Du keinen Rath?"

„Ja, Vater!“ antwortete sie mit einem frohen Lächeln: „Laß es, wie es ist und füge Dich in Dein Schicksal, wie ich mich längst in das meinige gefügt habe.“

Seit dem Augenblick, wo Herr de Mery mir seine Tochter und seinen Segen gab, seit der Zeit, wo ich mit meiner jungen Frau und ihrem Vater wehmüthig von dem Professor und seiner Gattin Abschied nahm, um mein Amt in Jütland anzutreten, das ich durch die Fürsprache des Geheimraths und Barons Lövenhagen gleich nach meinem Examen bekommen hatte, sind nun viele Jahre verflossen. Mein Rücken ist gebeugt, und mein Haar ist während eines Lebens, das in häuslichem Glück und Frieden dahin schwand, ergraut. Umgeben von einem Haufen guter und lieber Kinder sehen meine Frau und ich dem Ende unserer Tage mit Ruhe und Zuversicht entgegen. In dankbarer Ueberzeugung, daß ich mit allem meinen Fleiß und Eifer mein mir vorgestecktes Ziel nicht erreicht hätte, wenn nicht eine gütige Vorsehung meine Wanderung geleitet und mir Menschen geschickt hätte, durch deren Hülfe ich an das Ziel meiner Wünsche kam, werde ich nun meine Augen zu dem letzten Schlummer schließen, um sie erst wieder in dem ewigen Reiche des Herrn zu öffnen.

Der Professor und seine Frau starben Beide während

eines Besuchs bei uns in Jütland kurz nach einander. Sie, die sich treu und theuer im Leben gewesen, waren nun vereinigt mit ihrem Sohne, den sie im Leben so innig geliebt hatten. — Gesegnet sei ihr Andenken! Sie vermachten Stine Haus und Hof und oft habe ich sie besucht, wenn meines Herzens Sehnsucht nach der Stätte verlangte, wo mein Glück zu blühen begann. Der Vater meiner Frau blieb bei uns und obschon sein Blick sich oft mit Sehnsucht nach dem Lande wandte, wo seine Wiege gestanden und seine Jugend hingeschwunden, war doch die Liebe zu seiner Tochter und unsern Kindern das überwiegende Gefühl in seiner Brust; sein Grab wurde in dänischer Erde gegraben.

Nach langem Aufenthalte in Jütland ward ich nach dem nördlichen Seeland, in die Nähe meiner Vaterstadt versetzt. Hier traf ich zu meiner Ueberraschung und Freude Sepstrup als meinen Küster und Schullehrer. Nach langem hoffnungslosen Warten und Umherirren von Einem zum Andern, war er endlich hier gelandet. Er war übrigens ganz der Alte. Trotz Armuth und Unglück hatte er seine heitere Laune bewahrt und lebte nun glücklich mit seiner Frau, indem seine Einnahmen gerade wie er sagte, von der Hand bis zum Munde reichten. Mit inniger Freude höre ich noch auf seine Erzählungen aus unseren jungen Tagen und ich muß oft lachen, wenn er meiner Frau es zeigt, wie ich auf der Reise nach Hellebäk mich als

Stine Jägter ausnahm. Der Adjunct und seine Frau ruhen Beide auf dem Frederiksborger Kirchhofe und Sepstrup versicherte mich, daß er bis auf den letzten Augenblick sich gleichgeblieben. Er trank am Morgen seinen Thee mit den festgesetzten drei Butterbröden dazu, rauchte seine Cigarre und ging dann in die Schule; seine Abende verbrachte er im Clubb. Sein Leben, sagt Sepstrup, glich einem Licht mit düster glimmendem Docht, aber von ausgezeichnetem Talg; es hielt lange vor, aber leuchtete nur spärlich.

Oeberg und seine Frau haben längst das Zeitliche gesegnet; aber sie hatten doch vorher die Freude, mich zu der Gemeinde, in der ich als armer Junge lebte, im Prediger-Ornat sprechen zu hören. Die Ziegelei bei Humlebäk ist eingegangen. Madame Engelhard starb am Schlage und verschaffte ihrem Manne dadurch einen friedlichen Lebensabend.

Ende.

Nies'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.